

Wissenschaftlehre

Zweiter Abschnitt. Innere Beschaffenheiten der Vorstellungen an sich. §54 - §90

In: Bernard Bolzano (author); J. Ch. A. Heinroth (editor): Wissenschaftlehre. 1. Versuch einer ausführlichen und größtentheils neuen Darstellung der Logik mit steter Rücksicht auf deren bisherige Bearbeiter. (German). Sulzbach: J.E. v Seidel, 1837. pp. 237–428.

Persistent URL: <http://dml.cz/dmlcz/400457>

Terms of use:

Institute of Mathematics of the Czech Academy of Sciences provides access to digitized documents strictly for personal use. Each copy of any part of this document must contain these *Terms of use*.



This document has been digitized, optimized for electronic delivery and stamped with digital signature within the project *DML-CZ: The Czech Digital Mathematics Library* <http://dml.cz>

müssen (was allerdings wahr ist), folgen sollte, daß eine solche Erklärung unmöglich sey: so müßte aus gleichem Grunde auch die Erklärung dessen, was ein Begriff sey, unmöglich seyn; denn in dieser Erklärung müssen (wie das in jeder der Fälle ist) gewisse Vorstellungen, die selbst schon Begriffe sind, vorkommen. Ungereimt wäre es nur, wenn man in einer Erklärung den zu erklärenden Begriff selbst brauchen müßte. Dieses müßte aber, wenn der Begriff, den das Wort Vorstellung bezeichnet, ein zusammengesetzter ist, keineswegs geschehen. Denn nur die Theile, aus denen er zusammengesetzt ist, hätte man anzugeben, und unter diesen befände sich sicher nicht der ganze Begriff einer Vorstellung selbst.

Zweiter Abschnitt.

Innere Beschaffenheiten der Vorstellungen an sich.

S. 54.*

Vorstellungen an sich haben kein Daseyn.

Nachdem wir uns über den Begriff einer Vorstellung an sich zur Genüge verständiget haben, gehen wir zu der Betrachtung ihrer Beschaffenheiten, und zwar erstlich der inneren über. Den Anfang machen wir billig mit der Erwähnung einiger, die allen gemeinschaftlich zukommen, worauf wir solche folgen lassen, die nur einzelnen, besonders merkwürdigen Arten der Vorstellungen eigen sind, oder, was eben so viel heißt, durch die sich einige von andern unterscheiden. Um auch hier noch einige Ordnung zu befolgen, will ich erst von solchen Arten der Vorstellungen sprechen, die sich begreifen lassen, ohne irgend einen ihrer Bestandtheile anders als nur der Art nach zu bestimmen; dann noch von einigen, zu deren Begriffen es nothwendig wird, gewisse Theile derselben namentlich anzugeben.

Eine Beschaffenheit nun, die durchaus allen Vorstellungen gemeinschaftlich zukommt, ist, daß sie kein wirkliches Daseyn haben. Obgleich ich dieß schon S. 48. bemerkte: so geziemt es sich doch, diese Beschaffenheit hier nochmals zur

Sprache zu bringen; denn dort wurde ihrer bloß gelegentlich erwähnt. Die Richtigkeit dieser Behauptung wird übrigens Niemand bezweifeln, der aus dem Sprachgebrauche weiß, welchen Begriff wir mit den Worten: Daseyn, Wirklichkeit, auch wirkliches Daseyn (Existenz) verbinden. Wer uns versteht, wenn wir sagen, daß Gott ein wirkliches Daseyn habe, daß auch die Welt etwas Wirkliches sey, daß aber ein/nichts Existirendes sey u. dgl.; der wird ohne Widerspruch einräumen, daß Vorstellungen an sich zu der Classe derjenigen Dinge gehören, die keine Wirklichkeit haben. Gedachten Vorstellungen nämlich, d. i. Gedanken, kommt allerdings ein Daseyn in dem Gemüthe dessen, welcher sie denkt, zu; und in wiefern alle Vorstellungen von dem unendlichen Verstande Gottes aufgefaßt werden, gibt es nicht eine einzige Vorstellung an sich, der in dem göttlichen Verstande nicht eine gedachte, und also wirkliche, und ewig wirkliche Vorstellung entspräche. Aber diese gedachten Vorstellungen müssen wir nicht mit den Vorstellungen an sich, die nur ihr Stoff sind, verwechseln. Die letztern haben kein Daseyn.

S. 55.*

Vorstellungen an sich sind weder wahr, noch falsch.

Eine zweite Beschaffenheit, die allen Vorstellungen an sich zukommt, ist, daß ihnen weder Wahrheit, noch Falschheit beigelegt werden kann.

Wahr oder falsch sind nämlich nur ganze Sätze, unter Vorstellungen aber verstehen wir Theile von Sätzen, die selbst noch keine Sätze sind; ihnen kann also auch weder Wahrheit, noch Falschheit beigelegt werden. Wenn gleichwohl im gemeinen Sprachgebrauche zuweilen von wahren und falschen Vorstellungen die Rede ist: so geschieht dieß nur in einem von folgenden zwei Fällen:

a) Entweder, in wiefern diese Vorstellungen als Theile in gewissen Sätzen betrachtet werden, und zwar pflegt man da eine Vorstellung A eine wahre oder auch richtige zu nennen, wenn sie durch einen Satz von der Form: Dieß ist A, auf einen Gegenstand bezogen wird, welchen sie wirklich vorstellt, d. h. wenn der Satz: Dieses ist A, selbst wahr ist, und im

entgegengesetzten Falle, wenn dieser Satz falsch ist, nennt man die Vorstellung falsch oder auch unrichtig. So sagt man, z. B. daß die Vorstellung „von einem Wesen, das Schöpferkraft hat,“ eine wahre oder richtige, — dagegen die Vorstellung „von einem Wesen, das nur auf vorhandene Substanzen einwirken, aber nicht einer Substanz selbst erst das Daseyn geben kann,“ eine falsche oder unrichtige Vorstellung von Gott sey. Es ist sichtbar, daß man hier die Benennungen wahr oder richtig, falsch oder unrichtig nicht den Vorstellungen an und für sich, sondern nur ihrer Anwendung auf gewisse Gegenstände, die mittelst Sätzen geschieht, also den Sätzen beilege; daher man denn auch die in dem Beispiele erwähnten Vorstellungen nicht schlechtweg wahre oder falsche Vorstellungen, sondern nur wahre oder falsche Vorstellungen von Gott nennt; also sie nur in sofern für wahr oder falsch erkläret, als sie Vorstellungen von Gott seyn sollen, d. i. als Jemand meint, daß sie die Stelle des A in einem Satze von der Form: Gott ist A, ausfüllen können. Dieser Sprachgebrauch widerlegt also unsere Behauptung, daß Vorstellungen an und für sich weder Wahrheit, noch Falschheit haben, so wenig, daß er sie vielmehr noch bestätigt.

b) Doch es gibt auch einen Fall, wo man von wahren oder falschen Vorstellungen spricht, ohne sie erst in Anwendung auf einen bestimmten Gegenstand zu betrachten. Man nennt nämlich zuweilen auch eine Vorstellung wahr, wenn man bloß sagen will, daß diese Vorstellung nicht nur die Form und das Aussehen einer solchen Vorstellung hat, die einen Gegenstand vorstellt, sondern daß es auch wirklich einen Gegenstand, der durch sie vorgestellt wird, gebe; und man nennt eine Vorstellung im Gegentheil falsch, wenn sie nur die Gestalt einer Gegenstandsvorstellung hat, ohne doch wirklich einen Gegenstand zu haben, ja auch nur haben zu können. So sagt man z. B. die Vorstellung eines Körpers, der mit vier gleichen Seitenflächen begrenzt ist (Tetraeder), sey eine wahre, dagegen die Vorstellung eines Körpers, der mit fünf gleichen Seitenflächen begrenzt wäre, eine falsche Vorstellung; wodurch man nichts Anderes sagen will, als daß die erste Vorstellung allerdings gewisse, ihr entsprechende Gegenstände habe, was bei der zweiten nicht sey. Hier also

werden die Worte: wahr und falsch, nicht in der eigentlichen, sondern in der S. 24. Nr. 5. beschriebenen entlehnten Bedeutung genommen; und so gibt denn auch dieser Sprachgebrauch keinen Einwurf gegen die obige Behauptung ab.

Anmerk. So lehrte schon Aristoteles, in dessen Buche von den Kategorien es Cap. 2. ausdrücklich heißt: *ἅπαντα γὰρ κατὰ φασιν ἢ ἀπόφασιν δοκεῖ ἤτοι ἀληθείης ἢ ψευδῆς εἶναι· τῶν δὲ κατὰ μηδεμίαν συμπλοκὴν λεγομένων οὐδὲν οὔτε ἀληθὲς οὔτε ψευδὲς εἶναι· οἷον ἄνθρωπος, λευκόν, τρέχει, νικᾷ.* Dieser Meinung war im Grunde auch Locke, wenn er (Ess. B. 2. Ch. 32.) bemerkte, daß die Vorstellung eines Centaur's so wenig etwas Falsches enthalte, als das Wort, wenn es ausgesprochen wird; indem die Wahrheit oder Falschheit jederzeit ein Bejahen oder Verneinen voraussetzt. Indessen erlaubte er (S. 21—26.) doch, Vorstellungen falsch oder lieber unrichtig zu nennen, wenn einer von folgenden Fällen eintritt: „1) wenn wir glauben, „daß die Vorstellung, die wir mit einem Worte verbinden, dieselbe sey, welche auch Andere damit verbinden, während dieß „nicht ist; 2) wenn wir gewisse einfache Vorstellungen in einen „Begriff verbinden, die in der Natur nicht vereinigt angetroffen „werden, und gleichwohl meinen, daß dieser Begriff einem existirenden Dinge entspreche; 3) wenn wir gewisse Vorstellungen, „die in einem existirenden Dinge angetroffen werden, verbinden, „und andere weglassen, und diesen Begriff doch für vollständig „halten; 4) wenn wir uns einbilden, daß diese zusammengesetzten Begriffe das reale Wesen eines existirenden Dinges „enthalten.“ — Auch ich habe nichts dagegen, wenn man in solchen Fällen von unrichtigen, oder auch falschen Vorstellungen spricht; nur muß man sich bewußt bleiben, daß die Vorstellungen, von denen man hier redet, als Theile in ganzen Sätzen betrachtet werden, und daß es eben die Falschheit dieser Sätze ist, weshalb man jene falsch nennt. Ein einziger Rückblick auf die vier angezogenen Fälle genüget, um sich zu überzeugen, daß der Begriff des Urtheilens, mithin auch der eines Satzes, in einem jeden derselben erscheine. Auch sehr entscheidend hat sich gegen die Eintheilung der Begriffe in wahre und falsche Hr. Beck in seiner Bestimmung einiger der Logik angehörigen Begriffe (Kostock 1808), ingleichen in seinem Lehrbuche der Logik (Kostock 1820. S. 10.) erklärt. — Viele andere Logiker älterer sowohl als neuerer Zeit dagegen erklären sich über diesen Gegenstand auf eine Art, die mir

mir bald mehr, bald weniger unrichtig scheint; indem sie behaupten, daß Wahrheit und Falschheit ein Prädicat nicht nur von Sätzen, sondern auch von bloßen Vorstellungen und Begriffen seyn könne.

a) Baco von Verulam will die falschen Begriffe sogar als die Quelle aller Irrthümer angesehen wissen. *Syllogismus ex propositionibus constat, propositiones ex verbis, verba notionum tesserae sunt. Itaque si notiones ipsae (id quod basis rei est) confusae sint et temere a rebus abstractae: nihil in iis, quae superstruantur, est firmitudinis.* (*Organ. L. I. Aphor. 14.*) Ich würde dagegen sagen, daß Vorstellungen, sie mögen beschaffen seyn, wie sie wollen, an und für sich nie einen Irrthum erzeugen. Denn sollten dieß irgend einige: so müßten es die sich widersprechenden oder imaginären. Nun denken wir uns Jemand, der sich eine imaginäre Vorstellung, z. B. die „von einem Rade, das sich mit der größtmöglichen Geschwindigkeit undrehen soll,“ gebildet habe: können wir wohl deßhalb schon sagen, daß er in einem Irrthume stecke, wenn er nicht überdieß glaubt, daß dieser Vorstellung ein wirklicher Gegenstand entspreche; d. h. wenn er nicht überdieß noch das Urtheil, daß es dergleichen Räder gebe, fället? Zu diesem falschen Urtheile kann nun zwar jene Vorstellung wohl Veranlassung geben, aber sie muß nicht nothwendig dazu verleiten, sondern man kann sich ihrer auch zur Erkenntniß der entgegengesetzten Wahrheit, nämlich, daß ein solches Rad unmöglich sey, weil keine Geschwindigkeit so groß ist, daß es nicht eine noch größere gebe, und zu noch manchen andern, nützlichen Erkenntnissen bedienen.

b) Selbst Leibniz (*Nouv. Essais. L. II. Ch. 32.*) nahm die Eintheilung der Begriffe in wahre und falsche in Schutz; weil sich bei Aufstellung eines jeden Begriffes eine stillschweigende Behauptung seiner Möglichkeit (*Gegenständlichkeit?*) gleichsam von selbst verstehe. Ich bekenne, daß ich von einem jeden Begriffe, den man mir als den Gegenstand einer eigenen Untersuchung ankündigt, oder zu dessen Bezeichnung man einen eigenen Namen einführt, vermuthe, es sey ein realer, ja auch wohl gegenständlicher Begriff; weil es sich im entgegengesetzten Falle selten der Mühe, von ihm zu handeln, verlohnet. Diese Vermuthung kann aber auch trügen; und es gibt Fälle, wo man es der Mühe werth finden kann, sich auch mit einer bloß imaginären Vorstellung sehr lange zu beschäftigen; wie dieß z. B. in der Mathematik mit den imaginären Vorstellungen O, $\sqrt{-1}$ u. A. mit

großem Vortheile geschieht. Man kann also keineswegs sagen, daß die Möglichkeit oder Realität eines Begriffes jederzeit schon gleich bei Aufstellung desselben stillschweigend vorausgesetzt werde; und man würde eben deshalb sehr Unrecht thun, einen mathematischen Vortrag, in welchem imaginäre Größen vorkommen, einen falschen oder die Leser täuschenden Vortrag zu nennen.

c) Auch Hollmann (Log. S. 118.) dringt sehr darauf, daß man eine Wahrheit der bloßen Vorstellungen (veritatem logicam in ideis) zugebe; erklärt sich aber (S. 126.) hierüber wesentlich eben so, wie Locke, obschon er ihn (S. 118.) eines schweren Irrthums in diesem Stücke beschuldigt hatte. Nur dann nämlich, sagt er S. 126., kann man auch bloßen Vorstellungen Wahrheit oder Falschheit beilegen, wenn man voraussetzt, daß sie sich auf gewisse, wirklich existirende Dinge beziehen, oder daß Andere mit den Worten, mit denen wir gewisse Vorstellungen bezeichnen, dieselben Vorstellungen verbinden.— Wer sieht nicht, daß sich die Wahrheit oder Falschheit, die Hollmann hier den Vorstellungen zuschreibt, eigentlich nur auf eine von den so eben erwähnten Voraussetzungen (d. h. auf Sätze) beziehe?

d) Baumgarten (Acr. Log. S. 88.) wendet die schon S. 38. Nr. 1. erwähnte Art der Unterscheidung zwischen wahren und falschen Erkenntnissen auch auf Begriffe an, wenn er sagt: *Conceptus verus est, qui non videtur tantum, sed et est; ergo possibilis. Conceptus impossibilis est falsus.* Meines Erachtens ist auch ein sogenannter unmöglicher Begriff, z. B. der eines runden Quadrats, ein nicht bloß scheinbarer, sondern wirklicher*) Begriff. Und so kann ich denn auch diesem Versuche, jene Eintheilung zu rechtfertigen, nicht meinen Beifall geben.

e) Kiesewetter (Log. S. 65.) theilt die Begriffe in logisch-wahre und logisch-falsche, je nachdem sie den Gesetzen des Denkens gemäß oder nicht gemäß sind. Unter den ersteren versteht er solche, die man sonst auch reale genannt hat, und unter den letzteren die imaginären. Dasselbe thun auch Jakob (Log. S. 150.), Sneli (Log. S. 18.) u. A. Meines Erachtens könnte man auch von verschiedenen imaginären Begriffen, z. B. von dem mathematischen $\sqrt{-1}$, sehr wohl sagen, daß sie den Gesetzen des Denkens gemäß gebildet sind; denn es sind sicher sehr zweckmäßige

*) Ein wirklich er Begriff soll hier nicht einen Begriff, der Wirklichkeit hat, sondern nur etwas, das in Wahrheit ein Begriff ist, bedeuten; gerade wie S. 28.

Begriffe, durch deren Aufstellung sich die Mathematiker gegen keine billige Regel der Logik verstoßen. Wenn übrigens selbst der gemeine Sprachgebrauch reale Begriffe zuweilen auch wahre, imaginäre dagegen falsche Begriffe nennt: so habe ich oben schon gezeigt, nach welcher uneigentlichen Bedeutung dieser Worte Solches geschehe.

f) Watts (Log. P. I. Ch. 3. S. 4.) erklärt die wahre Vorstellung als eine solche, die mit ihrem Gegenstande übereinstimmt; die falsche als diejenige, die dieses nicht thut. (Is the Idea conformable to the Object or Archetype of it, it is a true Idea; if not, it is a false one.) Fast eben so sagt Hoffbauer (Log. S. 366.): „Ein Begriff ist äußerlich wahr, wenn dem „Gegenstande, der als sein Gegenstand gedacht wird, die Merkmale zusammengenommen zukommen, deren Vorstellung den „Inhalt des Begriffes ausmacht.“ Prof. Krug (Log. S. 35. Anm. 4.) theilt die Begriffe zwar nicht in wahre oder falsche, aber doch in richtige oder unrichtige, je nachdem die Merkmale, die sie angeben, dem dadurch gedachten Objecte wirklich oder nicht wirklich zukommen. — Gegen alle diese Erklärungen hätte ich nun zu erinnern, daß eine jede Vorstellung dem Gegenstande, der in der That ihr Gegenstand ist, entspreche. Was man aber hier unter ihrem Gegenstande versteht, ist ein Gegenstand, auf den sie mittelst eines Satzes von der Form: Dies ist A, angewandt wird. Und darum betrifft diese ganze Eintheilung nicht Vorstellungen an und für sich, sondern nur ihre Anwendung in Sätzen. Nur Vorstellungen also, die in gewissen Sätzen vorkommen, kann man in Rücksicht auf die Art, wie sie hier vorkommen, in wahre und falsche, oder besser richtige und unrichtige eintheilen, wie ich dieß später selbst thun werde.

§. 56.*

Theile und Inhalt einer Vorstellung an sich.

Eine sehr merkwürdige Beschaffenheit, die, wenn nicht allen, doch den meisten Vorstellungen an sich zukommt, ist die Zusammengesetztheit derselben aus Theilen. Unser Bewußtseyn lehrt es uns nämlich, daß wir beinahe an einer jeden gedachten Vorstellung gewisse Theile, aus deren Verbindung sie eben bestehet, unterscheiden. Ein Beispiel mag uns die Vorstellung geben, welche der Ausdruck Erdengeschöpf bezeichnet. Denn gewiß denken, und sollen wir uns bei diesem

Ausdrucke eben dasselbe denken, was wir uns bei den mehrern Worten: „Ein Geschöpf, das auf der Erde wohnt,“ denken. Bei diesem letzteren Ausdrucke aber machen es schon die mehrern Worte, aus denen er zusammengesetzt ist, unverkennbar, daß auch die Vorstellung, zu deren Bezeichnung sie alle nothwendig sind, aus mehrern Theilen zusammengesetzt sey. Sicher kommt nämlich in der Vorstellung: Erdengeschöpf, die Vorstellung eines Geschöpfes, und der Gedanke, daß dieses Geschöpf auf der Erde wohnt, vor. Ist aber die gedachte Vorstellung aus gewissen Theilen zusammengesetzt, die wir mit deutlichem Bewußtseyn unterscheiden: so ist kein Zweifel, daß auch die Vorstellung an sich, welche den Stoff dieser gedachten Vorstellung ausmacht, aus wenigstens eben so vielen Theilen zusammengesetzt seyn müsse. Auch Vorstellungen an sich sind also zusammengesetzt aus Theilen. Die Summe der Theile nun, aus denen eine gegebene Vorstellung an sich bestehet, pflegen wir mit Einem Worte auch ihren Inhalt zu nennen. Jede zusammengesetzte Vorstellung hat also ohne Widerspruch auch einen Inhalt.

Da unter diesem Inhalte nur die Summe der Bestandtheile, aus denen die Vorstellung bestehet, nicht aber die Art, wie diese Theile untereinander verbunden sind, verstanden wird: so wird durch die bloße Angabe ihres Inhaltes eine Vorstellung noch nicht ganz bestimmt, sondern es können aus einerlei gegebenem Inhalte zuweilen zwei und mehr verschiedene Vorstellungen hervorgehen. So haben die beiden Vorstellungen: Ein gelehrter Sohn eines ungelehrten Vaters, und ein ungelehrter Sohn eines gelehrten Vaters, sichtsich denselben Inhalt, und sind doch sehr verschieden. Ein Gleiches gilt von den Vorstellungen: 3^5 und 5^3 u. m. A.

1. Anmerk. Indem ich behaupte, daß eine jede Vorstellung an sich aus wenigstens eben so vielen Theilen zusammengesetzt sey, als wir in der gedachten Vorstellung, der sie als Stoff unterliegt, zu unterscheiden uns bewußt sind: gebe ich hiedurch stillschweigend zu verstehen, daß jene leicht auch noch mehr Theile enthalten könne, als an der letzteren von uns mit Deutlichkeit unterschieden werden. So wahr es nämlich auch ist, daß wir uns eine gewisse Vorstellung an sich nur dann erst denken, d. h. nur dann erst die ihr entsprechende gedachte Vorstellung haben, wenn wir uns auch

die sämtlichen Theile, aus denen sie besteht, denken, d. h. auch von ihnen gedachte Vorstellungen haben: so ist es doch nicht immer nöthig, daß wir uns alles dessen, was wir uns denken, deutlich bewußt sind, und es auch anzugeben vermögen. Und daher kann es geschehen, daß wir uns eine, aus mehreren Theilen zusammengesetzte Vorstellung an sich denken, auch dieses Denkens derselben uns bewußt sind, ohne uns doch des Denkens der einzelnen Theile derselben bewußt zu seyn, und diese angeben zu können. Wohl dürfen wir also aus dem Bewußtseyn, daß eine gewisse gedachte Vorstellung aus mehreren Theilgedanken bestehe, schließen, daß auch die ihr entsprechende Vorstellung an sich aus mehreren Theilen bestehe; aber nicht umgekehrt wäre es sicher geschlossen, daß eine Vorstellung an sich aus keinen Theilen bestehe, weil wir in der ihr zugehörigen gedachten Vorstellung keine Bestandtheile unterscheiden.

2. **Anmerk.** Bekanntlich hängt das Erscheinen oder Nichterscheinen gewisser Gedanken in unserm Bewußtseyn nicht völlig von unserer Willkür ab, sondern erfolgt größtentheils nach gewissen nothwendigen Gesetzen, deren wichtigstes dieß ist, daß Gedanken, die einmal zu gleicher Zeit in unserm Bewußtseyn vorhanden waren, wechselseitig der eine den andern wieder zu wecken pflegen. Aus diesem Grunde ist es noch nicht genug, daß wir nur wissen, was für eine Vorstellung Jemand durch ein gewisses Wort oder Zeichen bezeichne, um sofort zu bewirken, daß uns nur sie allein einfallt, so oft wir dieß Zeichen wahrnehmen. Vielmehr ist nichts gewöhnlicher, als daß die Vorstellung, die ein auch seiner Bedeutung nach uns wohl bekanntes Zeichen in unserm Bewußtseyn hervorbringt, bald mehr, bald weniger von der verschieden ist, zu deren Ausdrucke das Zeichen eigentlich bestimmt ist. Bald denken wir uns gewisse Theile, die in dem Inhalte der bezeichneten Vorstellung nicht vorkommen, hinzu, bald lassen wir einige weg. So mögen wir z. B. immerhin hören, daß Jemand mit dem Worte Kugelfläche nichts Anderes ausdrücken wolle, als den Begriff „desjenigen Raumbinges, das alle und nur alle jene Punkte enthält, die von Einem gegebenen gleichweit abstehen;“ und daß wir die Vorstellungen, „daß dieses Ding eine Fläche sey, und zwar eine krumme und durchaus geschlossene Fläche, und eine Fläche, die in allen ihren Punkten von einer gleichartigen Krümmung ist“ u. s. w., in unserm Begriff nicht aufnehmen sollen; wir werden es darum doch nicht sogleich bewirken, daß sich in jener Vorstellung, die das Wort Kugelfläche in unserm Bewußtseyn anregt, nicht

einige der zuletzt erwähnten Gedanken mit einfinden. Hieraus ersieht man, daß es nothwendig sey, zwischen den durch ein gewisses Zeichen bedeuteten Vorstellungen an sich, und zwischen den durch die Wahrnehmung eben dieses Zeichens in uns erregten gedachten Vorstellungen, also auch zwischen den Theilen, aus welcher jene und diese zusammengesetzt sind, zu unterscheiden. Nicht nur kann es sich, wie schon die vorige Anmerkung zeigte, ereignen, daß wir in dieser gewissen subjectiven Vorstellung gewisse Theile nicht mit einem deutlichen Bewußtseyn unterscheiden, die wir doch wirklich denken, sondern es kann sich auch fügen, daß ihr gewisse Theile, aus denen die angedeutete objective Vorstellung bestehen soll, in der That abgehen, und daß sie dagegen andere hat, die in jener mangeln.

S. 57.*

Von einigen Fällen, in denen eine bloß scheinbare Zusammensetzung einer Vorstellung Statt fand.

Wenn eine Zusammensetzung bei Vorstellungen in der That Statt findet: so wird es der Logik geziemen, uns mit den merkwürdigsten Arten derselben (denn es dürfte deren wohl verschiedene geben) bekannt zu machen. Zuvörderst wird es aber, wie mir dünkt, schicklich seyn, auf einige Fälle von solcher Art aufmerksam zu machen, wo es bloß scheint, daß eine Vorstellung aus gewissen Theilen zusammengesetzt sey, ohne es wirklich zu seyn. Da nämlich jedes Wort in der Sprache zur Bezeichnung einer eigenen Vorstellung, einige auch wohl zur Bezeichnung ganzer Sätze dienen: so ist es eine freilich natürliche Vermuthung, daß eine jede Vorstellung aus wenigstens eben so vielen Theilen zusammengesetzt sey, als Worte zu ihrem Ausdrücke vorkommen. So gegründet aber diese Vermuthung in den gewöhnlichsten Fällen ist: so erleidet sie doch in einigen auch eine Ausnahme, wie uns die nachstehenden Beispiele zeigen werden.

1) Wenn die Vorstellung A, zu deren Bezeichnung ein gewisses Wort A (z. B. das Wort Thier) eigentlich bestimmt ist, sehr vielerlei Gegenstände umfaßt (z. B. Pferde, Hunde, Vögel, Fische, Infusionsthierchen u. dgl.): so ist es nicht zu wundern, daß wir dieß Wort nicht immer nach seinem ganzen Umfange nehmen, sondern es öfters gebrauchen, wenn wir

uns nur einen Theil der Gegenstände, die unter dasselbe gezählt werden können (z. B. nur die vierfüßigen Thiere, oder die Hausthiere u. dgl.), so eben vorstellen. Wir thun dieß häufig, ohne die eigenthümlichen Nebenvorstellungen, die mit der Vorstellung A in einem solchen Falle verknüpft sind (z. B. daß es nur Hausthiere sind, an die wir jetzt denken), immer durch eigene, dem Worte A angehängte Beisätze zu bezeichnen. Dadurch geschieht es denn, daß sich dergleichen Nebenbestimmungen, besonders diejenigen, welche am öftesten mit A zusammengedacht worden sind, in unserer Einbildungskraft mit dem Worte A auf eine solche Art verbinden, daß sie uns einfallen, so oft wir dasselbe aussprechen hören. Wir denken also jetzt bei dem Worte A nicht mehr an alle, sondern nur einige der Gegenstände, welche es seiner Bestimmung zu Folge vorzustellen vermag (bei dem Worte Thier z. B. nur an Hausthiere u. dgl.), d. h. wir haben diesem Worte irgend eine engere und zusammengesetztere Vorstellung unterschoben. Will also Jemand, daß wir dieß nicht thun, und die Vorstellung A einmal ohne alle willkürlich zugesetzte Nebenbestimmungen denken: so wird es nöthig, uns eigends zu erinnern, daß wir uns diesmal bei Vernehmung des Wortes A keine von jenen Nebenvorstellungen, die wir sonst damit zu verbinden pflegen, hinzudenken. Diese Erinnerung geschieht nun gewöhnlich dadurch, daß man dem Worte A den Beisatz: *überhaupt* oder an sich oder sonst einen ähnlichen, beifügt. Dieser Beisatz hat sonach nicht den Zweck, zu der Vorstellung, die das Wort A bezeichnet, noch etwas hinzuzusetzen, sondern im Gegentheile, er hat den Zweck zu verhüten, daß wir nicht eigenmächtig etwas hinzudenken, was nach der eigentlichen Bestimmung dieses Wortes unter demselben nicht gedacht werden soll. Die Ausdrücke: „*A überhaupt*“ oder *A an sich*, bezeichnen also die bloße Vorstellung A, und nicht etwa eine aus ihr und noch einer anderen zusammengesetzte Vorstellung. So will z. B. der Ausdruck: „*Viereck überhaupt*“, nichts Anderes andeuten, als was auch das Wort „*Viereck*“ allein zu bezeichnen vermag, und seiner eigentlichen Bedeutung nach wirklich bezeichnet. Bloß weil wir dieses Wort oft auch in einer engeren Bedeutung nehmen, und dabei nur an ein *Viereck*, welches gleichseitig und gleichwinkelig ist, (an ein

Quadrat) zu denken pflegen: findet man vielleicht nöthig, den Beisatz überhaupt zu machen, um zu bewirken, daß wir uns zu der Vorstellung Viereck jetzt nichts Anderes hinzudenken, als was dazu wesentlich gehöret. Eine gleiche Bewandniß hatte es mit dem S. 25. betrachteten Ausdrücke: „Wahrheit an sich,“ worin der Beisatz „an sich“ nur erinnern sollte, daß wir uns den Begriff „Wahrheit“ rein, d. h. ohne alle Beimischung gewisser Nebengriffe denken, also nicht etwa nur erkannte Wahrheiten darunter uns vorstellen sollen u. s. w.

2) Zu einem gleichen Zwecke, wie die Beisätze: überhaupt und an sich, dienen in manchen Fällen auch die Beiwörter: Jeder und Alle; das letztere nämlich, wenn es, wie man sagt, nicht collective, sondern distributive genommen wird. Diese Beiwörter unterscheiden sich von den Zusätzen: überhaupt und an sich, meines Erachtens nur darin, daß wir sie anzuwenden pflegen, wenn es uns insbesondere darum zu thun ist, daß man ein Wort befreit von jener Art Nebenvorstellungen denke, die das merkwürdige Beiwort Einige (dessen Bedeutung später genauer bestimmt werden soll) mit sich führt. Der Ausdruck „jeder Mensch“ bedeutet, wie ich glaube, nichts Anderes, als was wir uns schon unter dem Ausdrücke „Mensch“ allein denken und denken müssen, wenn wir ihn nicht willkürlich einschränken, und z. B. nur auf diese oder jene einzelne Gattung von Menschen beziehen. Das Beiwort Jeder hat bloß den Zweck, eine solche Einschränkung zu verhindern; und kann in dieser Hinsicht um so nothwendiger werden, je mehr wir gewohnt sind, uns ein gewisses Wort, verbunden mit allerlei einschränkenden Nebenvorstellungen zu denken, die durch das beigefügte Wort Einige, oder was immer für andere Beiwörter ausgedrückt, zuweilen sogar nur stillschweigend hinzugedacht werden. So sind wir z. B. gewohnt, mit dem Worte Mensch verschiedene Nebenvorstellungen zu verbinden, die wir bald ausdrücklich bezeichnen, wie in den Sätzen: Einige Menschen glauben noch immer an Gespenster; tugendhafte Menschen sind nie ganz unglücklich u. dgl., bald aber nur im Sinne behalten, wie in dem Satze: Der Mensch hat fünf Sinneswerkzeuge (wo sich das Beiwort: der Gesunde, versteht) u. dgl. Sollen wir also das Wort Mensch einmal ohne alle solche beschränkende Zusätze denken: so ist es noth-

wendig, dieses durch ein eigenes, dem Worte beigeſetztes Zeichen zu erinnern; und um anzudeuten, daß wir den Beiſatz Einige nicht hinzudenken möchten, wird das Beiwort Jeder, oder auch das (minder beſtimmte) Alle vorgeſetzt. So ſagt man z. B. „alle Menſchen ſind, oder jeder Menſch iſt — „von Gott abhängig;“ wenn man gerade ſo viel ſagen will, als: „der Menſch überhaupt,“ oder nur ſchlechtweg: „der Menſch iſt von Gott abhängig.“ — Daher kommt es denn auch, daß wir bei Worten, die wir nie oder ſelten in einer engeren Bedeutung brauchen, bei Worten, die eine Vorſtellung bezeichnen, von der wir keine untergeordnete Arten zu unterſcheiden pflegen, die Beiwörter Jeder oder Alle inſgemein weglaſſen. So ſagen wir z. B. wohl: „In jedem Dreiecke beträgt die Summe der Winkel zwei rechte;“ weil man von Dreiecken mehre Arten kennt, und wir alſo beſorgen, daß Jemand, wenn das Beiwort Jeder nicht ausdrücklichs beigeſetzt wäre, vielleicht nur an eine gewiſſe Art der Dreiecke, etwa die gleichſeitigen allein denken würde. Wenn wir dagegen von rechtwinkligen Dreiecken ſprechen; ſo ſagen wir nicht: „In jedem rechtwinkligen Dreiecke,“ ſondern nur ſchlechtweg: „Im rechtwinkligen Dreiecke iſt das Quadrat der Hypotenuſe“ u. ſ. w. Wir finden nämlich den Beiſatz „Jeder“ hier überflüſſig; eben weil wir es nicht gewohnt ſind, mehrere Arten von rechtwinkligen Dreiecken zu unterſcheiden, und daher nicht beſorgen, daß ſich Jemand nur eine einzige Art derſelben (etwa die gleichſchenklig rechtwinkligen) denken werde. — Daß der Beiſatz Jeder nichts an dem weſentlichen Inhalte einer Vorſtellung ändere, beweiset auch der Umſtand, daß wir ihn ſelbſt ſolchen Begriffen beiſetzen können, die eigentlich nur einen einzigen Gegenſtand vorſtellen. So kann man z. B. ſagen: „Ein jedes allmächtige Weſen iſt auch allwiſſend;“ obgleich es bekanntlich nur ein einziges Weſen gibt, auf das ſich der Begriff eines allmächtigen Weſens beziehet.

3) Auch die Geſchlechtswörter, deren ſich mehre Sprachen bedienen, das beſtimmte ſowohl, als das unbeſtimmte, bilden meiſtentheils keine wahre Zuſammenſetzung mit dem Begriffe, deſſen Benennung ſie vorgeſetzt ſind, ſondern ſtehen nur da, um deutlicher anzuzeigen, von welcher Art der Begriff ſey, der durch das Wort bezeichnet werden ſoll. Daher

kommt es, daß Sätze, die dem grammatischen Ausdrucke nach so verschieden, wie folgende lauten: „Der Mensch ist sterblich; die Menschen sind sterblich; jeder Mensch ist sterblich; alle Menschen sind sterblich“ — dem Sinne nach alle gleichgeltend sind oder doch seyn können; ein Umstand, der ein deutlicher Beweis ist, daß die Ausdrücke: „Der Mensch, die Menschen; ein Mensch, jeder Mensch, alle Menschen“ — hier nur dasselbe bezeichnen, was auch der Ausdruck „Mensch überhaupt“ anzeigt.

1. Anmerk. Daß die Beiworte Jeder und Alle (letzteres nämlich in distributiver Bedeutung genommen) den Inhalt einer Vorstellung gar nicht vermehren, daß also die Ausdrücke: Etwas, das die Beschaffenheit *b* hat, und Jedes Etwas, das die Beschaffenheit *b* hat, im Grunde Ausdrücke einer und eben derselben Vorstellung sind, wird mir, wie ich besorge, nicht Jeder sogleich zugeben. Ich füge daher zu einer mehrern Bestätigung noch Folgendes bei. Schon die einfache Zahl, die man dem Beiworte Jedes nicht nur im Deutschen, sondern auch in so vielen anderen Sprachen, im Griechischen und Lateinischen auch den Beiwörtern *πᾶς* und *omnis*, wenn sie in distributiver Bedeutung verstanden werden sollen, ertheilt, verräth nicht undeutlich, daß der Begriff, den sie mit sich führen, von dem Begriffe, den das Wort Ein (als Geschlechtswort) bezeichnet, nicht wesentlich verschieden sey. Noch offener wird dieses durch den Umstand, daß wir statt: „Jedes A,“ auch „ein beliebiges A“ sagen können, und daß die lateinische Sprache den Begriff Jeder unter Anderm auch durch „*quilibet*,“ die griechische durch *ἕκαστος* u. dgl. ausdrückt. „Jedes A“ heißt also sichtbar nichts Anderes, als „ein A, wie es auch immer beliebt (*A quodlibet*);“ und somit deutet der Lehrsatz Jedes nur an, daß wir zu dem Begriffe A nicht irgend eine Nebenbestimmung, als mit ihm nothwendig verbunden, hinzudenken sollen. Das hätten wir aber auch thun sollen, wenn man nur „A“ schlechtweg gesagt hätte; und so erhellet, daß die Ausdrücke: „A,“ und: „jedes A,“ eine und dieselbe Vorstellung bezeichnen; und sich nur darin unterscheiden, daß die letztere Bezeichnung bestimmter als die erstere ist; ein Unterschied, der nur das Zeichen der Vorstellung, nicht die Vorstellung selbst betrifft.
2. Anmerk. Nicht so verhält es sich mit dem Beiworte: „ein gewisser,“ von dem es vielmehr unstreitig ist, daß es zu dem Begriffe des Hauptwortes, mit dem wir es verbinden, noch eine

neue und sehr wichtige Bestimmung hinzufügt. Denn „ein gewisses A“ ist ohne Zweifel etwas ganz Anderes als ein A überhaupt oder jedes A. Gleichwohl behalten wir auch selbst dieses Beinort nicht selten im Sinne, oder wir deuten den Begriff, zu dessen Bezeichnung es bestimmt ist, oft durch die bloße Anwendung des unbestimmten Geschlechtswortes Einer an, welches (wie eben gezeigt worden ist) zuweilen ganz in derselben Bedeutung, wie Der oder Jeder, gebraucht wird. So erscheint z. B. in folgendem Ausdrucke: „ein Verein von Gelehrten, die an der „Ausbildung der deutschen Sprache arbeiten,“ das Wort „Gelehrte“ ohne irgend einen Zusatz, der zu erkennen gäbe, daß es hier nicht den Begriff eines Gelehrten überhaupt, sondern nur einen aus diesem zusammengesetzten Begriff bezeichne. Und doch ist es wirklich so; indem hier keineswegs gemeint ist, daß der Verein alle Gelehrte, die an der Ausbildung der deutschen Sprache arbeiten, sondern nur, daß er gewisse, einige derselben enthalte. Wir werden §. 82 u. 86. erfahren, welche Bestandtheile diese Vorstellung (oder wenigstens eine ihr gleichgeltende) habe. Der Vers: „Ein Marder fraß den Auerhahn,“ gibt uns ein Beispiel, daß nicht nur das unbestimmte, sondern selbst das bestimmte Geschlechtswort zuweilen gebraucht werde, um den Begriff eines Gewissen (certi) auszudrücken. Aus welchen Bestandtheilen aber ich mir die Vorstellungen von der Form: Ein gewisses A, wenigstens dann zusammengesetzt denke, wenn sie in Sätzen von der Form: „Ein gewisses A hat (die Beschaffenheit) b,“ — vorkommen, wird sich am Besten aus der Zergliederung, die ich von diesen Sätzen selbst geben werde, abnehmen lassen.

§. 58. *

Nähere Betrachtung der merkwürdigsten Arten, wie Vorstellungen zusammengesetzt sind.

1) Zuwörderst können wir, wie ich dafür halte, bei einer jeden Vorstellung, die aus mehr als zwei Theilen bestehet, sehr füglich nähere und entferntere Theile derselben unterscheiden. An und für sich genommen ist es zwar bei einem jeden Ganzen, welches aus mehr als zwei Theilen bestehet, möglich, nähere und entferntere Theile zu unterscheiden; denn wenn man dasselbe zuerst in eine Anzahl von Theilen, die kleiner als die Zahl aller ist, zerleget: so werden mehre derselben oder vielleicht auch alle selbst noch aus Theilen

zusammengesetzt seyn, und man kann also die zuerst gebildeten Theile die nächsten, die Theile dieser Theile aber die entfernteren Theile des Ganzen nennen. Allein wenn es ganz willkürlich wäre, in wie viele und was für Theile man das Ganze zuerst zerlegt, und wenn sich die nächsten Theile, die man auf diese Art erhält, von den entfernteren durch keinen merkwürdigen Umstand unterscheiden: so wäre es zwecklos, sie durch diese Benennungen unterscheiden zu wollen. Wir müssen also erst zeigen, daß sich bei Vorstellungen nähere und entferntere Theile auf eine solche Art unterscheiden lassen, die einen wirklichen Nutzen gewährt. Dieß wäre nun schon der Fall, wenn wir diejenigen Theile einer Vorstellung, für deren Bezeichnung die Sprache eigene Worte besitzt, durch deren Angabe also die Vorstellung selbst leicht wieder dargestellt werden kann, ihre nächsten; diejenigen aber, in welche diese noch weiter zerlegt werden können, ihre entfernteren Theile nennen würden. In dieser Bedeutung wären z. B. die nächsten Theile der Vorstellung: Erdengeschöpf, jene, die durch die einzelnen Worte des folgenden Ausdruckes: „Ein „Geschöpf, das auf Erden wohnt,“ ausgedrückt werden; die entfernteren aber wären jene, in welche sich auch die Vorstellungen: Geschöpf, wohnen u. s. w., noch auflösen lassen. Man erachtet leicht, daß diese Unterscheidung so aufgefaßt ihre Brauchbarkeit haben werde, wenn es sich um die Bestimmung der Art und Weise handelt, wie man es einem Andern zu erkennen geben könne, was für eine Vorstellung man durch ein gewisses Wort oder Zeichen verstehe.

2) Ein noch merkwürdigerer Unterschied zwischen den Theilen einer Vorstellung aber dürfte es seyn, daß einige aus ihnen selbst wieder Vorstellungen, andere dagegen ganze Sätze sind. Betrachten wir nämlich, um ein Beispiel zu geben, die Vorstellung Erdengeschöpf: so dünkt es mir, daß der Eine Theil derselben, der durch das Wort Geschöpf ausgedrückt wird, für sich allein genommen selbst eine Vorstellung sey; der andere, noch übrige Theil dagegen, „daß dieses Geschöpf „auf der Erde wohne,“ dünkt mir ein völliger Satz, der jedoch mit der Vorstellung Geschöpf auf eine so eigene Art verbunden ist, daß das Ganze, welches aus dieser Verbindung entstehet (der Gedanke eines Geschöpfes, welches auf Erden

wohnet), nichts aussagt, und somit keinen Satz, sondern nur eine bloße Vorstellung liefert. Daß es Theile der Vorstellungen gebe, die selbst wieder Vorstellungen sind, hat man von jeher angenommen; und es bedarf sonach keiner weiteren Rechtfertigung. Denn auf den Einwurf, daß eine Vorstellung, wenn sie aus mehreren Theilen, die selbst wieder Vorstellungen sind, bestände, eben darum nicht Eine, sondern ein Inbegriff mehrerer Vorstellungen wäre, findet sich leicht die Antwort, daß dieses so wenig folge, als etwa daraus, weil die einzelnen Theile einer Maschine selbst schon Maschinen sind, gefolgert werden könnte, daß sie nicht in gewisser Rücksicht sehr wohl den Namen einer einzigen Maschine verdiene. Wie nämlich diese nur Eine ist in Hinsicht auf die Wirkung, die nur sie selbst, und nicht ihre einzelnen Theile für sich hervorbringen: so ist auch die aus mehreren einzelnen Vorstellungen zusammengesetzte Vorstellung nur Eine, hinsichtlich auf die Gegenstände, die durch sie vorgestellt werden, oder auch hinsichtlich auf die Stelle, die sie in einem Satze vertreten kann u. dgl. Streitiger ist es, ob auch ganze Sätze als Theile in Vorstellungen vorkommen können. Zwar werden uns alle Sprachlehrer beispflichten, wenn wir die obigen Worte, „welches auf Erden wohnt,“ für den Ausdruck eines ganzen (obgleich nicht selbstständigen) Satzes erklären. Denn dieses thun auch sie, und weisen uns alle, zu einem Satze erforderlichen Bestandtheile, eine erste Endung (d. i. ein Subject), ein Zeitwort (d. h. eine Copula) u. s. w., in jenen Worten nach. Gleichwohl ist folgendes, schon S. 49. angeführte Beispiel ein noch einleuchtenderer Beweis, daß bloße Vorstellungen auch ganze Sätze in sich fassen können. Niemand wird nämlich läugnen, daß der Gedanke, den die Worte: „die Erkenntniß der Wahrheit: „Gott ist allmächtig,“ ausdrücken, eine bloße Vorstellung sey; und doch ist sichtbar, daß in diesen Gedanken ein ganzer Satz, nämlich die Wahrheit, daß Gott allmächtig ist, als ein Bestandtheil vorkomme.)

3) Ist es nun richtig, daß die Theile einer Vorstellung bald wieder Vorstellungen, bald ganze Sätze seyn können: so gibt es noch eine zweite Art, wie sich die Unterscheidung zwischen nächsten und entfernteren Theilen einer Vorstellung auffassen läßt. Die Theile nämlich, welche nur darum Theile

einer gewissen Vorstellung sind, weil sie Theile eines in ihr enthaltenen Satzes sind, kann man recht schicklich entferntere Theile derselben, alle andere dagegen die nächsten nennen. Nach dieser Begriffsbestimmung wären die nächsten Theile der Vorstellung: Erdengeschöpf, die Vorstellung: Geschöpf, und der Satz: „welches auf Erden wohnt.“ Denn diese Theile sind in der genannten Vorstellung nicht bloß in sofern enthalten, als sie in einem Theile derselben, der ein Satz ist, vorkommen. Die Vorstellung Erde dagegen, oder die Vorstellung Wohnen wären entfernte Theile zu nennen.

4) Sehen wir auf das Verhältniß, in welchem die Theile einer Vorstellung unter einander stehen: so bemerken wir, daß einige derselben unmittelbar, andere nur mittelbar miteinander verknüpft sind. Daß jeder Theil einer Vorstellung mit einem jeden andern, wenn er nicht unmittelbar mit ihm zusammenhängt, wenigstens mittelbar verbunden seyn müsse, erhellet von selbst; denn beide sind Theile eines und eben desselben Ganzen, nämlich der Einen Vorstellung, in der sie vorkommen. Eben so gewiß ist aber auch, daß es Theile geben müsse, die miteinander unmittelbar verknüpft sind; denn überall, wo ein mittelbarer Zusammenhang herrscht, muß auch irgend ein unmittelbarer anzutreffen seyn, weil jener nur erst durch diesen Statt finden kann. So sind, um ein Paar Beispiele eines unmittelbaren Zusammenhanges zu geben, die beiden Vorstellungen: Nicht und Etwas, in der zusammengesetzten Vorstellung: „Nichts“ (= Nicht etwas), unmittelbar verknüpft. So, dünkt mir, sind auch die Begriffe des Habens und der Pflicht in der zusammengesetzten Vorstellung des Habens einer Pflicht unmittelbar verknüpft. Ein Beispiel einer nur mittelbaren Verbindung dagegen hätten wir an den Begriffen Mensch und Rechtschaffenheit, die in der Vorstellung eines Menschen, welcher Rechtschaffenheit hat — nur durch die Begriffe Welcher und Haben zusammenhängen.

5) Aus diesem Beispiele ersieht man zugleich, daß sich in den zusammengesetzten Vorstellungen zuweilen eigene Theile, Vorstellungen nämlich, befinden, durch welche der Zusammenhang zwischen gewissen anderen Theilen vermittelt wird. Ein solcher Theil ist der so eben erwähnte Begriff des beziehenden Fürwortes Welcher, der die Vorstellung Mensch mit dem

Satz: welcher Rechtschaffenheit hat, zu einer einzigen Vorstellung verbindet. Ein solcher Theil ist aber auch der Begriff des Habens, durch den die Vorstellung jenes beziehenden Fürwortes mit der Vorstellung: Rechtschaffenheit, zu dem Satz: der Rechtschaffenheit hat, vereinigt, und dadurch mittelbar auch mit den übrigen Theilen der ganzen Vorstellung in Verbindung gesetzt wird.

6) Von solchen Vorstellungen, welche, wie der Begriff des Habens, zwei andere Vorstellungen zu einem ganzen Satz verbinden, werden wir in der Folge bei der Lehre von den Sätzen umständlicher handeln. Hier also nur noch ein Paar Worte über die Natur der Verbindung, die das beziehende Fürwort Welcher vermittelt. Bei dieser Verbindung scheint es ein wesentlicher Umstand, daß die verbundenen Glieder jederzeit, so wie in dem vorliegenden Beispiele, eine Vorstellung und ein Satz sind. Die erstere nimmt in der Vorstellung, welche aus ihrer Verbindung mit dem nachfolgenden Satz entsteht, einen so wichtigen Platz ein, daß man sie nicht unschicklicher Weise den Haupttheil derselben nennen könnte. Was endlich den Satz belangt, den das beziehende Fürwort an diese Vorstellung verknüpft: so ist es offenbar, daß dieses Fürwort selbst einen Bestandtheil in ihm abgebe. Ohne jedoch die Lehre von den verschiedenen Theilen, in die ein jeder Satz zerfällt, hier schon als bekannt vorauszusetzen, können wir die Stelle, die das beziehende Fürwort in einem solchen Satz einnimmt, nicht näher bestimmen. Es genüge hier also bloß zu bemerken, daß diese Stelle nicht immer dieselbe sey. Denn von dieser Wahrheit können wir uns, auch ohne noch eine genauere Kenntniß von jenen Theilen zu haben, durch die Betrachtung einiger Beispiele hinlänglich überzeugen. Schon die verschiedenen Endungen nämlich, in denen das beziehende Fürwort in folgenden Vorstellungen erscheint: „Ein Raum, der leer ist;“ „Ein Dreieck, dessen Seiten einander gleich sind;“ „Ein Mann, dem Niemand traut“ u. s. w., verrathen, daß der Begriff dieses Fürwortes ein sehr verschiedenes Verhältniß zu den übrigen Theilen in diesen Sätzen habe.

7) Aus dem Bisherigen erhellet, daß die Bestandtheile, aus welchen eine Vorstellung bestehet, öfters in einer gewissen,

gar nicht willkürlichen Aufeinanderfolge erscheinen, durch deren Abänderung auch eine andere Vorstellung erzeugt wird, wie wir dieß schon S. praec. bemerkten. Es versteht sich aber von selbst, daß wir uns unter dieser öfters so wesentlichen Ordnung der Theile einer Vorstellung keine Aufeinanderfolge derselben in einer Zeit denken müssen. Denn eine Vorstellung an sich ist ja nichts Wirkliches; und somit können wir auch von ihren Theilen nicht sagen, weder daß sie zu gleicher Zeit nebeneinander bestehen, noch daß sie in verschiedenen Zeiten einander nachfolgen. Ein Anderes ist es mit der gedachten Vorstellung; diese ist etwas Wirkliches, und bei uns Menschen folgen die Theile derselben allerdings in der Zeit aufeinander. Derjenige, der in der objectiven Vorstellung der erste ist, wird von uns auch der Zeit nach etwas früher als derjenige zu denken angefangen, der in der objectiven Vorstellung der zweite ist u. s. w.

8) Behaupte ich aber, daß die in einer zusammengesetzten Vorstellung vorkommenden Theile zuweilen in einer bestimmten Ordnung und Aufeinanderfolge erscheinen, vermöge deren wir den Einen derselben den ersten, einen andern den zweiten nennen können: so behaupte ich darum noch nicht, daß dieß bei allen der Fall sey. Könnte es nicht Theile geben, bei denen die Ordnung willkürlich ist, oder vielmehr, die in der Vorstellung an sich in gar keiner Ordnung und Aufeinanderfolge, sondern so wie die Glieder in einer Summe erscheinen? So ist es, wenn ich nicht irre, wirklich. Wenn wir, um nur ein Beispiel anzuführen, die Vorstellung von einem A, das die Beschaffenheiten $b, b', b'' \dots$ hat, uns denken: so sind wir zwar wegen der Eigenthümlichkeit unserer beschränkten Natur meistens außer Stande, uns jene mehreren Beschaffenheiten $b, b', b'' \dots$ alle zu gleicher Zeit zu denken; wir denken sie die eine nach der andern, und also in einer gewissen Zeitfolge, die einmal diese, und einmal jene seyn kann: aber wir fühlen doch deutlich, daß diese Zeitfolge nicht zu den Vorstellungen an sich gehöre, daß sich an dieser nichts ändere, ob wir uns die Beschaffenheiten $b, b', b'' \dots$ in der so eben angegebenen, oder in einer anderen Folge, z. B. $b'' b' b, \dots$ vorstellen. In der objectiven Vorstellung also bilden die einzelnen Vorstellungen der Beschaffenheiten $b, b', b'' \dots$

Bestand-

Bestandtheile, die hier in keiner verschiedenen Ordnung, etwa die eine in der 4ten, die andere in der 5ten Stelle erscheinen u. s. w., sondern sie alle zusammen stehen nur an einer Stelle (nämlich der letzten).

§. 59.*

Auslegung einiger grammatischer Formen, insonderheit der Form: Dieß A.

1) Wir haben so eben bemerkt, daß es, obgleich nicht die einzige, doch die gewöhnlichste Art der Zusammensetzung sey, wo eine gewisse Vorstellung, die ich die Hauptvorstellung nenne, mit einem ganzen Satze durch den Verbindungsbegriff, den die bezeichnenden Fürwörter: Der oder Welcher, bezeichnen, zusammenhängt. Diese Zusammensetzung findet sichtbar in folgenden Beispielen Statt: Ein Mann, der rechtschaffen ist; eine Rose, die blüht; ein Haus, das drei Stockwerke hoch ist u. dgl. Zu dieser Art von Vorstellungen sind aber, wie ich glaube, auch folgende zu zählen, in deren Ausdrucke keine sichtbare Spur eines Satzes vorkommt: Ein Fehler von Wichtigkeit; fruchttragende Bäume; das Gedächtniß des Julius Scaliger u. m. A. Denn wir können ja dieselben Vorstellungen recht füglich auch so ausdrücken: Ein Fehler, der Wichtigkeit hat; Bäume, die Früchte tragen; das Gedächtniß, das J. Scaliger hatte u. s. w.

2) Vorstellungen, zu deren sprachlichem Ausdrucke wir uns eines Hauptwortes mit angefügtem Beiworte bedienen, wie: ein rechtschaffener Mann, fruchttragende Bäume u. dgl., sind zwar gewöhnlich so zusammengesetzt, daß die Vorstellung, welche das Hauptwort bezeichnet, die Hauptvorstellung ausmacht; die Vorstellung aber, die durch das Beiwort ausgedrückt wird, in dem mit Welcher anzuknüpfenden Satze zu stehen hat; allein man würde sich irren, wenn man dieß durchgängig annehmen wollte. In dem Ausdrucke: ein gemalter Fisch, bezeichnet doch gewiß Fisch nicht die Hauptvorstellung, indem man (wenigstens nach dem gewöhnlichen Sinne des Ausdruckes) unter einem gemalten Fische nicht einen Fisch, der bemalt ist, sondern ein Gemälde, das einen Fisch vorstellt, versteht. Die Hauptvorstellung ist also hier

die eines Gemäldes, auf welche das Beiwort hinwies. In dessen gibt es auch Vorstellungen, die durch Verbindung eines Hauptwortes mit einem Beiworte ausgedrückt werden, wo weder dieses, noch jenes die Hauptvorstellung bezeichnet. Von dieser Art ist der Begriff, welchen das schon S. 29. Nr. 4. b erklärte Kunstwort: formale Wahrheit, ausdrückt, oder auch der Begriff des Kunstwortes: sittliche Unmöglichkeit, den ich erst S. 182. Anm. erklären will.

3) Eine besonders merkwürdige Gattung von Vorstellungen ist es, zu deren Ausdrücke wir uns der Form: Dieß (oder jenes) A, bedienen. Ich glaube aber, daß wir diesen Ausdruck in zwei verschiedenen Bedeutungen nehmen. In der einen, welche ich die genauere nenne, heißt uns Dieß A ohngefahr eben so viel als Dieß, welches ein A ist. Die Vorstellung, welche wir durch das Wort Dieß bezeichnen, ist hier eine solche, daß sie für sich allein schon auf keinen anderen Gegenstand als nur den einzigen sich beziehet, den auch die ganze Vorstellung: Dieß A, vorstellen soll. Der Lehrsatz: welches ein A ist, sagt also hier eine Beschaffenheit aus, welche dem Gegenstande, den wir uns unter dem Dieß denken, schon ohnehin zukommt, und ist bloß der mehrern Deutlichkeit wegen gewählt. In diesem Sinne nehmen wir unsern Ausdruck, wenn wir z. B. sagen: „Dieser Duft (den ich so eben verspüre) ist wohlriechend.“ Hier nämlich verstehen wir unter dem Worte „Dieß“ jene bestimmte Empfindung, die wir so eben haben; und daß diese ein Duft sey, ist eine Beschaffenheit, welche dem unter Dieß vorgestellten Gegenstande schon von selbst zukommt. Unsere Vorstellung wird also nicht erst durch den in ihr vorkommenden Bestandtheil A, oder „welches ein A ist,“ auf jenen einzigen Gegenstand, welchen sie hat, beschränket. Nicht also ist es, wenn wir den Ausdruck Dieß A in seiner zweiten Bedeutung nehmen, wo wir darunter jedes beliebige A verstanden wissen wollen, welchem nur eine gewisse, mit unserm Dieß bezeichnete nähere Bestimmung nicht fehlt. Diese nähere Bestimmung ist aber insgemein, daß es dasjenige A seyn solle, das wir uns unmittelbar vorher vorgestellt hatten. So hat z. B. der Ausdruck: „Diese Behauptungen,“ keinen anderen Sinn als den: alle diejenigen Behauptungen, auf die wir unsere Aufmerksamkeit

nur eben jetzt gerichtet, oder von denen so eben die Rede gewesen u. dgl. In dem ersten Falle ist also die Vorstellung, die das Wort Dieß bezeichnet, der Haupttheil, und die Vorstellung A (oder vielmehr der Satz: welches ein A ist) bildet den Nebentheil; doch mit der Eigenthümlichkeit, daß nicht erst durch diesen Beisatz der Umfang unserer Vorstellung auf jenen einzigen Gegenstand, welchen sie hat, eingeschränkt wird, weil schon das Dieß allein sich nur auf diesen Gegenstand beziehet. In dem zweiten Falle ist es gerade umgekehrt, die Vorstellung A bildet den Haupttheil; die Vorstellung aber, die das Wort Dieß bezeichnet, kommt in dem Nebentheile vor, und beschränket den Umfang der ganzen Vorstellung nur auf den einen oder die mehren Gegenstände, denen die mit dem Dieß bezeichnete Bestimmung zukommt. — Uebrigens ist nicht zu vergessen, daß Vorstellungen sowohl der ersten, als der zweiten Art in ganzen Sätzen oft erscheinen, ohne daß das anzeigende Fürwort Dieß oder ein Aehnliches ausdrücklich dabei stehet. In Sprachen, die ein bestimmtes Geschlechtswort haben, ist es sehr häufig das bloße Geschlechtswort, dessen man sich zur Bezeichnung eines solchen Falles bald mit Be-
tonung, bald auch unbetont bedient; zuweilen wird aber gar kein besonderes Zeichen gesetzt, sondern man muß es bloß aus dem Zusammenhange errathen, daß man hier eine Vorstellung von der Form: Dieß A, vor sich habe. So wird in dem Satze: der Tisch ist rund, unter den Worten: der Tisch, nicht ein Tisch überhaupt, nicht jeder, sondern nur dieser Tisch verstanden, und der Sinn des Satzes ist also: der Tisch, den wir hier eben vor uns haben, ist rund.

§. 60.*

Concrete und abstracte Vorstellungen.

Zu der Art Vorstellungen, die wir S. praec. betrachteten, gehört auch die eines Etwas, das (die Beschaffenheit) b hat; wo an der Stelle der Hauptvorstellung die allgemeinste aus allen, nämlich die eines Etwas oder Gegenstandes überhaupt stehet. Eine solche Vorstellung nenne ich eine concrete, auch schlechtweg ein Concretum. Die hier vorkommende Vorstellung b dagegen, die als die Vorstellung einer

bloßen Beschaffenheit schicklich den Namen einer Beschaffenheitsvorstellung trägt, mag in der Rücksicht, daß sie als ein Bestandtheil in jener concreten erscheint, das Abstractum derselben, oder die von ihr abgezogene Vorstellung heißen. So nenne ich z. B. die Vorstellung Thier, d. h. die Vorstellung eines Etwas, das die Beschaffenheit der Thierheit hat, eine concrete Vorstellung; die bloße Beschaffenheitsvorstellung Thierheit selbst aber nenne ich das Abstractum von jenem Concreto. Zu jeder beliebigen Beschaffenheitsvorstellung b läßt sich, wie leicht zu erachten, ein sie enthaltendes Concretum, zu welchem sie sonach das zugehörige Abstractum bilden wird, auffinden; es ist die Vorstellung: Etwas, das (die Beschaffenheit) b hat. Ich erlaube mir, die letztere Vorstellung kurz durch B zu bezeichnen. — Jeder wird einsehen, daß die Bestimmung der Frage, ob eine gegebene Vorstellung concret oder abstract oder keines von Beiden sey, eine bloß innere Beschaffenheit derselben betreffe. Denn an der gegebenen Vorstellung selbst, ohne Vergleichung mit einer anderen, kann man es abnehmen, ob sie unter der Form: Etwas, das (die Beschaffenheit) b hat, stehe, oder die Vorstellung einer bloßen Beschaffenheit sey. Ob aber eine Vorstellung B das zu der b gehörige Concretum, und somit b das der B zugehörige Abstractum sey; das allerdings ist eine Frage, die man nur nach Betrachtung beider Vorstellungen B und b zu beantworten vermag; oder (was eben so viel heißt) die Bestimmung dieser Frage drückt ein Verhältniß zwischen den beiden Vorstellungen aus. Offenbar gibt es aber auch Vorstellungen, die weder Abstracta, noch Concreta sind. So ist z. B. die Vorstellung „Etwas“ selbst keine concrete Vorstellung zu nennen; denn sie ist nicht von der Form: „Etwas, das (die Beschaffenheit) b hat. Eben so wenig aber kann sie abstract genannt werden, weil sie ja keine Beschaffenheitsvorstellung ist. Ein Gleiches gilt von den Vorstellungen: Nichts, Dieß \mathcal{A} , Sokrates u. m. \mathcal{A} ., die weder Beschaffenheiten bezeichnen, noch von der Form sind, die ich so eben für eine jede concrete Vorstellung festgesetzt habe. Abstracte Vorstellungen können auch einfach seyn; eine concrete Vorstellung aber ist immer zusammengesetzt; denn sie bestehet aus der Vorstellung Etwas, und aus dem Satze: „welches b hat.“

Obgleich aber die Concreta jedesmal aus den ihnen zugehörigen Abstractis zusammengesetzt sind: so pflegt doch ihr sprachlicher Ausdruck (z. B. Thier) meistens der kürzere, — und der des Abstractums („Thierheit“) aus jenem des Concretums zusammengesetzt zu seyn. Dieses kommt nämlich daher, weil wir bei der Erfindung der Sprachen die Concreta insgemein früher als ihre Abstracta mit eigenen Worten bezeichneten, und uns noch gegenwärtig viel öfter von jenen als von diesen zu sprechen veranlaßt finden. Endlich ist noch zu bemerken, daß es nicht immer an einem sprachlichen Ausdrucke ganz deutlich abzunehmen sey, ob die Vorstellung, die man mit ihm verbindet, eine abstracte oder concrete Vorstellung ist. Desters wird ein und dasselbe Wort hier zur Bezeichnung des Abstractums, dort zur Bezeichnung des Concretums angewendet; so daß man also erst aus dem Zusammenhange, in dem es so eben vorkommt, errathen muß, in welcher Bedeutung es genommen werde. So ist die Vorstellung, die das Wort Tugend eigentlich bezeichnet, die Vorstellung einer Beschaffenheit, und somit ein Abstractum; oft aber nimmt man dieß Wort auch in concreter Bedeutung, und versteht darunter Etwas (nämlich ein Wesen), das Tugend hat; wie in dem Satze: „Die Tugend kann wohl zuweilen verkannt werden, aber sie bleibt darum doch niemals unbelohnt“ u. dgl.

1. Anmerk. Sichtbar ist die Bedeutung, in der ich den Ausdruck: „abstracte Vorstellung,“ hier nehme, eine ganz andere, als diejenige, die man in vielen Lehrbüchern der Logik allein betrachtet findet, die sich auf die Entstehungsart einer Vorstellung (einer subjectiven nämlich) in dem Gemüthe beziehet. Man sehe z. B. die Logiken von Clericus (P. 1. c. 1. §. 9.), Crousa; (P. II. c. 3. §. 9.), Baumgarten (§. 68.), Ridigers Buch de S. V. et F. (L. I. c. 5. §. 14.), Keimarus (§. 51.), Maaf (§. 460.), Kiefewetter (§. 31.), Fries (S. 68.), Krug (§. 49.), Schulze (§. 28.), Ritter (S. 72 ff.) u. m. A. In dieser Bedeutung heißt auch eine Vorstellung, die ich concret nenne, z. B. Mensch, abstract, sobald sie ihre Entstehung einer Bemerkung dessen verdankt, was mehre Gegenstände miteinander gemein haben, bei Weglassung dessen, wodurch sie sich unterscheiden. Man mag mit Recht behaupten, daß jeder allgemeine Begriff (jede Vorstellung, die sich auf mehre Gegenstände beziehet) in dieser

Bedeutung abstract zu nennen sey. Allein man wird begreifen, daß ich an diesem Orte, wo ich von Vorstellungen nicht als Erscheinungen im Gemüthe, sondern nur von Vorstellungen an sich zu sprechen habe, keinen Unterschied unter ihnen berücksichtigen könne, der einzig nur die Entstehung, welche sie als Erscheinungen im Gemüthe haben, betrifft. Von abstracten Vorstellungen in dieser Wortbedeutung kann also wenigstens hier noch keine Rede seyn. Allein nicht nur Logiker, sondern sogar Grammatiker kennen noch eine zweite Bedeutung, in welcher die Worte abstract und concret genommen werden können. Man sehe z. B. Loke's und Leibnizens Verf. über d. menschl. Vorst. (B. 3. C. 3.); oder Krügers Log., wo es S. 81. heißt: *Idea abstracta in sensu strictiori est idea, quae aliquid, quod rei inest (eine Beschaffenheit), absque re, cui inest, seu absque suo subjecto exhibet, e. g. eruditio. Idea concreta est, quae aliquid, quod rei inest, ut eidem inexistens, seu una cum subjecto, repraesentat, e. g. eruditus.* Crusius (W. z. G. S. 155.) führt beide Bedeutungen des Wortes abstract an, und nennt Vorstellungen, die bloß in der ersten Bedeutung abstract sind, *abstracta latitudinis*; die in der zweiten dagegen *abstracta qualitativa*. Diese zweite Bedeutung des Wortes abstract ist es nun, die auch ich angenommen habe. Das Wort concret aber habe ich so bestimmt, daß die concrete Vorstellung immer eine Vorstellung seyn muß, die aus der ihr zugehörigen abstracten und dem Begriffe eines Etwas zusammengesetzt ist. Man könnte fragen, warum ich nicht auch eine jede Gegenstandsvorstellung, insonderheit diejenigen, die von der Form Dieß A (z. B. dieser Mensch) sind, den concreten beigezählt habe? Der Sprachgebrauch verlangt, unter dem Concreten etwas Zusammengesetztes, und zwar etwas aus demjenigen, was man abstract nennt, Zusammengesetztes zu verstehen. Nun ist zwar nicht zu läugnen, daß die Vorstellung „Dieß A“ aus der Vorstellung A zusammengesetzt sey; allein sie ist es (wie wir später sehen werden) nur dadurch, daß sie überfüllt ist. Denn dieß A heißt eigentlich: Dieß, welches ein A ist; und wenn wir unter dem Dieß wirklich dasjenige verstehen, was wir verstehen sollen, so ergibt sich die Beschaffenheit, daß es ein A sey, schon von selbst. Lassen wir aber die Vorstellung A und jede andere eben so überflüssige Bestimmung weg: so bleibt bloß noch die einfache Vorstellung dieß zurück, die man denn eben deßhalb nur äußerst ungeschicklich eine concrete nennen würde. Einige sehr angesehene Logiker, z. B. Kant (Log. S. 16.), Jakob (Log. S. 188. d. 2ten

Aufl.), Metz (Vog. 58.), haben die Sache so dargestellt, als ob der Unterschied zwischen abstracten und concreten Vorstellungen nicht ihre innere Beschaffenheit, sondern nur ihren Gebrauch beträfe. Dieser Ansicht kann ich nicht beitreten, sondern mir dünkt der concrete Begriff: Thier, seinen Bestandtheilen nach ein anderer, als der abstracte: Thierheit. Jener enthält diesen als einen Theil in sich; denn Thier ist Etwas, das Thierheit hat. Wohl gebe ich aber zu, daß die abstracte, und die ihr zugehörige concrete Vorstellung nicht immer eben so, wie es in diesem Beispiele der Fall ist, ihre verschiedenen Zeichen in der Sprache haben, sondern daß viele Worte bald in abstracter, bald concreter Bedeutung gebraucht werden. Dann ist es aber nur dasselbe Zeichen, nicht dieselbe Vorstellung, die man in zwei verschiedenen Fällen vor sich hat. Man kann also keineswegs sagen, daß der Unterschied zwischen abstracten und concreten Vorstellungen bloß den Gebrauch derselben betreffe; sondern das Wahre ist nur, daß wir es oft erst aus dem Gebrauche eines Wortes ersehen, ob die Vorstellung, die es so eben bezeichnet, eine abstracte oder concrete Vorstellung sey.

2. Anmerk. Auch den Unterschied, der zwischen Abstractis und den ihnen zugehörigen Concretis hinsichtlich auf ihren Umfang obwaltet, scheinen gewisse Logiker nicht beachtet zu haben; indem sie jenen, wie diesen dieselben Gegenstände zuweisen, während es meinem Dafürhalten nach ganz andere Gegenstände sind, welche z. B. dem Abstracto: Tugend, und ganz andere, welche dem zugehörigen Concreto: ein Tugendhafter, unterstehen. Das Abstractum ist eine Beschaffenheitsvorstellung, ihm also kann nichts Anderes unterstehen, als was abermals eine bloße Beschaffenheit ist; der Tugend z. B. unterstehen die Beschaffenheiten: Wahrheitsliebe, Wohlthätigkeit u. dgl. Dem Concreto: ein Tugendhafter dagegen unterstehen die Personen Sokrates, Aristides u. s. w.

S. 61.*

Es muß auch einfache Vorstellungen geben.

Unter einer einfachen Vorstellung verstehe ich, wie schon das Wort anzeigt, eine solche, die durchaus keine Theile, sie mögen selbst wieder bloße Vorstellungen oder ganze Sätze seyn, in sich faßt. Daß es nun solche einfache Vorstellungen gebe, glaube ich auf folgende Art erweisen zu können. Von einem jeden, auch noch so zusammengesetzten Gegenstande gilt

es, daß er auch Theile, die nicht mehr wieder zusammengesetzt, sondern schon durchaus einfach sind, enthalten müsse. Ist die Menge der Theile, aus welchen ein Ganzes besteht, endlich: so ist die Wahrheit dieser Behauptung einleuchtend. Denn hier müssen wir nach einer endlichen Menge von Eintheilungen, z. B. von Halbierungen, immer zu Theilen, die nicht weiter zerlegbar und also einfach sind, gerathen. Allein es kann auch Ganze geben, die eine unendliche Menge von Theilen in sich fassen, wie wir ein Beispiel hievon an jeder räumlichen Ausdehnung, an jeder Linie, Fläche und an jedem Körper haben. Bei solchen Gegenständen gelangt man durch keine, auch noch so oft wiederholte Zerlegung, wenn sie immer nur eine endliche Menge von Theilen erzeugt, wie dieses z. B. bei fortgesetzten Halbierungen, Dreitheilungen u. dgl. geschieht, zu Theilen, die nicht mehr wieder zusammengesetzt, sondern einfach wären. Daraus entstehet nun der Anschein, als ob ein solches Ganze aus gar keinen einfachen Theilen bestände. Gleichwohl behaupte ich, daß auch dieses Ganze Theile, die einfach sind, haben müsse. Zusammengesetztheit nämlich ist eine Eigenschaft, die offenbar nicht bestehen kann, ohne daß Theile, die sie hervorbringen (d. h. die den Grund oder die Bedingung derselben enthalten), vorhanden wären. Sind diese Theile selbst wieder zusammengesetzt, so erklären sie uns nur die Zusammengesetztheit einer bestimmten Art (nämlich aus so und so beschaffenen Theilen), nicht aber die Zusammengesetztheit, die an dem Ganzen überhaupt Statt findet. Um also diese zu erklären, und zwar genügend zu erklären, d. h. als eine Bedingung zu ihr, die keiner weiteren Bedingung bedarf, muß es Theile geben, die nicht mehr wieder zusammengesetzt, sondern einfach sind. *) So enthalten z. B. auch Linien, Flächen und Körper Theile, die nicht mehr weiter getheilt werden können, sondern einfach sind, nämlich die Punkte, die aber freilich dem Ganzen, das sie bilden, eben darum, weil sie dasselbe erst in unendlicher Menge erzeugen, nicht gleichartig sind, und daher von den Geometern, die das Wort Theil in einer engeren Bedeutung nur von gleichartigen Theilen nehmen, nicht Theile genannt zu werden pflegen. —

*) So hat auch Hegel (Log. B. 1. S. 142.) geurtheilt.

Auch eine jede Vorstellung also, wäre sie noch so zusammengesetzt, und enthielte sie selbst, wenn es sonst möglich ist, unendlich viele Theile, muß doch auch solche haben, die keine weitere Zerlegung zulassen. Diese können eben darum nicht Sätze seyn, weil jeder Satz, als solcher, noch zusammengesetzt ist. Sie müssen sonach, da die Theile einer Vorstellung gewiß nichts Anderes, als entweder Sätze oder abermals Vorstellungen sind, Vorstellungen seyn. Und somit ist erwiesen, daß es einfache Vorstellungen gebe. Da es nun nach §. 56. gewiß auch zusammengesetzte Vorstellungen gibt: so ist kein Zweifel, daß man auf diesen Unterschied zwischen den Vorstellungen, ob sie nämlich einfach oder zusammengesetzt sind, eine rechtmäßige Eintheilung derselben gründen könne. Denn daß dieser Unterschied von großer Wichtigkeit sey, läßt sich im Voraus erachten, und wird in der Folge noch deutlicher erhellen.

§. 62.

Kein Inhalt einer Vorstellung ist der größte.

Es kann als eine allen Vorstellungen gemeinschaftliche Beschaffenheit angemerkt werden, daß sie durch Zusatz anderer Vorstellungen oder auch ganzer Sätze in eine neue Vorstellung verwandelt werden können. Da diese neue Vorstellung nothwendig eines größeren Inhaltes als die zuerst betrachtete seyn muß, indem sie diese nur als einen Theil enthält: so kann man auch sagen, daß der Inhalt keiner Vorstellung so groß sey, daß sich nicht eine angeben ließe, die einen noch größeren Inhalt hätte. Die Vermehrung des Inhaltes der Vorstellungen oder ihre Zusammensetzbarkeit geht also in das Unendliche. Wer dieses nicht schon von selbst einleuchtend genug fände, dem könnten wir es auf mehr als eine Art beweisen.

a) Eine Vorstellung, die, wie die Vorstellung: Erdengeschöpf, gewisse Gegenstände vorstellt, kann man in ihrem Inhalte vermehren, indem man allerlei neue, in ihr noch nicht enthaltene Bestimmungen dieser Gegenstände hinzusetzt; z. B. daß dieses Erdengeschöpf zur Gattung der Thiere oder der Pflanzen gehöre, daß es von dieser und jener Gestalt seyn, in diesem und jenem Lande solle angetroffen werden u. s. w.

Man begreift leicht, daß es bei dieser Art, den Inhalt einer Vorstellung zu vermehren, besonders wenn man es sich erlaubt, mitunter auch solche Bestimmungen hinzuzufügen, die eigentlich schon eine Folge der anderen sind, ja auch wohl solche, die den anderen widersprechen — keine Grenze gebe, bei der man aufhören müßte.

b) Ferner sey eine Vorstellung X beschaffen, wie sie will, sie beziehe sich auf einen Gegenstand oder auf keinen: so wird es doch sicher möglich seyn, sie mit gewissen anderen Vorstellungen in einen ganzen Satz zu verbinden. Denn wenn wir dieses auf sonst keine andere Art zu bewerkstelligen wüßten: so wäre schon die Aussage, daß X eine Vorstellung ist, ein Satz und zwar (was hier nicht einmal nothwendig wäre) ein wahrer. Diesen Satz könnten wir als Theil in eine Vorstellung aufnehmen, wenn sonst auf keine Weise, auf die, nach welcher der Satz: Gott ist allmächtig, oben in die Vorstellung: „Die Erkenntniß der Wahrheit, daß Gott allmächtig ist,“ aufgenommen wurde. Diese neue Vorstellung, die nun offenbar viel zusammengesetzter, als die gegebene X ist, läßt sich auf ähnliche Art, wie diese behandeln u. s. w.

c) Endlich ist offenbar, daß eine jede Vorstellung X mit einer jeden anderen Y durch bloße Vermittlung des Begriffes, den das Wort Und bezeichnet, zu einer neuen Vorstellung: X und Y, verbunden werden könne; denn was der Ausdruck: X und Y ausdrückt, ist doch gewiß kein Satz, sondern die Vorstellung von einer Summe zweier u. s. w.

S. 63.*

Ob die Theile einer Vorstellung einerlei sind mit den Vorstellungen der Theile ihres Gegenstandes?

Man hat sich häufig des Ausdruckes bedient, daß die Vorstellung von einem Gegenstande, wenn sie anders richtig ist, d. h. nicht bloß für eine Vorstellung von ihm gehalten wird, sondern es wirklich ist, eine gewisse Uebereinstimmung mit demselben haben müsse.*) Die Dunkelheit dieses Ausdruckes gab Anlaß, daß Einige sich die Ueberein-

*) Wie man auf diese Redensart gekommen seyn möge, habe ich schon S. 29. zu erklären versucht.

stimmung, die zwischen einer Vorstellung und ihrem Gegenstande Statt finden müsse, als eine Art von Ähnlichkeit in der Zusammensetzung beider dachten, und somit annahmen, daß die Theile, aus denen eine Vorstellung besteht, wohl nur die Vorstellungen der Theile, aus denen ihr Gegenstand besteht, seyn müßten. So heißt es in Abicht's Log. S. 362.: „So viel Besonderes das Object eines Begriffes zu unterscheiden gibt: so viel Theile von Vorstellungen muß auch der Begriff von diesem Objecte in sich unterscheiden lassen.“ Und S. 363.: „Die Vollständigkeit eines zusammengesetzten Begriffes ist als wahr erkannt, wenn aus Gründen zu ersehen ist, daß sein Gegenstand solche und nur so viele Theile vorzuweisen habe.“ Eine Folge von dieser Meinung war es, wenn man häufig dafür hielt, daß ein ganz einfacher Gegenstand auch nur durch eine einfache Vorstellung aufgefaßt werden könne u. dgl.

Diese Ansicht dünkt mir nun unrichtig; erstlich schon darum, weil es (wie ich wenigstens meine) auch Vorstellungen gibt, die gar keinen Gegenstand haben; z. B. die Vorstellung Nichts, oder die eines runden Vierecks u. a. Bei solchen Vorstellungen ist es offenbar, daß man die Theile, aus denen sie bestehen, nicht für Vorstellungen von den Theilen ihres Gegenstandes ausgeben könne. Man müßte also die obige Behauptung höchstens nur auf Vorstellungen, die einen Gegenstand haben, beschränken wollen. Wenn es aber wahr ist, daß unter den Theilen, aus denen Vorstellungen zusammengesetzt sind, öfters auch ganze Sätze erscheinen (S. 57. Nr. 2.): so wird man abermals nicht sagen können, ein jeder Theil einer Vorstellung sey die Vorstellung eines in ihrem Gegenstande enthaltenen Theiles. Doch man bescheidet sich gerne, daß es in einem solchen Falle nicht der ganze Satz, sondern nur eine in ihm vorkommende Vorstellung sey, welche auf einen, auch in dem Gegenstande anzutreffenden Theil hindeutet. Dieses ist wirklich zuweilen der Fall; so bietet die Vorstellung eines rechtwinkligen Dreiecks, d. i. die Vorstellung eines Dreiecks, das einen rechten Winkel hat, in dem Satze: „das einen rechten Winkel hat,“ die Vorstellung von einem rechten Winkel dar, die in der That auf einen in dem rechtwinkligen Dreieck vorkommenden Theil hindeutet. Ein Ähnliches gilt von

den Vorstellungen: ein bergiges Land, ein Buch mit Kupfern, und vielen andern. Daß dieses aber nicht immer der Fall sey; oder daß nicht ein jeder unter den Theilen einer Vorstellung vorkommende Satz eine Vorstellung darbeut, die sich auf einen, an dem Gegenstande befindlichen Theil beziehet, kann man aus Vorstellungen von einer solchen Art, wie folgende, ersehen. „Ein Land, das keine Berge hat;“ „Ein Buch, das ohne Kupfer ist“ u. dgl. Denn diese weisen durch die in ihnen vorkommenden Vorstellungen: Berge, Kupfer, offenbar nicht auf Theile hin, welche der ihnen unterstehende Gegenstand hat, sondern vielmehr auf solche, die ihm mangeln. Noch unwidersprechlicher zeigt sich dieses bei Vorstellungen, wie: „das Auge des Menschen, der Giebel des Hauses“ u. dgl. Wer könnte nämlich läugnen, daß in der ersten dieser Vorstellungen die Vorstellung Mensch, in der zweiten die Vorstellung Haus als ein Bestandtheil vorkomme? Wäre also die Ansicht, die wir bestreiten, richtig: so müßte der ganze Mensch ein Theil von seinem Auge, das ganze Haus ein Theil von seinem Giebel seyn u. dgl. Endlich gibt es auch Gegenstände, die als durchaus einfach gar keine Theile haben, während doch ihre Vorstellung sichtbar aus mehren Theilen zusammengesetzt ist. So ist ein jedes geistige Wesen ein durchaus einfacher Gegenstand; und der Begriff desselben ist gleichwohl aus mehren Theilen zusammengesetzt. Man wird also wohl den Gedanken aufgeben müssen, daß jeder einzelne Theil, aus welchem eine Vorstellung besteht, auf einen ihm entsprechenden Theil in ihrem Gegenstande hinweist. Nun könnte man aber noch meinen, daß, wenn auch nicht jeder Bestandtheil, in den sich die Vorstellung auflösen läßt, einen eigenen Theil in ihrem Gegenstand verräth, doch umgekehrt jeder der letzteren durch einen oder einige, in der Vorstellung vorkommende Bestandtheile angedeutet seyn müsse. Doch man sieht augenblicklich, dieses könne wenigstens nicht von denjenigen Theilen eines Gegenstandes erwartet werden, die er nicht nothwendig hat, um ein der gegebenen Vorstellung unterstehender Gegenstand zu seyn. So wird gewiß Niemand erwarten, daß in der Vorstellung Blume, der dieser Rosenstock unterstehet, Bestandtheile vorkommen sollten, die zu erkennen geben, wie viele Rosen, Knospen und Blätter gerade dieser Rosenstock

habe. Ein Anderes aber ist es vielleicht mit Theilen, welche ein Gegenstand nothwendig haben muß, um Gegenstand einer gegebenen Vorstellung heißen zu können? Wenn es gegründet seyn sollte (wie es die Meinung vieler scheint), daß die Vorstellung einer jeden Beschaffenheit, welche ein Gegenstand nothwendig hat, sofern er der Gegenstand einer gewissen Vorstellung seyn soll, in dieser Vorstellung als Bestandtheil vorkomme: so unterläge es wohl keinem Streite mehr, daß sich für jeden Theil, der einem Gegenstande nothwendig zukommt, um einer gewissen Vorstellung unterzustehen, auch irgend ein eigener Theil, der ihn vorstellt (eine auf ihn sich beziehende Vorstellung), in dieser vorfinden müsse. Denn daß ein Ding aus diesen und jenen Theilen bestehe, gehöret mit zu den Beschaffenheiten desselben. Da ich aber aus Gründen, die der gleich folgende Paragraph entwickeln wird, jene Meinung für unrichtig halte: so habe ich auch gar keinen Grund zu glauben, daß die Vorstellung von einem Gegenstande aus den Vorstellungen aller derjenigen Theile, die diesem nothwendig zukommen, um unter sie zu gehören, zusammengesetzt seyn müsse.

S. 64.*

Ob die Theile einer Vorstellung einerlei sind mit den Vorstellungen von den Beschaffenheiten ihres Gegenstandes?

Die zu Anfang des vorigen Paragraphs erwähnte Uebereinstimmung zwischen einer Vorstellung und dem ihr entsprechenden Gegenstande, welche sich Einige als eine Art von Ähnlichkeit in der Zusammensetzung beider dachten, glaubten Andere vielmehr darin zu finden, daß die Vorstellung von einem Gegenstande die Vorstellungen von seinen sämtlichen Beschaffenheiten als ihre Theile in sich schließen müsse. Wie nämlich jeder Gegenstand gleichsam nichts Anderes als ein Inbegriff seiner sämtlichen Beschaffenheiten ist, so mußte man, auch die Vorstellung, die ihm entspricht, nichts Anderes als ein Inbegriff der sämtlichen Vorstellungen dieser Beschaffenheiten seyn.

Daß dieses jedoch nicht von denjenigen Beschaffenheiten eines Gegenstandes gelte, die er nicht haben muß, um der

Gegenstand einer gegebenen Vorstellung zu seyn, wird man uns ohne Widerrede einräumen, und dadurch schon gestehen, daß die so eben ausgesprochene Behauptung auf folgende Art bestimmter ausgedrückt werden müßte: Jede Vorstellung von einem Gegenstande ist ein bloßer Inbegriff von den Vorstellungen aller derjenigen Beschaffenheiten, die er als Gegenstand derselben nothwendig hat. Ist der Satz nun so wahr? Daß manche Beschaffenheit eines Gegenstandes in der Vorstellung, die wir uns von ihm bilden, wirklich mitgedacht werde und werden müsse, ist wohl nicht zu läugnen. So ist z. B. die Gleichheit aller Seiten eine Beschaffenheit des gleichseitigen Dreieckes, deren Vorstellung in dem Begriffe desselben als ein Bestandtheil allerdings vorkommt; denn wir verstehen ja unter einem gleichseitigen Dreiecke eben nichts Anderes als „ein Dreieck, dessen Seiten alle einander gleich sind.“ Die Betrachtung solcher Beispiele, verbunden mit dem Umstande, daß sich am leichtesten begreifen läßt, wie man die Nothwendigkeit, daß ein gegebener Gegenstand eine gewisse Beschaffenheit habe, behaupten könne, wenn diese Beschaffenheit schon als ein Bestandtheil in der Vorstellung von ihm gedacht wird, ist wohl die vornehmste Ursache, daß die Meinung, von der wir eben sprechen, so viele Anhänger gewonnen hat. Denn wirklich scheinen die meisten Logiker zu glauben, daß die Vorstellung eines jeden Gegenstandes aus nichts Anderem, als aus den bloßen Vorstellungen seiner Beschaffenheiten (von ihnen Merkmale genannt) zusammengesetzt sey. Ich wage es gleichwohl, dieser fast allgemein herrschenden Meinung zu widersprechen, und behaupte nicht nur, daß es verschiedene Bestandtheile einer Vorstellung gebe, welche nichts weniger als Beschaffenheiten des ihr entsprechenden Gegenstandes ausdrücken, sondern daß es an einem jeden Gegenstande auch Beschaffenheiten gebe, die — ob sie ihm gleich nothwendig zukommen, sofern er einer gewissen Vorstellung als Gegenstand unterstehen soll, in dieser doch keineswegs als Bestandtheile mitgedacht werden.

1) Den ersten Theil dieser Behauptung wird man mir, wie ich hoffe, ohne Schwierigkeit zugeben, sobald man erwogen hat, daß es, um eine Vorstellung von einem Gegenstande aus — so viel es möglich ist — lauter Vorstellungen seiner

Beschaffenheiten $b, b', b'' \dots$ zusammenzusetzen, doch immer noch einiger anderer Vorstellungen bedarf, die zur Verbindung dieser dienen. Um nämlich den Gegenstand, der die Beschaffenheiten $b, b', b'' \dots$ an sich hat, vorzustellen, muß man die Vorstellung: „von einem Etwas, welches (die Beschaffenheiten) $b, b', b'' \dots$ hat,“ bilden. In dieser Vorstellung aber kommt nebst den Vorstellungen von den Beschaffenheiten $b, b', b'' \dots$ noch manche andere Vorstellung, namentlich noch die Vorstellung eines Etwas, die Vorstellung des beziehenden Fürwortes Welches, und die Vorstellung des Habens vor. Hierzu kommt noch, daß die Vorstellung mancher Beschaffenheit eines Gegenstandes aus einer Menge anderer Vorstellungen zusammengesetzt ist, welche nichts weniger als Beschaffenheiten dieses Gegenstandes vorstellen, ob sie gleich als Bestandtheile in seiner Vorstellung erscheinen. So ist die Vorstellung Gleichseitigkeit, die eine Beschaffenheit des gleichseitigen Dreiecks ausspricht, und zwar eine solche, die im Begriffe desselben als ein Bestandtheil erscheint, selbst aus den Vorstellungen Gleichheit und Seite zusammengesetzt; und diese Vorstellungen kommen sonach in dem Begriffe eines gleichseitigen Dreiecks als (entfernte) Bestandtheile vor; dennoch wird Niemand sagen, daß diese Vorstellungen Beschaffenheiten des gleichseitigen Dreiecks selbst ausdrücken. Ein gleichseitiges Dreieck ist weder eine Art von Seiten, noch hat es die Beschaffenheit der Gleichheit, sondern diese letztere Beschaffenheit findet sich nur an dem Verhältnisse, in welchem die Längen seiner Seiten untereinander stehen.

2) Um nun den zweiten Theil meiner Behauptung darzuthun, könnte ich mich a) auf gar viele Beispiele berufen, in welchen es sichtbar ist, daß wir einem gewissen Gegenstande eine Beschaffenheit als nothwendig folgend aus dem Begriffe desselben beilegen, obgleich wir uns nicht im Geringsten bewußt sind, daß wir uns diese Beschaffenheit in jenem Begriffe wirklich gedacht hätten, ja daß sie uns nur überhaupt früher bekannt gewesen wäre. So können wir z. B. durch einiges Nachdenken entdecken, daß ein jedes Quadrat die Beschaffenheit habe, daß die Seite desselben zu seiner Diagonale in dem Verhältnisse von $1 : \sqrt{2}$ steht; obgleich wir uns gar nicht bewußt sind, daß die Vorstellung dieser Beschaffenheit

in unserm Begriffe vom Quadrate schon als Bestandtheil liege u. dgl. b) Ein zweiter Beweis ließe sich aus dem Daseyn der sogenannten Wechselvorstellungen führen. Es gibt nämlich unläugbar Vorstellungen, die wir mit größter Deutlichkeit von einander unterscheiden, ob wir gleich einsehen, daß sie dieselben Gegenstände haben, und daß die Beschaffenheiten, welche sich aus der Einen herleiten lassen, auch aus der anderen folgen. Von der Art sind z. B. die beiden Vorstellungen: gleichseitiges Dreieck, und: gleichwinkliges Dreieck. Wer sollte diese zwei Vorstellungen nicht als verschieden ansehen? Und gleichwohl haben sie gewiß dieselben Gegenstände; und die nämlichen Beschaffenheiten, die aus der Einen folgen, lassen sich auch aus der anderen ableiten. Ein Ähnliches gilt von den zwei Vorstellungen „eines Raumbinges, das alle „Punkte enthält, die von Einem gegebenen gleichweit abstehen, „und einer Fläche, die bei gegebener Größe den größten körperlichen Inhalt einschließt;“ zwei Vorstellungen, die so verschieden sind, daß die Eine kaum an die andere erinnert, obwohl jeder Mathematiker weiß, daß sie denselben Gegenstand haben. Wenn nun die Vorstellung jeder Beschaffenheit eines Gegenstandes in der Vorstellung desselben als ein Bestandtheil vorkommen müßte: so müßten alle dergleichen Wechselvorstellungen, weil sie dieselben Gegenstände haben, auch dieselben Bestandtheile haben, und somit eigentlich einerlei Vorstellung seyn. c) Einen dritten, noch entscheidenderen Beweis für meine Behauptung finde ich in folgendem Umstande. Es gibt Vorstellungen, aus denen eine nicht nur sehr große, sondern wirklich unendliche Menge von Beschaffenheiten für ihren Gegenstand folgt. Eine solche ist z. B. die Vorstellung $\sqrt{2}$; denn diese stellt eine Größe vor, die bekanntlich aus unendlich vielen Theilen $1 + \frac{4}{10} + \frac{7}{100} + \frac{4}{1000} + \frac{2}{10000} + \dots$ zusammengesetzt ist, und die Beschaffenheit eines jeden dieser Theile (was für ein Zähler zu jedem Nenner gehöre) ist durch die Vorstellung $\sqrt{2}$ bestimmt. Da wir nun die Beschaffenheiten dieser einzelnen Theile zugleich als Beschaffenheiten der Größe selbst ansehen können: so haben wir an $\sqrt{2}$ das Beispiel einer Vorstellung, aus der sich unendlich viele, von einander ganz verschiedene Beschaffenheiten ihres Gegenstandes kund thun. Denn offenbar gibt die

Bestimmung

Bestimmung eines jeden der Brüche $\frac{4}{10}$, $\frac{1}{100}$, $\frac{4}{1000}$, $\frac{2}{10000}$, ... eine eigene (nicht bloß in unserer Art, sie aufzufassen, sondern objectiv verschiedene) Beschaffenheit der ganzen Größe ab. Sollte es also wahr seyn, daß eine jede Beschaffenheit eines Gegenstandes, welche aus seiner Vorstellung nothwendig folgt, schon als Bestandtheil in ihr gedacht werden müsse: so müßte die Vorstellung $\sqrt{2}$, und jede ihr ähnliche aus einer unendlichen Menge verschiedener Theile zusammengesetzt seyn. Um daher sagen zu können, daß wir uns eine solche Vorstellung denken, müßten wir uns die unendlich vielen Theile, aus denen sie besteht, wenigstens dunkel vorstellen; wir müßten also im Stande seyn, mit unserer endlichen Denkkraft eine unendliche Menge von Vorstellungen zu gleicher Zeit zu umfassen. d) Doch so viel Gewicht auch schon diese drei Gründe haben mögen: so will ich sie gleichwohl nicht als entscheidend angesehen wissen. Denn da wir bloß daraus, daß wir uns einer Vorstellung, als eines Bestandtheils in einer andern, nicht bewußt sind, nie sicher schließen können, daß sie auch wirklich nicht als Bestandtheil in ihr vorkomme: so erhebt sich gegen den Beweis lit. a. immer der Zweifel, daß die Beschaffenheiten, die man aus dem Begriffe eines Gegenstandes erst durch ein langes Nachdenken herleitet, und also allerdings in diesem Begriffe nicht deutlich gedacht hatte, doch dunkel vorgestellt seyn könnten. Gegen lit. b. ließe sich sagen, daß der Unterschied, welchen wir zwischen sogenannten Wechselvorstellungen machen, vielleicht nur darin bestehe, daß wir uns in der Einen diese, in der andern jene Bestandtheile deutlich, die übrigen aber nur undeutlich denken. Zur Entkräftung von lit. c. endlich könnte man einwenden, es sey kein offener Widerpruch, daß eine endliche Denkkraft in einer endlichen Zeit eine unendliche Menge von Vorstellungen habe, wenn, wie es hier der Fall ist, nicht gefordert wird, daß sie sich dieser Vorstellungen deutlich bewußt werde. Ich habe daher diese drei Beweise nicht sowohl darum angeführt, damit sich der Leser durch sie bewogen fühle, über die Unrichtigkeit der hier bestrittenen Ansicht einen entscheidenden Ausspruch zu thun, als nur, damit er die Folgen, welche die Annahme dieser Ansicht hat, vollständiger kennen lerne. Entscheidend sind meiner Meinung nach nur die Beweise, die jetzt folgen sollen. Zuvor

erinnere ich doch, daß ich meinen Satz, ob er gleich auch von gedachten Vorstellungen gilt, hier doch nur von Vorstellungen an sich darzuthun habe, da ich ja überhaupt hier nur von solchen handle. Zu einer Vorstellung an sich sind aber offenbar diejenigen Vorstellungen keineswegs beizuzählen, die bei dem Denken derselben sich zufällig mit einfänden. So gehört zu der objectiven Vorstellung Dreieck gewiß nicht die Vorstellung von dem Laute der Buchstaben D und k, die mir beim Denken dieses Begriffes vorschweben können. Bloß aus dem Umstande also, daß eine gewisse Beschaffenheit uns unwillkürlich einfällt, daß wir die Vorstellung derselben haben, so oft wir die Vorstellung eines gewissen Gegenstandes haben, d. h. daß unsere subjective Vorstellung des Gegenstandes von der Vorstellung jener Beschaffenheit begleitet ist, folgt noch eben nicht, daß auch die objective Vorstellung desselben die Vorstellung jener Beschaffenheit als einen Bestandtheil enthalte. Wäre es also auch, daß uns z. B. bei dem Begriffe eines gleichseitigen Dreieckes die Beschaffenheit der Gleichwinkligkeit desselben schon von selbst einfalle; doch würde hieraus allein noch keineswegs folgen, daß auch der objective Begriff eines gleichseitigen Dreieckes den Begriff der Gleichwinkligkeit als einen Bestandtheil in sich schliesse. Dieses vorausgesetzt, wird es nun leicht, zu zeigen, daß es Beschaffenheiten gebe, welche dem Gegenstande einer Vorstellung nothwendig zukommen, ohne doch als Bestandtheile in derselben vorgestellt zu werden. Denn daß ein solcher Fall bei dem Begriffe: „gleichseitiges Dreieck,“ und wie bei diesem, auch bei unzähligen andern Statt finde, erhellet aus folgender Betrachtung. Allen gleichseitigen Dreiecken kommt bekanntlich die Beschaffenheit der Gleichwinkligkeit zu; und doch muß Jeder gestehen, daß der Begriff dieser Gleichwinkligkeit in dem Begriffe eines gleichseitigen Dreieckes, an und für sich genommen, nicht liege. Denn dieser Begriff entsteht, wenn der Begriff Dreieck noch mit dem Satze: „welches gleichseitig ist,“ verknüpft wird. Nun ist es offenbar, daß der Begriff der Gleichwinkligkeit weder in dem Begriffe „Dreieck,“ noch in dem Satze: „welches gleichseitig ist,“ vorkomme. Also gewiß auch nicht in dem Ganzen, welches ja aus nichts Anderem, als aus diesen beiden Theilen zusammengesetzt ist. Sofern es wahr ist, daß sich beim

Denken dieses Begriffes, also bei jeder Entstehung der gedachten Vorstellung eines gleichseitigen Dreiecks die Vorstellung der Gleichwinkligkeit mit einstellt: so gehet dieß doch die Vorstellung an sich nichts an, und diese bestehet gewiß aus keinen andern Theilen, als nur denjenigen, die man ihr gibt; oder man müßte nur sagen, daß es an sich selbst unmöglich sey, den Begriff Dreieck, und den Satz: welches gleichseitig ist, zu verbinden, ohne noch eine Menge anderer Theile hinzuzufügen, unter Andern auch solche, die den Begriff der Gleichwinkligkeit enthalten. Dieß wäre aber gewiß sehr falsch; da die Bildung der Vorstellungen an sich etwas ganz Willkürliches ist, so zwar, daß wir auch solche Bestandtheile verknüpfen können, welche auf Merkmale, die einander widersprechen, deuten. So bietet z. B. selbst die Verbindung folgender Vorstellungen: „ein Dreieck, das gleichseitig und auch nicht gleichseitig ist,“ einen Begriff dar, obgleich nur einen solchen, der keinen Gegenstand hat. Vielleicht daß dieser Beweis Manchem noch einleuchtender wird, wenn wir den Begriff eines gleichseitigen Dreiecks mit dem eines gleichseitigen Vierecks zusammenstellen. Wie der Begriff eines gleichseitigen Dreiecks entsteht, wenn wir zu dem Begriffe Dreieck noch den Satz: „welches gleichseitig ist,“ beisetzen; so der Begriff eines gleichseitigen Vierecks, wenn wir zu dem Begriffe Viereck noch den Satz: „welches gleichseitig ist,“ hinzuthun. Sollte der erste Begriff jenen der Gleichwinkligkeit in seinen Theilen enthalten: so müßte eben dieß auch von dem zweiten gelten. Von diesem letzteren aber wird Niemand sagen wollen, daß er den Begriff der Gleichwinkligkeit in seinen Theilen enthalte, da es bekanntlich nicht einmal wahr ist, daß jedes gleichseitige Viereck auch gleichwinklig sey. e) Nach S. 58. muß es auch einfache Vorstellungen geben. Wenn nun a eine solche einfache Vorstellung ist, so gilt der Satz: „die Vorstellung a ist einfach;“ und der Begriff der Einfachheit drückt somit eine Beschaffenheit aus, welche dem Gegenstande, den der Begriff: „die Vorstellung a“ hat, nämlich dem a nothwendig zukommt. Wenn also die Voraussetzung, die ich bestreite, richtig wäre: so müßte der Begriff der Einfachheit in dem so eben genannten Begriffe als ein Bestandtheil vorkommen. So ist es aber nicht; denn dieser Begriff kommt gewiß weder

in dem Begriffe einer Vorstellung, noch in der Vorstellung a selbst vor. f) Auch die einfachen Vorstellungen müssen — vielleicht mit Ausnahme einiger — irgend Etwas vorstellen. Dieß Etwas sey nun beschaffen, wie es will: so muß es die Eigenschaft, „daß es Etwas sey,“ haben. Müßte nun jede Eigenschaft eines Gegenstandes, die ihm mit Nothwendigkeit zukommt, sobald er der Gegenstand einer gewissen Vorstellung seyn soll, auch als Bestandtheil in ihr selbst vorkommen: so müßten alle einfachen Vorstellungen die Vorstellung Etwas enthalten. Um aber einfach zu bleiben, müßten sie dann nebst dieser einen sonst keine andere enthalten. Wüthiu wären alle einfachen Vorstellungen (mit Ausnahme einiger, die sich auf gar keinen Gegenstand beziehen) einander gleich, oder besser zu sagen, es gäbe nur eine einzige einfache Vorstellung, nämlich die Vorstellung Etwas. Wer sieht nicht, daß dieses ungereimt sey? — g) Gibt man uns aber mehre und von einander verschiedene einfache Vorstellungen (wie man muß) zu: so läßt sich von einer jeden aus diesen a behaupten, daß sie die andere b nicht sey. Da aber schon diese Behauptung eine Beschaffenheit der Vorstellung a ausdrückt: so müßte sie in der Vorstellung von ihr, d. h. in der Vorstellung: „die Vorstellung a,“ als ein Bestandtheil liegen; was abermals ungereimt ist. h) Endlich wenn man berechtigt wäre, bloß aus dem Grunde, weil ein Gegenstand die Beschaffenheit b hat, zu schließen, daß die Vorstellung A, die sich ausschließlich nur auf ihn bezieht, die Vorstellung von b als einen Theil enthalte: so müßte A von der Form: „X, welches b hat,“ seyn; und man müßte Eines von Beidem zugeben, entweder daß die Beschaffenheit b einem jeden der unter X stehenden Gegenstände, oder daß sie nur einigen zukommt. Im ersten Falle müßte man zugeben, daß auch selbst X noch den Bestandtheil b enthalte, und somit von der Form sey: Y, welches b hat. Hieraus würde sich aber für die Vorstellung A ergeben, daß diese den Bestandtheil b doppelt, und wenn man dieselbe Art zu fragen und zu antworten fortsetzen wollte, auch mehrfach, ja unendliche Male enthalte. Immer müßte jedoch eine Vorstellung angeblich seyn, welche mit Weglassung des, wäre es auch unendliche Male wiederholten Bestandtheils b, sonst alle übrigen Theile von A enthält, und

von dieser Vorstellung, die ich durch *Z* bezeichnen will, müßte nun eben dasselbe gelten, was ich vorhin von *X* behauptete; nämlich daß die Beschaffenheit *b* entweder allen, oder doch sicher einigen der unter *Z* stehenden Gegenstände zukommt. Nimmt man das Erste an: so ist *Z* selbst das Beispiel einer Vorstellung, deren sämtliche Gegenstände eine gewisse Beschaffenheit haben, ohne daß diese Beschaffenheit durch irgend einen ihrer Bestandtheile ausgedrückt wird. Im zweiten Falle läßt sich doch wenigstens behaupten, daß die Vorstellung von einem *Z*, das die Beschaffenheit *b* hat, eine gegenständliche Vorstellung sey, d. h. einen Gegenstand habe. Diese Behauptung aber spricht eine Beschaffenheit der hier erwähnten Vorstellung aus, welche ihr nothwendig zukommt; und gleichwohl in der Vorstellung von ihr, d. h. in der Vorstellung: „eine Vorstellung von einem *Z*, das die Beschaffenheit *b* hat,“ nicht als Bestandtheil erscheint. Denn der Gedanke, daß diese Vorstellung Gegenständlichkeit habe, liegt gewiß weder in dem Begriffe von einer Vorstellung überhaupt (denn es gibt auch imaginäre Vorstellungen); noch würde es etwas nützen, wenn dieser Gedanke in den Vorstellungen *Z* oder *b* wirklich enthalten wäre. Denn daraus, daß die Vorstellungen *Z* und *b* für sich allein gegenständlich sind, folgt gar nicht, daß die Vorstellung eines Gegenstandes, der diese Beschaffenheiten *Z* und *b* in Vereinigung hat, gegenständlich sey. Wir sehen also auf jeden Fall, daß es Beschaffenheiten gebe, die aus der Vorstellung von einem Gegenstande folgen, obgleich sie durch keinen Bestandtheil derselben vorgestellt werden.

Anmerk. In diesem Paragraph, und vielleicht auch schon früher einige Male machte ich die stillschweigende Voraussetzung, ein und derselbe Gegenstand könne wohl mehre, ja selbst unendlich viele Beschaffenheiten haben. So nämlich erscheint es dem bloßen gemeinen Menschenverstande, dessen Urtheil aber einige Weltweise älterer und neuerer Zeit, unter den Lehrern namentlich der sehr achtungswürdige *Herbart*, in diesem Falle eines Irrthums beschuldigen, indem sie behaupten, daß der Begriff eines Dinges mit mehreren Merkmalen ein widersprechender Begriff sey. Noch ist mir ungewiß, ob ich auch vollkommen den Sinn, in welchem besonders *Herbart* diesen Satz aufgefaßt wissen will, erreiche. In der *Metaph. B. 2. S. 207.*, als an dem

Orte, wo er den Satz „vollständig und im rechten Zusammenhange“ erwägen will, drückt er ihn also aus: „Die Qualität „des Seyenden ist schlecht hin einfach.“ Sonach scheint ausgemacht, daß Herbart seine Behauptung nicht auf alle Dinge überhaupt, sondern nur auf die Seyenden wolle ausgedehnt wissen. Noch muß man aber fragen, wann eine Qualität ihm schlecht hin einfach heiße? Aus dem gleich folgenden Beweise sieht man, er betrachte es nicht als einen Widerspruch mit seinem Satze, daß irgend ein Seyendes zwei Qualitäten habe, sofern sich diese nur „auf eine zurückführen lassen.“ Allein wann dürfen wir sagen, daß sich zwei Qualitäten auf eine zurückführen lassen? Hierüber geben uns weder der gegenwärtige, noch die vorhergehenden Paragraphen einen genügenden Aufschluß; in der Einl. z. Phil. aber lesen wir §. 113.: „Der Begriff von A kann allerdings in mehre und verschiedene Merkmale sich auflösen und gleichsam übersetzen lassen; diese Mehrheit aber muß wieder verschwinden, sobald vom Seyn die Rede ist.“ Da nach Herbart's Ansichten (welche in diesem Punkte auch die meinigen sind) sicher nicht der selbe Begriff bald einfach, bald wieder zusammengesetzt seyn kann: so ist das hier Gefagte wohl nur von Wechselbegriffen zu verstehen, und muß sich ohngefähr so auslegen lassen: Eine Qualität ist einfach, wenn sie, oder das Seyende, das diese Qualität an sich hat, durch einen einfachen Begriff aufgefaßt werden kann; wobei es nichts ver schlägt, wenn es nebst diesem einfachen auch noch verschiedene zusammengesetzte Begriffe gibt, welche als gleichgeltend mit jenem dasselbe Seyende vorstellen. Ist diese Auslegung richtig, dann dürfte es wohl auch noch folgende seyn: Zu jedem Seyenden A muß irgend ein einfacher Begriff angeblich seyn, der dasselbe ausschließlich, d. h. so vorstellt, daß er nicht eden so gut auch noch auf mehre andere Seyende paßt. Denn wenn man irgend einen Begriff „einen Begriff von A“ nennt: so verstehet man insgemein, daß dieser Begriff den Gegenstand A ausschließlich vorstelle; und wenn das Gegentheil wäre, und wenn es Hrn. Herbart genügte, einen Begriff zu haben, der uns den Gegenstand A nur überhaupt vorstellt, gleichviel ob ausschließlich, oder noch viele andere mit ihm: dann wäre ein solcher Begriff nicht nur, wenn A ein Seyendes, sondern auch wenn es etwas nicht Seyendes ist, angeblich. Denn in dieser Bedeutung ist ja schon der Begriff eines Etwas überhaupt auch ein Begriff von A zu nennen. Da nun Hr. Herbart seinen Satz nur auf seyende Dinge be-

schränkt (auch dem Beweise nach nur auf solche beschränken kann): so erlaube ich mir, seinen Worten die Deutung zu geben: „Für jedes Seyende ist irgend ein einfacher Begriff vorhanden, der nur auf dieses und sonst kein anderes Seyende paßt.“ Meint er das wirklich, dann enthält seine Behauptung in der That nichts, was meinen im Paragraph geäußerten Ansichten widerspräche. Und könnte sich Hr. Herbart noch überdies entschließen, statt des Wortes Begriff das weitere Vorstellung zu wählen: so wollte ich zwar noch nicht mich zur Vertheidigung dieses Satzes anheischig machen, doch gestehen, daß es unzählig viel Seyende gibt, die sich durch eine einfache, nur auf sie allein passende Vorstellung darstellen lassen. Denn solche einfache Vorstellungen, die nur ein einziges Seyende (einen einzigen wirklichen Gegenstand) vorstellen (ich nenne sie S. 72. Anschauungen), entstehen in Menge bei uns, so oft irgend ein äußerer Gegenstand auf unsere Sinne einwirkt; und alle Vorstellungen von der Art, wie: dieß Roth, dieser Geruch u. s. w. haben diese Beschaffenheit. Allein es scheint eben nicht, daß dieses die Meinung Herbarts sey; denn wie er seinen Satz an manchen anderen Orten, z. B. Metaph. B. 1. S. 130., erweist, so sieht man, daß er das Seyende, dem nur eine einzige einfache Qualität zukommen dürfe, für ein einfaches Seyende halte; die Seyenden aber, auf welche sich unsere Anschauungen beziehen, sind sehr zusammengesetzte Dinge. Doch gehen wir nun zur Prüfung des Beweises, der wesentlich auf folgendem Schlusse ruhet, über: „Die Qualität eines Seyenden darf weder eine Negation, noch eine Relation enthalten. Wenn aber die Qualität eines Seyenden zwei Bestimmungen a und b, die sich nicht auf Eine zurückführen lassen, enthielte: so wäre a ungenügend ohne b, und b ungenügend ohne a. Es käme also Negation sowohl als auch eine Relation zum Vorschein.“ Bei diesem Beweise sehe ich erstlich nicht, warum er sich nicht auch auf den Fall erstrecke, wo sich die beiden Bestimmungen a und b auf eine einzige (ihnen gleichgeltende) zurückführen lassen. Denn die Folgerung, auf die es allein hier ankommt, daß nämlich die Bestimmung a ungenügend ohne b, und b ungenügend ohne a sey, kann auch gemacht werden, wenn es irgend eine einzige einfache Bestimmung gibt, aus der sich die Bestimmungen a und b ableiten (auf welche sie sich also auch wieder zurückführen) lassen. Es wird nichts Anderes erfordert, als daß diese beiden Bestimmungen nicht von einander abhängen. Daher denn auch Hr. Herbart selbst in der Parallelstelle B. 1. S. 130, wirklich

nur davon spricht, daß keines der beiden Attribute von andern abgeleitet werden könne, d. h. daß sie nicht von einander abhängen; keineswegs aber verbietet er, daß es nicht irgend eine einfache Bestimmung gebe, aus welcher sie beide sich ableiten lassen. Wir sehen also, daß sein Beweis mehr, als er soll, beweise, und somit fehlerhaft seyn müsse. In der That finde ich auch weder den Ober- noch Untersatz befriedigend erwiesen. Für den Obersatz, daß nämlich die Qualität des Seyenden weder eine Negation, noch eine Relation enthalten dürfe, wird (S. 205. h) kein anderer Grund angeführt, als daß der Begriff des Seyns jener des absolut Gesetzten wäre, mit welchem letzteren sich keine Negation, noch Relation vertrage. Mir leuchtet aber nicht ein, daß die Worte Seyn und Setzen (absolutes Setzen) ein und dasselbe bedeuten sollen, auch nur in der Bedeutung, in der sie Herbart an diesem Orte selbst nimmt. Denn S. 90. sagt er: „Das Denken, losgerissen von der Empfindung, setzt nur mit Vorbehalt der Zurücknahme; auf diesen Vorbehalt Verzicht leisten, heißt etwas für seyend erklären.“ Hiernächst also wäre das Setzen ohne Vorbehalt, d. h. das absolute Setzen eines A gleichgeltend — nicht mit dem Seyn dieses A, sondern nur mit dem Erklären, daß dieses A sey; d. h. das Setzen wäre eine Art des Ausagens oder Urtheilens oder Denkens, was ich sehr gerne zugebe. Ist aber das Setzen (d. i. die Position) ein bloßes Urtheilen: so ist auch die Negation und die Relation irgend ein Urtheilen; und weil sich von selbst versteht, daß die Qualität eines Seyenden nicht in Urtheilen oder Begriffen bestehen könne: so ist in jenem Obersatz eigentlich nicht die Rede von der Qualität an sich, sondern nur von unserer Vorstellung oder unserm Begriff von ihr; und der Satz wäre bestimmter so ausgedrückt: „Jedes (einfache) Seyende hat eine Qualität, die sich durch einen Begriff, der weder eine Negation, noch Relation enthält, ausschließlich vorstellen läßt.“ Sollte dieß nun wohl so gewiß seyn? Ich meine vielmehr, daß selbst der einfachste Begriff, unter den sich Gott auffassen läßt, eine Negation enthalte. Dieser Begriff ist nämlich (wie ich dafür halte) der des unbedingt Seyenden, d. h. desjenigen Seyenden, das keinen Grund seines Seyns hat. In diesem Begriffe käme sonach eine Verneinung (jene des Grundes) wesentlich vor. — Allein auch wenn ich nicht den geringsten Zweifel gegen die Richtigkeit dieses Obersatzes hegte: so könnte ich doch noch nicht den Untersatz zugeben. In diesem wird behauptet, daß eine Bestimmung, die aus zwei von

einander unabhängigen Bestimmungen a und b zusammengesetzt ist, eine Negation sowohl als auch eine Relation enthalte. Und dieß wird so erwiesen: „Eine Negation; denn indem man die „Qualität a setzt, geschieht es mit dem Vorbehalte, es sey nicht „die wahre Qualität, wenn es nicht mit b verbunden sey, „und müsse für den Fall, daß man a ohne diese Verbindung „würde denken wollen, zurückgenommen werden. Eine „Relation; weil sich a und b in einem Kreise gegenseitiger „Abhängigkeit drehen, wenn Einer nicht ohne das Andere die „gesuchte Qualität bestimmen dürfte.“ — Der Kürze wegen will ich den zweiten Theil dieses Beweises dahin gestellt seyn lassen, und nur den ersten prüfen. Die Behauptung, daß, wenn ein Gegenstand durch zwei von einander unabhängige Bestimmungen a und b bestimmt wird, keine derselben eine wahre Qualität desselben ausdrücke, und also zurückgenommen werden müsse, sofern die andere nicht mit dazu genommen wird, kann ich durchaus nicht zugestehen. Wenn wir ein Viereck für ein Quadrat erklären: so sagen wir, daß es gleichseitig und gleichwinkelig sey; wir legen ihm also zwei Qualitäten, Gleichseitigkeit (a) und Gleichwinkligkeit (b) bei, die von einander gewiß ganz unabhängig sind; denn weder jene hat diese, noch diese jene zur Folge. Ich frage aber Jedem, ob Gleichseitigkeit (a) allein nicht eine wahre Qualität des Quadrates sey, und ob man sie zurücknehmen, d. h. negiren müsse, wenn man sie nicht verbunden mit der Gleichwinkligkeit (b) denke? Ich frage überhaupt, ob wohl in dem Begriffe eines Quadrates in der That eine Negation vorkomme; wie dieses nach Hrn. Herbart seyn müßte, weil wir uns die Qualität des Quadrates durch zwei (ja eigentlich noch mehr) von einander unabhängige Bestimmungen denken? Ich meine nicht, daß Hr. Herbart diese Fragen bejahen würde; und ich will deshalb lieber annehmen, daß ich ihn nicht verstehe.

§. 65.

Vergleichung des §. 56—64. Gesagten mit der bisherigen Lehre.

Was ich §. 56 — 64. gesagt, ist von so großem Einflusse auf das Nachfolgende, daß ich den sachkundigen Leser bitte, es mit vorzüglicher Aufmerksamkeit zu prüfen; und zur Erleichterung dieser Prüfung will ich noch eine kurze Vergleichung mit demjenigen, was über eben diese Gegenstände bisher von Andern gelehrt worden ist, beifügen.

1) Daß Vorstellungen — auch wenn wir das Wort in der engeren Bedeutung nehmen, in der es Sätze und Urtheile ausschließt, zusammengesetzt seyn können, ist eine Behauptung, die noch von keinem Logiker, so viel ich wüßte, bestritten worden ist. Nur Hegel erlaubte sich im 3ten B. s. Log. S. 58. allen bisherigen Ansichten zum Trotz zu sagen, daß ein zusammengesetzter Begriff wohl nicht mehr wäre als „ein hölzernes Eisen, etwas noch Schlimmeres als der Materialismus, welcher nur die Substanz der Seele als ein Zusammengesetztes annimmt, aber das Denken doch als einfach aufsaßt.“ — Ich gestehe, daß mir dasjenige System des Materialismus, welches das Denken als etwas so Einfaches dargestellt hätte, daß es in gar keiner Rücksicht aus einem Vielfachen (aus Theilen) bestände, unbekannt sey. Ich wüßte überhaupt nicht, daß die Vertheidiger des Materialismus über den gegenwärtigen Artikel der Logik anders als alle Andere gelehrt. Doch auch Hegel selbst gibt S. 72. zu, daß jedes Urtheil aus Theilen (Subject und Prädicat) bestehe. Ist es nun kein Barbarismus, ein Urtheil als zusammengesetzt aus Theilen anzusehen: so errathe ich nicht, warum es nach S. 59. so barbarisch seyn sollte, in einem Begriffe Theile zu finden. Am allerwenigsten aber fasse ich, wie sich mit diesem Geständnisse die Behauptung vertrage, daß das Denken überhaupt keine Theile habe, da die Urtheile doch wohl zum Denken gehören?

2) Wenn aber auch alle übrigen Logiker gestehen, daß es zusammengesetzte Vorstellungen gebe: so fragt es sich doch sehr, ob sie mit dieser Redensart immer denselben Sinn verbinden. Dieses wird mir in der That zweifelhaft, wenn ich erwäge, wie verschieden sie z. B. nur die Frage beantworteten, ob die Vorstellung von einem Menschen, der „keine Rechtschaffenheit hat,“ den Begriff der Rechtschaffenheit als einen Theil enthalte? Gar Viele sagen nämlich, daß der Begriff der Rechtschaffenheit in jener Vorstellung mit dem Begriffe Mensch nicht verbunden, sondern vielmehr von ihm getrennt werde, und eben deshalb auch nicht als ein Bestandtheil der ganzen Vorstellung angesehen werden dürfe. Wer immer so sich erklärt, der denkt sich unter den Bestandtheilen einer Vorstellung etwas ganz Anderes als ich. Denn meinem

Sinne nach ist alles dasjenige, was man sich nothwendig denken muß, um eine gewisse Vorstellung wirklich gedacht zu haben, auch ein Bestandtheil derselben. Da man sich nun den Begriff der Rechtschaffenheit, und überhaupt alle durch die einzelnen Worte im obigen Ausdrücke bedeuteten Begriffe nothwendig denken muß, will man die ganze, durch ihn bedeutete Vorstellung gedacht haben: so nehme ich nicht den geringsten Anstand, auch den Begriff der Rechtschaffenheit einen Bestandtheil in der ganzen Vorstellung zu nennen.

5) Sehr zweifelhaft ist mir ferner, ob auch jene Logiker den Begriff der Zusammengesetztheit einer Vorstellung sich eben so denken, wie ich, welche die Größe des Inhaltes eines Begriffes für eine stetige Größe erklären; wie dieses z. B. Hr. Hofr. Fries (Eyst. d. Log. S. 21.) thut. Denn unter einer stetigen Größe denke ich mir doch nur eine solche, die sich, wenn sie geändert werden soll, nicht sprungweise ändern muß, d. h. die eine jede Aenderung, welche nur kleiner als eine gegebene ist, zu erfahren vermag. Hieraus ergibt sich, daß eine stetige Größe, falls sie aus Theilen zusammengesetzt ist (wie z. B. eine Linie), aus unendlich vielen Theilen zusammengesetzt seyn müsse. Unter den Vorstellungen gibt es nun, wie ich glaube, einige, die durchaus einfach sind, und selbst die zusammengesetzten, wenigstens diejenigen, welche wir Menschen aufzufassen vermögen, sind durchgängig aus einer bloß endlichen Menge von Theilen zusammengesetzt. Unmöglich kann ich also ihrem Inhalte eine stetige Größe beilegen. Doch selbst bei Vorstellungen, welche aus einer unendlichen Menge von Theilen beständen, würde ich ein Bedenken tragen, die Größe ihres Inhaltes stetig zu nennen. Denn vorausgesetzt, daß es doch auch einfache Vorstellungen gebe, und daß insonderheit auch der Begriff der Verneinung ein solcher einfacher Begriff sey: so würden die beiden Vorstellungen: „A, welches b hat,“ und: „A, welches nicht b hat,“ in ihrem Inhalte um einen einzigen einfachen Theil, nämlich den Begriff nicht, unterschieden seyn, d. h. einen Unterschied haben, der nicht mehr kleiner werden könnte, was dem Gesetze der Stetigkeit bekanntlich widerspricht.

4) Was S. 57. über die verschiedenen Arten der Theile, aus denen eine Vorstellung zusammengesetzt seyn kann, gesagt

wird, erinnere ich mich nicht irgendwo angetroffen zu haben; und vermuthete im Voraus, daß man die hier gewagte Behauptung, daß bloße Vorstellungen auch ganze Sätze als Theile enthalten könnten, anstößig finden werde. Wenn man mir aber einwenden sollte, daß der Theil einer Vorstellung, den ich dort einen Satz genannt, kein eigentlicher Satz sey, weil ja doch in der Verbindung, in der er hier stehet, nichts durch ihn ausgesagt werde: so würde ich erwidern, daß der Theil, den ich für einen Satz erkläre, freilich nichts von dem Gegenstande der ganzen Vorstellung, in Beziehung auf welche er nur ein Theil ist, aussage, daß er aber gleichwohl aussage, was für eine Bestimmung man zu dem Gegenstande, welchen ihr anderer Theil (der Haupttheil) vorstellt, hinzusetzen müsse, um jenen Gegenstand zu erhalten, welchen die ganze Vorstellung darstellt. So wird in der Vorstellung: „Ein Mensch, der Rechtschaffenheit hat,“ durch die Worte: „Der Rechtschaffenheit hat,“ ausgesagt, daß man sich an dem Gegenstande, den der erste Theil dieser Vorstellung (Mensch) anzeigt, noch die Bestimmung der Rechtschaffenheit hinzudenken müsse, wenn man den Gegenstand, der durch die ganze Vorstellung angezeigt wird, erhalten will.

5) Die meisten Logiker scheinen bisher sich vorgestellt zu haben, daß die Bestandtheile, die eine zusammengesetzte Vorstellung enthält, alle auf einerlei Art in ihr zusammenhängen. Einige scheinen sich diesen Zusammenhang, wie den der Glieder in einer Summe gedacht zu haben; Andere dagegen, z. B. Lambert (N. D. Semiot. S. 176. 233 ff.), verglichen ihn mit der Verbindung, in der die Factoren eines Productes miteinander stehen. Auf diese Ansichten scheint man durch die Betrachtung solcher Vorstellungen gekommen zu seyn, die von der Form sind: Etwas, das A und B und C und D u. s. w. ist. Hiebei aber scheint man den Bestandtheil Etwas, ingleichen den Begriff des beziehenden Fürwortes Welches, und den des Zeitwortes Ist, somit den ganzen Satz, der dem Begriffe des Etwas angehängt ist, gar nicht beachtet, sondern seine Aufmerksamkeit nur auf die Vorstellungen A, B, C, S. . . . allein gerichtet zu haben, von denen es in der That wahr ist, daß sie hier in der Verbindung einer Summe erscheinen. Dieß berechtiget aber offenbar nicht, zu sagen, daß

alle Bestandtheile einer Vorstellung, wie die Glieder einer Summe miteinander verbunden sind. Denn dieß gilt weder von den Bestandtheilen: Etwas, Welches und Ist, noch von denjenigen, aus denen die Vorstellungen A, B, C . . . selbst noch zusammengesetzt seyn können. Denn wenn z. B. A gleichseitig und B rechtwinkelig bezeichnet: so kann man die Stellen, in welchen die Begriffe Seite und Winkel vorkommen, nicht gegen einander vertauschen, wie doch, wenn alle diese Vorstellungen nur wie die Glieder einer Summe zusammenhingen, erlaubt seyn müßte. Hieraus ergibt sich aber, daß auch die Lambertsche Vergleichung mit den Factoren eines Productes unrichtig sey; denn auch diese müssen sich, dem Werthe des Productes unbeschadet, versetzen lassen. Und wenn man vollends, wie Lambert es that, verneinende Bestimmungen als Divisoren betrachten wollte: so würde folgen, daß der widersprechende Begriff eines Etwas, das A und auch nicht A ist, gleichgeltend mit dem realen Begriffe eines Etwas überhaupt wäre.

6) In der Beantwortung der Frage (S. 58.), ob es auch einfache Vorstellungen gebe, stimmen die Logiker nicht überein. Denn während Einige das Daseyn einfacher Vorstellungen ganz in dem strengen Sinne, welchen ich oben festgesetzt habe, behaupten, erklären Andere, daß es höchstens in der Bedeutung einfache Vorstellungen gebe, wenn man darunter solche versteht, an denen wir keine Theile zu unterscheiden vermögen. In neuerer Zeit scheint man jedoch gestehen zu wollen, daß es wohl unter den Vorstellungen überhaupt einfache gebe; nur wollen Viele nicht zulassen, daß sich auch unter derjenigen Classe von Vorstellungen, die sie Begriffe nennen, einfache vorfinden. Die Gründe Dieser werde ich später erwägen. Auf eine ganz eigene Weise faßte den Unterschied zwischen einfachen und zusammengesetzten Vorstellungen Wolf auf, wenn er (Log. S. 105.) schrieb: *Notio simplex est, quae solis notis constat; complexa, quae praeter notas alia, sive rei intrinseca, sive extrinseca, complectitur.* Ein Beispiel der letztern war ihm, wenn Jemand das gleichseitige Dreieck sich als ein Dreieck dächte, das gleiche Seiten, Winkel und Perpendikel hat. Hieraus ersieht man, daß er unter der zusammengesetzten Vorstellung dasjenige verstanden,

was ich mit Andern lieber eine überfüllte Vorstellung (§. 71.) nennen werde.

7) Daß man den §. 60. bestimmten Unterschied zwischen den Theilen einer Vorstellung und den Theilen ihres Gegenstandes oft übersehen habe, beweiset unter Andern gleich folgende Stelle in Reuschens Syst. Log. (§. 119.): *Simplices et compositae ideae duplici ab auctoribus significato adhibentur. Ita enim adpellantur primo materialiter tales, i. e. ratione objecti seu rerum, quas repraesentant: adeoque simplices sunt, quae entia simplicia, et compositae, quae entia composita, menti objiciunt.* Eine solche Verwechslung zwischen den Theilen einer Vorstellung und ihres Gegenstandes verräth es auch, wenn Hollmann (Log. §. 52.) es für einen Fehler ansieht, wenn wir uns von einem einfachen Gegenstande eine zusammengesetzte, und von einem zusammengesetzten eine einfache Vorstellung bilden. Erkannte man auch, weil dieß zu offen vorlag, um lange unbemerkt zu bleiben, daß zur Auffassung eines einfachen Gegenstandes öfters eine zusammengesetzte Vorstellung nöthig sey: so sah man es doch im Gegentheile meistens für unmöglich an, daß ein Gegenstand, der selbst zusammengesetzt ist, durch eine einfache oder nur nicht aus eben so vielen Theilen, als er, zusammengesetzte Vorstellung so aufgefaßt werden könnte, daß sie ausschließlich nur auf ihn paßt. Dieser Meinung scheint auch Kant gewesen zu seyn, wenn er in der Kr. d. r. V. S. 39. aus dem Umstande, daß der Raum in das Unendliche theilbar ist, die Folgerung zog, daß seine Vorstellung kein Begriff seyn könne; „weil kein Begriff, als ein solcher, so gedacht werden kann, als ob er eine unendliche Menge von Vorstellungen in sich enthielte.“ Er schloß also hier: weil der Raum selbst aus unendlich vielen Theilen besteht: so müßte auch der Begriff von ihm aus unendlich vielen Theilen bestehen. Sein Commentator Schulz bedient sich dieses Schlusses, dessen Schwäche er fühlen mochte, nirgends; und gestehet (Prüfung d. Kantischen Kr. d. r. V. Thl. I. S. 106.) ausdrücklich, daß auch eine unendliche Menge ein Verstandesbegriff sey, was wohl nicht seyn könnte, wenn der Gedanke einer unendlichen Menge aus ihren unendlich vielen Theilen zusammengesetzt werden müßte. Meines

Erachtens ist es durchaus nicht nothwendig, daß ein Begriff, aus welchem folgen soll, daß der ihm entsprechende Gegenstand aus so und so vielen Theilen zusammengesetzt sey, aus eben so vielen Bestandtheilen (etwa den Vorstellungen dieser einzelnen Theile) zusammengesetzt seyn müsse. Der Begriff: das All der Wahrheiten, bestehet aus einer sehr mäßigen Anzahl von Theilen, nämlich nur denjenigen, in welche die Begriffe des Alls und der Wahrheit zerfallen. Der Gegenstand aber, den dieser Begriff vorstellt, nämlich das All der Wahrheiten selbst, ist ein Ganzes, das erweislicher Maßen eine unendliche Menge von Theilen begreift.

3) Wie es aber möglich sey, daß ein Gegenstand Theile habe, deren Vorhandenseyn aus unserer Vorstellung von ihm gefolgert werden kann, ohne daß ihrer darin gedacht wird; das läßt sich freilich nicht eher wohl begreifen, als bis man den Unterschied, der zwischen Bestandtheilen und Merkmalen obwaltet, deutlich eingesehen hat. Allein ich kenne nur Wenige, die eine ausdrückliche Erwähnung dieses wichtigen Unterschiedes gemacht und ihn gehörig durchgeführt hätten. Zu den Logikern, die diesen Unterschied ausdrücklich anführen, sind meines Wissens besonders Folgende zu zählen: Baumgarten (Aer. log. S. 61.) unterscheidet zwischen den beiden Nebensarten: „eine Vorstellung kommt einer anderen zu in „weiterer Bedeutung“ (convenit latius), und „sie kommt ihr „zu in engerer Bedeutung,“ oder „sie ist in ihr enthalten“ (convenit strictius, seu ingreditur conceptum); wobei noch gesagt wird: Omnis conceptus alium ingrediens ipsi convenit latius et strictius; sed non omnis ipsi conveniens latius, ipsum etiam ingreditur, seu jam in ipso continetur et simul repraesentatur. Was hier conceptus ingrediens heißt, ist offenbar dasselbe, was ich Bestandtheil einer Vorstellung nenne; nur daß mir dieser nicht immer wieder eine Vorstellung seyn muß, sondern zuweilen auch ein ganzer Satz seyn kann. Conceptus conveniens latius aber ist die Vorstellung einer bloßen Beschaffenheit, welche dem Gegenstande einer gewissen Vorstellung zukommt. Daher heißt es, daß der conceptus ingrediens ein solcher sey, qui in altero continetur et simul repraesentatur; der conveniens aber bloß ein solcher, qui in

altero repraesentari potest, d. h. der — ohne Widerspruch — hinzugedacht werden kann. Nur ist es meines Erachtens zwar eine etwas harte Redensart, zu sagen, daß ein gewisser Begriff einem andern zukomme (*conceptus conceptui convenit*), wenn man nur sagen will, daß die durch den einen vorgestellte Beschaffenheit dem durch den andern vorgestellten Gegenstand zukommt; auch ist es (nach §. 61. Nr. 1.) nicht ohne Ausnahme wahr, daß die Bestandtheile einer Vorstellung immer zugleich Vorstellungen von den Beschaffenheiten ihres Gegenstandes wären (*quod omnis conceptus alium ingrediens ipsi conveniat*); indessen ist es doch genug, daß Baumgarten diese Behauptung nicht auch noch so, wie es die meisten übrigen Logiker thun, umkehrte; sondern vielmehr bemerkte, daß es Vorstellungen von den Beschaffenheiten eines Gegenstandes gebe, die keine Bestandtheile seiner Vorstellung sind (*non omnis alteri conveniens conceptus ipsum etiam ingreditur*). b) Lambert unterscheidet an mehreren Orten, z. B. in der *Architekt.* B. I. §. 7. innere und äußere Merkmale eines Begriffes, welche letztere er auch Verhältnisse nennt; und wenn ein Begriff nicht mehrerlei innere Merkmale hat, so nennt er ihn einfach, ob er gleich zugehört, daß ein solcher noch vielerlei Verhältnisse haben könne. Aus diesen Aeußerungen sieht man, dasjenige, was Lambert innere Merkmale eines Begriffes nannte, sey ohngefähr dasselbe, was ich (deutlicher, wie ich glaube) Bestandtheile des Begriffes nenne. Was er Verhältnisse oder äußere Merkmale nannte, sind Vorstellungen von gewissen Beschaffenheiten, welche dem Gegenstande des Begriffes zukommen, ohne als Bestandtheile darin gedacht zu werden. c) Doch wer in den hier besprochenen Unterschied wohl am Tiefsten eindrang, dem es auch der Verfasser dieses Buches verdankt, wenn seine eigene Ansicht über diesen Gegenstand richtig seyn sollte, ist Kant. Er ist es, der den Unterschied zwischen analytischen und synthetischen Wahrheiten, wenn nicht zuerst gewahr wurde, doch zu einem Gegenstande der allgemeinen Aufmerksamkeit erhob; und nur diesen Unterschied braucht man gehörig zu fassen, um einzusehen, daß es Beschaffenheiten gebe, die einem Gegenstande zukommen, und nach dem Begriffe, den wir uns von ihm bilden, nothwendig zukommen, ohne doch als Bestandtheile in

in diesem Begriffe vorgestellt zu werden. Kant lehrte nämlich, es gebe Wahrheiten (analytische), in welchen dem Subjecte ein Prädicat beigelegt wird, welches schon als Bestandtheil in dem Begriffe dieses Subjectes liegt; es gebe aber auch andere Wahrheiten (synthetische), die dem Subjecte ein Prädicat beilegen, welches in den Bestandtheilen, aus denen die Subjectvorstellung zusammengesetzt ist, noch gar nicht erscheint; ja er behauptete, daß es nur diese synthetische Wahrheiten wären, um deren Erkenntniß es sich in einer jeden Wissenschaft vornehmlich handle; daß alle Lehrsätze der Mathematik, Physik u. s. w. nur solche synthetische Wahrheiten seyen. Wer dieses als richtig erkennt, dem liegt auch nahe die Einsicht, daß es unzählige Beschaffenheiten eines Gegenstandes gebe, die sich aus dem Begriffe desselben mit Nothwendigkeit ableiten lassen, obgleich wir sie gar nicht als Bestandtheile in diesem Begriffe denken. d) Allein so viele Anhänger die Kantische Unterscheidung zwischen analytischen und synthetischen Urtheilen nach einem harten Kampfe gefunden: so gibt es doch auch seither nur Wenige, die zwischen Bestandtheilen und Merkmalen gehörig unterscheiden. Einer derselben ist Ulrich, der (Inst. Log. et Metaph. S. 127.) Folgendes schreibt: In conceptu quodam inesse dicuntur (praeunte Auctore artis cogitandi) omnes illae notae ac singuli conceptus (perceptiones minores) qui sunt partes illius; und S. 133. sich die Frage aufwirft, wie man bei Wechselbegriffen, deren der Eine kein Theil des anderen ist, gleichwohl erkenne, daß sie sich auf dieselben Gegenstände beziehen? Wobei er sehr richtig anmerkt, daß die Beantwortung dieser Frage mit der Lehre von den synthetischen Urtheilen zusammenhänge, und S. 148. es deutlich ausspricht, daß ein Begriff einem andern zukommen könne (convenire), wenn er auch kein Bestandtheil desselben ist; bei welcher Gelegenheit es heißt: Aliis hactenus convenire ideas placet, quatenus alia alii insit aut subsit (S. 127.), qui vero in eodem errore versantur, convenientia sua involvente, quam crepant, contenti, nec de syntheticis propositionibus unquam cogitasse videntur. e) Auch der zu früh verstorbene Maass (Grundr. d. Log. 3te Aufl. S. 80 u. 59.) unterschied die beiden Redensarten: „ein Begriff a

schließt einen andern *b* ein; und „er ist unter ihm enthalten;“ ingleichen (§. 145 und 124.) die Redensarten: „ein Begriff *b* ist weiter als *a*,“ und „er ist höher als „dieser;“ und lehrte (§. 94.), es sey möglich, daß ein Begriff *a* einen andern *b* einschliesse, und doch nicht unter ihm enthalten sey; wie auch (§. 151.), daß ein Begriff *b* weiter, und doch nicht höher als ein anderer sey. Zur Erläuterung wird in der ersten Auflage S. 345. das Beispiel angeführt: „Der Begriff *Hart* schließt den Begriff *Ausgedehnt* ein, weil „alles *Harte* *ausgedehnt* ist; aber der erstere Begriff ist nicht „unter dem andern enthalten. Denn nicht das, was wir uns „bei dem Worte *Hart* denken, ist *ausgedehnt*, sondern nur die „Dinge, welche *hart* sind, sind zugleich *ausgedehnt*.“ Dieß Alles beweiset, daß *Maas* den Unterschied, den ich zwischen Bestandtheilen einer Vorstellung und zwischen Vorstellungen von den Beschaffenheiten ihres Gegenstandes mache, sehr deutlich erkannt habe, ob er sich gleich darüber auf eine eigene Weise ausgedrückt hatte. f) Bei der Lehre von den Merkmalen unterscheiden gar viele Logiker zwischen wesentlichen oder auch constitutiven und außerwesentlichen oder abgeleiteten; und erklären sich so, daß man wohl abnehmen kann, sie verstanden unter den ersteren solche, die als Bestandtheile in dem Begriffe eines Gegenstandes erscheinen, unter den letzteren aber solche, bei denen dieß nicht der Fall ist. So heißt es in *Jakobs Log.* §. 124., daß die nothwendigen Merkmale, welche das logische Wesen eines Begriffes ausmachen, entweder als Bestandtheile, oder als nothwendige Folgen von diesen zum Wesen des Begriffes gehören. Auf ähnliche Art theilt *Hr. Prof. Krug* die wesentlichen Merkmale in ursprüngliche oder constitutive, und abgeleitete, die erst aus jenen folgen. Und eben so sagt *Hr. Hofr. Fries* (*Syst. d. Log.* S. 296.): „Die in der Erklärung angegebenen „Begriffe sind die constitutiven Merkmale eines Begriffes, sie „machen ihn ganz aus; die nothwendigen Folgen aus diesen, „seine Attribute, gehören hingegen nicht in die Erklärung; „denn sie werden in ihr (ihm?) eben nicht nothwendig mit- „gedacht.“ g) *Ernst Reinhold* (*Log.* §. 62.) tadelt diejenigen, welche den Lehrsatz aufgestellt, daß kein niederer Begriff einfach sey, weil er den höheren immer als Merkmal

(Bestandtheil) enthalte; ein Zedel, der deutlich beweiset, daß auch Hr. R. die S. 61. aufgestellte Ansicht habe. h) Eben diese Ansicht findet sich auch in Rößlings Lehren d. r. Log. (Ulm 1826. S. 22 ff.) mit vieler Umständlichkeit entwickelt und vertheidigt.

10) So gewiß es aber aus allem Diesem ist, daß man den Unterschied zwischen solchen Beschaffenheiten eines Gegenstandes, die als Bestandtheile in seiner Vorstellung mitgedacht werden, und zwischen andern, bei denen dieß nicht der Fall ist, oft eingesehen habe: so hat man ihn doch, wie mir dünkt, selten genugsam festgehalten. Man wird mir dieß zugestehen, wenn ich zeigen kann, daß selbst diejenigen Gelehrten, deren Aeußerungen ich so eben angeführt habe, beinahe ein Jeder noch Manches beibehalten haben, was sich mit jener Ansicht nicht wohl verträgt, oder daß sie doch wenigstens ermangelt haben, von ihr Gebrauch zu machen, wo es am Nöthigsten gewesen wäre. a) Dem scharfsinnigen Baumgarten kann man zwar vielleicht nicht den Vorwurf machen, daß er in irgend einer Stelle seiner *Acroasis* der über diesen Gegenstand einmal aufgestellten Ansicht untreu geworden wäre; aber man kann doch sagen, daß er die wichtigen Folgerungen, die sich aus ihr ergeben, nicht angeführt habe. So wird der Unterschied zwischen analytischen und synthetischen Wahrheiten bei ihm nicht deutlich hervorgehoben, sondern kaum leise (S. 229.) berührt; so wird (S. 485 seq.) die Sache so dargestellt, als könnten alle apriorische Wahrheiten aus bloßen Definitionen oder aus solchen Grundsätzen, welche selbst wieder aus den Definitionen abgeleitet sind, erwiesen werden; so wird (S. 192 seq.) in der Lehre von den Eintheilungen nur von dem Falle gesprochen, wo die durch Eintheilung erhaltenen Begriffe aus dem eingetheilten und noch einer näheren Bestimmung zusammengesetzt sind; was doch nicht immer seyn muß, weil ein Begriff, der einem andern untergeordnet ist, z. B. der des Wirklichen, der unter dem des Möglichen stehet, nicht immer aus diesem zusammengesetzt seyn muß; so wird gleich S. 55. behauptet, daß eine jede Vorstellung (denn nicht Begriff, sondern Vorstellung versteht B. unter dem Worte *conceptus*) aus andern zusammengesetzt sey; woraus folgt, daß es gar keine einfache Vorstellungen gebe, während sich eben vermittelst der

Lehre von den synthetischen Urtheilen hätte zeigen lassen, wie dergleichen einfache Vorstellungen nicht nur vorhanden sind, sondern auch als Subjecte in Sätzen vorkommen müssen u. s. w.

b) Wie wenig Lambert den Unterschied zwischen Bestandtheilen und Merkmalen festgehalten habe, zeigt sich, wenn er in eben dem 1. B. d. Architect. S. 519. behauptet, daß der Begriff eines Dinges *B*, der allgemeinste Begriff, einer der zusammengesetztesten wäre. In s. deutschen gelehrten Briefwechsel (B. I. S. 348.) schrieb er sogar: „Die einfachen Begriffe sind „individuelle Begriffe. Denn die genera und species enthalten die fundamenta divisionum et subdivisionum in sich, „und sind eben dadurch desto zusammengesetzter, je abstracter „und allgemeiner sie sind. Der Begriff *ens* ist unter allen „Begriffen der zusammengesetzteste.“ Diese höchst sonderbaren Behauptungen entsprangen meines Erachtens aus der sehr richtigen Bemerkung, daß es als eine Beschaffenheit eines jeden Gattungsbegriffes angesehen werden könne, daß er in diese und jene Arten sich einteilen lasse; wenn man hiemit den Irrthum verband, daß eine jede Beschaffenheit, die einem Gegenstände nothwendig zukommt, in dem Begriffe desselben gedacht werden müsse.

c) Da es sich Kant so angelegen feyn ließ, den Unterschied zwischen analytischen und synthetischen Urtheilen in Aufnahme zu bringen: so hätte man erwarten mögen, er werde auch einen Unterschied zwischen Merkmalen und Bestandtheilen einer Vorstellung machen; indem das Prädicat in einer synthetischen Wahrheit wohl allenfalls ein Merkmal des Subjectes, aber durchaus nicht ein Bestandtheil der Subjectvorstellung seyn darf. Allein Log. S. 78. wird ein Merkmal vielmehr als eine „Partialvorstellung,“ sofern sie als Erkenntnißgrund der „ganzen“ Vorstellung betrachtet wird, erklärt. Obgleich nun S. 79. diese Merkmale in analytische und synthetische eingetheilt werden; je nachdem sie Theile des wirklichen (die ich darin schon denke), oder des bloß möglichen Begriffes sind: so wird doch auch dieser Unterschied (wenn er auf solche Art ja richtig ausgedrückt seyn sollte) nicht fest gehalten. In der Logik selbst kommt er nicht wieder vor, sondern hier wird (S. 7.) das Merkmal bloß als ein Theilbegriff erklärt, und der gewöhnliche Lehrsatz, daß Inhalt und Umfang eines Begriffes in

verkehrtem Verhältnisse stehen; weil ein Begriff, je mehr er unter sich enthält, um so weniger in sich enthalten müsse, noch immer beibehalten. Da ich die Unrichtigkeit dieses Satzes später (§. 120.) umständlicher zu zeigen suche: so will ich hier nur mit wenigen Worten bemerken, derselbe scheine mir lediglich auf der falschen Voraussetzung zu beruhen, daß eine jede Vorstellung A (z. B. das Wirkliche), die unter einer andern B (z. B. dem Möglichen) stehet, aus B und noch einer andern zusammengesetzt seyn, und somit B als Bestandtheil enthalten müsse. d) Ulrich verfiel in denselben Fehler, wie Lambert, wenn er a. a. D. §. 127. die bloße Möglichkeit, eine Bestimmung anzunehmen (*ipsa etiam possibilitas novarum determinationum adjiciendarum, si fuerit conceptus universalis*) mit zu den Theilen des Begriffes (*partes illius*) zählet. Die Möglichkeit zu einem gewissen Begriffe, z. B. zu dem eines Dreieckes noch allerlei neue Bestimmungen, z. B. Gleichseitigkeit u. s. w. hinzuzufügen, gehört ja nicht zu den Bestandtheilen dieses Begriffes, sondern ist eine bloße Beschaffenheit desselben. Nicht in dem Begriffe des Dreieckes liegt es als ein Bestandtheil, sondern nur eine aus diesem Begriffe sich ergebende Folgerung ist es, daß ein Dreieck gleichseitig seyn könne u. s. w. So wird auch §. 134. u. a. m. D. irrig vorausgesetzt, daß ein Begriff einem anderen nicht untergeordnet seyn könne, wenn er nicht aus ihm und noch einem anderen zusammengesetzt ist. *Uno distant gradu subordinationis, quorum comprehensio una simplici nota differt.* Daher wird denn auch §. 128. das Daseyn einfacher Begriffe geradezu geläugnet u. s. w. e) Maass, der den Unterschied, auf dessen Anerkennung ich dringe, länger als mancher Andere festhielt, unterließ es doch ganz, des Unterschiedes zwischen analytischen und synthetischen Urtheilen nur zu erwähnen; und behauptete §. 440., daß die Wahrheit aller Urtheile nur aus den Erklärungen der in ihnen vorkommenden Begriffe hergeleitet werden könne u. dgl. Auch scheint es, daß der §. 60. vorkommende Satz: „Wenn ein Begriff a „einen Gegenstand B unter sich faffet, so enthält er auch die „Vorstellung von B unter sich, ingleichen auch umgekehrt“ — mit jenem Unterschiede im Widerspruch stehe. Denn nach der Erklärung, die von der Redensart, daß ein Begriff eine ge-

wisse Vorstellung unter sich fasse oder enthalte, gegeben, und nach dem Gegenseße, der zwischen ihr und der Redensart, daß ein Begriff von einem andern eingeschlossen werde (S. 93.), gemacht wird, sollte man glauben, Maass habe nur dann von einem Begriffe gesagt, daß er eine Vorstellung unter sich enthalte, wenn er als ein Bestandtheil in derselben vorkommt. Dann aber würde S. 60. ausagen, daß jede Beschaffenheit, die einem Gegenstande zukommt, in der Vorstellung von ihm als ein Bestandtheil vorkommen müsse. f) Daß keiner der oben genannten Logiker, die den Unterschied zwischen den constitutiven und abgeleiteten Merkmalen aufstellten, ihn gehörig festgehalten habe, erhellet, wenn aus nichts Anderem, schon daraus, daß sie sich Alle verleiten ließen, dem Verfasser der ars cogitandi in der Behauptung zu folgen, daß Umfang und Inhalt eines Begriffes in einem verkehrten Verhältnisse stehen. Diese Ansicht verräth auch Kösling (a. a. O. S. 225.)

11) Wie erklärt es sich aber, daß so viele scharfsinnige Denker diesen Unterschied entweder gar nicht erkannt, oder nicht folgerecht durchgeführt haben? — Meines Erachtens wirkten hier mehre Umstände zusammen: einige habe ich schon S. 61. berührt, noch einige andere mögen jetzt angedeutet werden. a) Da man die Vorstellungen an sich insgemein nicht von ihrer Auffassung im Gemüthe, d. h. der subjectiven Vorstellung unterschied: so war nichts leichter als die Beschaffenheiten, die einem Gegenstande mit Nothwendigkeit zukommen, wenn er der Gegenstand einer gewissen Vorstellung seyn soll, mit den Bestandtheilen dieser Vorstellung selbst zu verwechseln. Denn in der subjectiven Vorstellung kommen sie wirklich wie Bestandtheile vor, weil die Ideenassociation die Vorstellung von einer solchen Beschaffenheit, welche dem Gegenstande einer gewissen Vorstellung nothwendig zukommt, und also jederzeit mit ihm verbunden ist, sehr bald mit dieser Vorstellung selbst verknüpft. So brauche ich es z. B. nur einige Male bemerkt zu haben, daß in dem gleichseitigen Dreiecke auch Gleichheit der Winkel Statt finde; und schon wird sich die Vorstellung der Gleichwinkligkeit mit dem Begriffe des gleichseitigen Dreiecks so verbinden, daß sich bei einem jeden Gedanken an dieses auch der Gedanke an jene Beschaffenheit

desselben einstellen wird. b) Man hat es bisher der Mühe nicht werth geachtet, die Natur des Zusammenhanges, der zwischen den einzelnen Theilen einer Vorstellung herrscht, genauer zu untersuchen. Kein Wunder also, daß man die Form, die wirklich die gewöhnlichste ist, nämlich die Form: „A, welches B ist“ (Ein Dreieck, welches gleichseitig ist), für die alleinige hielt, und indem man bei dem Satze: „welches B ist,“ die Bestandtheile, die durch die Worte Welches und Ist ausgedrückt werden, als minder wichtige ganz übersah: so stellte man sich vor, daß nur A und B (Dreieck und gleichseitig) die Bestandtheile wären, aus denen der zusammengesetzte Begriff (eines gleichseitigen Dreieckes) besteht. Dieß leitete aber von selbst auf den Gedanken, daß die Bestandtheile einer Vorstellung Beschaffenheiten ihres Gegenstandes ausdrücken. Und glaubte man einmal dieses: so war man auch sehr geneigt, umgekehrt anzunehmen, daß jede Vorstellung einer Beschaffenheit (wenigstens einer nothwendigen) einen Bestandtheil in der Vorstellung des Gegenstandes abgeben müsse. c) Zu dieser Annahme fühlte man sich ganz besonders versucht, wenn man Eintheilungen machte. Denn wenn wir, wie es bei einer Eintheilung geschieht, die niedere Vorstellung aus einer höheren (die eines gleichseitigen Dreieckes z. B. aus der eines Dreieckes überhaupt) ableiten: so ist es sehr natürlich, daß wir uns jene als entstanden aus dieser, und somit auch als bestehend aus ihr und noch etwas Anderem (einer differentia specifica) denken. Wenn wir z. B. das Mögliche eintheilen in das Wirkliche und Nichtwirkliche: so ist es sehr natürlich, daß wir bei dem hier so eben rege gewordenen Bewußtseyn, daß alles Wirkliche eine Art des Möglichen sey, den Begriff des Möglichen in jenem des Wirklichen schon als Bestandtheil vorzufinden glauben, während er doch nur als die Vorstellung einer demselben zukommenden Beschaffenheit (und also durch bloße Association der Ideen) mit ihm zusammenhängt. d) Um eine Wahrheit, die man erkannt hat, fest zu halten, muß man sie leicht und bestimmt ausdrücken können. Auch daran fehlte es hier. Man hatte erkannt, daß nicht ein jedes Merkmal eines Gegenstandes in der Vorstellung desselben mitgedacht werde; man war hier also auf den Begriff von etwas, so in einer Vorstellung mitgedacht wird, gekommen; und es wäre

nun nöthig gewesen, ein schickliches Wort für diesen Begriff zu erhalten. Ein solches wäre meines Erachtens etwa das Wort Theil oder Bestandtheil einer Vorstellung gewesen; allein gerade dieses Wort wurde nur äußerst selten gebraucht; sondern man nannte jene Merkmale lieber wesentliche, ursprüngliche oder auch constitutive Merkmale. So gut nun auch die letztere Benennung war: so begünstigte sie doch nur zu sehr den Gedanken, daß ein Begriff nichts Anderes, als ein Inbegriff einiger, ihn constituirender Merkmale sey, d. h. daß es keine andere Bestandtheile in einem Begriffe (oder einer Vorstellung überhaupt) gebe, als Merkmale. Erlaubte man sich nun noch, wie man (vermuthlich nur der Bequemlichkeit wegen) that, die Merkmale des Gegenstandes eines Begriffes Merkmale dieses Begriffes selbst zu nennen: so trug auch dieser Umstand das Seinige bei, daß man die Merkmale eines Gegenstandes, wenn sie nur nothwendig sind, mit den Bestandtheilen seines Begriffes verwechselte. e) Endlich erlaube man mir noch zu bemerken, daß es Kant, so nachdrücklich er auch auf die Anerkennung des Daseyns synthetischer Wahrheiten gedrungen, doch nicht gefallen habe, einen strengen Beweis dafür zu liefern. Er meinte nämlich, daß man dieses aus der bloßen Betrachtung einiger Beispiele einleuchtend genug finden müsse. Der Erfolg aber zeigte ein Anderes; indem nicht wenige Gelehrte, wie Platner, Selle, Eberhard, Maaß, Schwab, Klügel, fortwährend behaupteten, daß alle Urtheile nur analytisch wären, und daß sich solches auch an den Sätzen, die Kant als Beispiele synthetischer Wahrheiten angeführt hatte, offenbaren würde, wenn wir nur im Besitze vollkommen richtiger Erklärungen aller in ihnen vorkommenden Begriffe wären. Ob nun die Gründe des S. 61. Jenen, die sich die Mühe nehmen werden, sie gehörig zu durchdenken, entscheidender vorkommen werden, muß die Zukunft lehren.

S. 66.*

Begriff des Umfanges einer Vorstellung.

1) Ich habe schon mehrmals erwähnt, daß sich, wenn auch nicht alle, doch die meisten Vorstellungen auf ein gewisses,

von ihnen selbst sehr wohl zu unterscheidendes Etwas beziehen, das ich den Gegenstand derselben in dieses Wortes weitester Bedeutung nenne; und über den Begriff, den ich mit diesem Ausdrucke verbinde, wurde bereits S. 49. eine Verständigung gegeben. Um aber jeden hier möglichen Mißverständnis zu vermeiden, wird es dienlich seyn, zu dem Gesagten noch hinzuzufügen, daß man die Redensart: „eine gewisse Vorstellung beziehe sich auf einen Gegenstand,“ welche ich immer so nehme, daß dieser Gegenstand ein solcher sey, den die erwähnte Vorstellung vorstellt, in einer ganz andern Bedeutung gebrauche, wenn man von einem Satze der Form: „X hat (die Beschaffenheit) b,“ zu sagen pflegt, daß man die Vorstellung b durch diesen Satz auf den Gegenstand X beziehe. Hier nämlich heißt das Wort Beziehen nichts Anderes als Aussagen, und die Vorstellung b, oder vielmehr die Beschaffenheit, welche sie anzeigt, wird dem durch X vorgestellten Gegenstande in diesem Satze bloß beigelegt. Ist er nun wahr (wie z. B. der Satz: Gott hat Allwissenheit): so können wir allerdings sagen, daß der durch X (durch den Begriff Gott) vorgestellte Gegenstand zu gleicher Zeit auch, nicht zwar durch das Abstractum b selbst, wohl aber durch das Concretum desselben, d. h. durch die Vorstellung eines „Etwas, das die Beschaffenheit b hat,“ vorgestellt werde. Haben wir aber einen falschen Satz vor uns (z. B. den Satz: „der Mensch hat Allwissenheit“): so ist es nicht einmal wahr, daß jeder unter X enthaltene Gegenstand (nämlich ein Mensch) zugleich ein Gegenstand sey, den auch die Vorstellung: „Etwas, das b hat (Etwas, das „Allwissenheit hat),“ begreift, obgleich man ihm die von dieser Vorstellung angedeutete Beschaffenheit b in dem gedachten Satze zuschreibt, d. h. sie auf ihn beziehet.

2) Vorstellungen, die einen oder mehrere Gegenstände haben, nenne ich gegenständliche oder Gegenstands-
vorstellungen; solche dagegen, die keinen ihnen entsprechenden Gegenstand haben, gegenstandslos. Weiß man von einer Vorstellung einmal, daß sie gewisse Gegenstände vorstellt: so kann man noch fragen, welche und wie viele derselben sie vorstelle? Wer diese Frage beantwortet, oder wer uns die Gegenstände, auf die sich eine gewisse Vorstellung

beziehet, angibt, der gibt uns das Gebiet, den Umfang oder die Sphäre der Vorstellung an. Unter diesen Ausdrücken nämlich verstehe ich diejenige Beschaffenheit einer Vorstellung, vermöge deren sie eben nur diese und keine andern Gegenstände vorstellt. Nur bei Vorstellungen also, die einen Gegenstand haben, finde ich auch ein Gebiet; und dieß zwar sowohl, wenn sie nur einen einzigen, als auch wenn sie der Gegenstände mehre haben. Dieses Gebiet derselben gibt man uns an, wenn man (es verstehet sich durch die Vermittlung gewisser anderer Vorstellungen) den Einen oder die mehren Gegenstände, welche sie haben, im Einzelnen angibt. So gibt man uns z. B. das Gebiet der Vorstellung Mensch an, wenn man uns alle Wesen, welche durch diese Vorstellung vorgestellt werden, im Einzelnen angibt. Von jedem einzelnen aus diesen Gegenständen, ingleichen auch von jedem Inbegriff mehrer, der gleichwohl nicht die Summe aller ausmacht, sagen wir, daß er ein Theil des Gebietes der gegebenen Vorstellung sey, oder zu ihrem Gebiete gehöre, oder unter ihr stehe, enthalten, ihr untergeordnet oder subordinirt sey, oder unter sie subsumirt werden könne, oder von ihr umfasset oder eingeschlossen werde. So sprechen wir z. B., daß Julius Cäsar unter das Gebiet der Vorstellung Mensch, die Pflicht der Wahrhaftigkeit unter das Gebiet der Vorstellung einer Pflicht überhaupt gehöre u. dgl.

3) Um das Gebiet einer Vorstellung, welche der Gegenstände mehre hat, vollständig zu bestimmen, müßte man, der so eben gegebenen Erklärung (Nr. 2.) zufolge, nicht nur die Menge der Gegenstände, die unter sie gehören, bestimmen, sondern auch angeben, welche im Einzelnen es sind. Die Menge dieser Gegenstände besitzt, wie jede Menge, eine gewisse Größe, die man die Weite des Gebietes nennt. Bei vielen Vorstellungen ist die Menge der Gegenstände, die unter sie gehören, unendlich. So schließen z. B. die Vorstellungen: Linie und Winkel der Gegenstände, die sich auf sie beziehen, unendlich viele ein, indem es bekanntlich unendlich viele Linien und Winkel gibt. Da nun das Unendliche in eben der Rücksicht, in der es unendlich ist, keine Bestimmung zuläßt: so kann die Weite des Umfanges solcher Vorstellungen nie an sich selbst und völlig, sondern nur im Vergleich mit

anderen und in gewisser Rücksicht bestimmt werden, z. B. dadurch, daß man sagt, das Gebiet der Vorstellung A habe dieselbe Weite, wie das einer anderen B, oder ihr Gebiet sey ein Theil von dem Gebiete dieser, oder umgekehrt u. dgl. Von diesen Bestimmungsarten wird, da sie auf dem Verhältnisse einer Vorstellung zu einer anderen beruhen, erst in der folgenden Abtheilung gesprochen werden.

4) Aus dem Bisherigen aber kann man schon zur Genüge ersehen, daß die Bestimmung des Gebietes einer Vorstellung, oder die Beantwortung der Frage, ob eine gegebene Vorstellung eine Gegenstandsvorstellung sey oder nicht, und im ersteren Falle, welche und wie viele Gegenstände sie habe, nicht immer aus der Betrachtung derselben an und für sich erkannt werden könne, sondern der Berücksichtigung gar vieler anderer Dinge, und oft einer Kenntniß der zufälligsten Ereignisse bedürfe. Denn daß z. B. die Vorstellung: „Reichserben des Dschinghis-Chan,“ gerade nur 4 Gegenstände habe, muß die Geschichte uns lehren. Dennoch gehört der Umfang einer Vorstellung nicht zu den Verhältnissen derselben, sondern zu ihren inneren Beschaffenheiten. Denn dasjenige, worauf wir sehen müssen, wenn wir den Umfang einer gegebenen Vorstellung bestimmen wollen, ist nicht irgend ein beliebiger Gegenstand, so daß wir, je nachdem unsere Wahl bald auf diesen, bald jenen fällt, bald diesen, bald jenen Umfang derselben Vorstellung fänden; sondern wir müssen nachsehen, welche und wie viele Gegenstände es in dem ganzen Inbegriffe der Dinge überhaupt gibt, die durch sie vorgestellt werden. Da es nun nur einen einzigen solchen Inbegriff gibt, so gibt es für jede gegebene Vorstellung auch nur einen einzigen Umfang; und somit wird dieser Umfang nicht zu den Verhältnissen gezählt. Auch ist der Umstand, ob eine gegebene Vorstellung einen und welchen Umfang sie habe, etwas ganz Unveränderliches, und keineswegs Etwas, das mit der Zeit zu- oder abnehmen kann. So hat z. B. die Vorstellung Mensch, wenn wir so jedes, mit Vernunft und Sinnlichkeit begabtes Wesen nennen, welches zu irgend einer Zeit auf Erden gelebt hat oder leben wird, ihren bestimmten Umfang, an dem sich nie etwas geändert hat oder noch ändern wird. Auch die Vorstellung: „ein jetzt lebender Mensch,“ verändert

ihre Gegenstände nur, wenn wir die Bedeutung des Verst, d. h. einen in ihr vorkommenden Bestandtheil, und sonit sic selbst verändern.

5) Schon aus den bildlichen Benennungen, welche wir dem Begriffe des Gebietes einer Vorstellung geben, wenn wir es bald ihren Umfang, bald ihre Sphäre nennen, Worte, mit deren Bedeutung auch die Benennungen des Umfassens, Einschließens und der Weite einstimmen, ver-räth sich, daß wir uns diesen Begriff durch die Vergleichung mit einem Raume verständlichen. Wir denken uns nämlich bei dem Gebiete einer Vorstellung den Umfang oder vielmehr die Größe irgend einer räumlichen Ausdehnung; und bei den einzelnen Gegenständen, welche in das Gebiet dieser Vorstellung gehören, denken wir an einzelne Theile dieses Raumes. Der Ausdruck Sphäre beweiset, daß wir uns das Gebiet einer Vorstellung oft als einen körperlichen, und zwar wie eine Kugel begrenzten Raum denken. Es ist aber keineswegs nöthig, daß wir bei dieser Vorstellung bleiben, sondern wir könnten wohl auch das Bild einer Fläche, ja einer bloßen Linie gebrauchen; und wirklich wird man aus dem Verfolge ersehen, daß die Darstellung durch eine Fläche, und zwar eine ebene, den Vorzug vor andern verdiene.

1. Anmerk. Neben den zwei (Nr. 1.) unterschiedenen Bedeutungen, in denen ich das Wort Beziehen gebrauche, gibt es noch eine dritte, nach der wir von einer jeden sogenannten Verhältnißvorstellung (s. unten S. 77.) zu sagen pflegen, daß auch diese sich auf gewisse andere Vorstellungen (auf die Vorstellungen der Gegenstände, zwischen welchen das gedachte Verhältniß obwaltet) beziehe. Es ist offenbar, daß „sich auf Etwas beziehen“ hier nichts Anderes heißen soll, als in gewisser Verbindung damit stehen, und allenfalls Spuren dieser Verbindung an sich tragen. Indem wir z. B. sagen, daß der Begriff des Habens sich auf einen Gegenstand, der hat, und auf eine Beschaffenheit, welche er hat, beziehe, wollen wir eben nichts Anderes andeuten, als es sey an dem Begriffe des Habens sichtbar, daß er in einer gewissen Verbindung stehe mit der Vorstellung eines Gegenstandes, der hat, und mit der Vorstellung einer Beschaffenheit, welche derselbe hat. Wer sollte nun dieses Verbundenseyn einer Vorstellung mit andern verwechseln können mit dem Beziehen einer Vorstellung

auf jenen Gegenstand, der durch sie vorgestellt wird? Subject und Prädicat, auf die sich der Begriff des Habens in einem Satze beziehet, sind doch nicht Gegenstände, die der Begriff des Habens vorstellt. Ein solcher Gebrauch desselben Ausdrucks in verschiedener Bedeutung kann also eben wegen der Größe des Unterschiedes, der zwischen ihnen obwaltet, keine Verirrungen veranlassen.

2. Anmerk. Hr. E. Reinhold (L. S. 43.) nennt, was ich Gegenstand einer Vorstellung nenne, Object derselben, und theilt die Objecte in Gegenstände und Merkmale (Beschaffenheiten, Zustände u. s. w.). Eine gegenständliche Vorstellung heißt ihm also nur eine solche, die als Subjectvorstellung in einem Satze erscheint. Allein ich halte dafür, daß auch Beschaffenheitsvorstellungen, z. B. Schönheit, Härte u. s. w., Subjectvorstellungen abgeben können; wie in dem Satze: Schönheit ist vergänglich. Maass (L. S. 59 u. 80.) unterscheidet die beiden von mir als gleichgeltend gebrauchten Redensarten (Nr. 2.): Ein Gegenstand ist unter einer gewissen Vorstellung enthalten, und er wird von ihr eingeschlossen. Unter der Redensart: a ist unter b enthalten, versteht er, daß die Vorstellung b ein Merkmal, oder (was bei ihm eben so viel gilt) ein Bestandtheil der Vorstellung a sey, unter der Redensart: a schliesse b ein, versteht er, daß alle a, b sind; während ich in diesem Falle vielmehr umgekehrt sage, daß a von b umfaßt oder eingeschlossen werde; und vielleicht, daß auch Andere dieses natürlicher fänden.
3. Anmerk. Es ist, wie ich schon §. 62. erwähnte, eine sehr weit verbreitete Meinung, daß jede Vorstellung, unter die sich ein Gegenstand subsumiren läßt, auch als Bestandtheil in seiner Vorstellung vorkommen müsse. Weil z. B. Alles, was wirklich ist, möglich seyn muß (d. h. unter die Vorstellung möglich subsumirt werden kann): so meint man, daß die Vorstellung möglich in der des Wirklichen als ein Bestandtheil steck. Diese Meinung nun hat einige Logiker zu der Erklärung veranlaßt, der Umfang einer Vorstellung sey der Inbegriff aller der Gegenstände, in deren Vorstellung sie als eine Theilvorstellung vorkommt. So heißt es z. B. in Hrn. Hofr. Fries Gr. d. L. S. 20.: „Das Ganze „aller Vorstellungen, denen ein Begriff als Theilvorstellung zukommt, ist sein Umfang.“ Und selbst Hr. Prof. Krug (L. S. 26. Anm.) sagt: „Ein Begriff hat Vorstellungen unter sich, oder sie „gehören in seinen Umfang, wenn er in ihnen als Merkmal „angetroffen wird.“ Eben so Hr. Prof. Herbart (Einleit. in d. Philos. S. 40.) u. m. A. Meiner Ansicht nach wären nun diese

Erklärungen des Umfanges einer Vorstellung zu enge; weil es wohl in vielen, aber nicht in allen Fällen wahr ist, daß eine Beschaffenheit, die einem Gegenstande zukommt, oder vielmehr eine Vorstellung, in deren Umfang dieser Gegenstand gehört, auch als Bestandtheil in seiner eigenen Vorstellung enthalten sey. So kommt die Beschaffenheit: „eine gleichwinklige Figur zu seyn,“ einem jeden gleichseitigen Dreiecke zu, und man kann also sagen, daß das gleichseitige Dreieck in den Umfang des Begriffes einer gleichwinkligen Figur gehöre. Dennoch ist dieser letztere Begriff keineswegs als Bestandtheil in dem Begriffe des gleichseitigen Dreiecks enthalten, sondern in diesem liegt nur der Begriff der Gleichseitigkeit, aus welchem die Eigenschaft der Gleichwinkligkeit bloß folgt.

4. Anmerk. Von dem Begriffe der Weite einer Vorstellung habe ich Nr. 3 ff. nur so viel gesagt, als zur Verständigung über ihr für einen Anfänger hinreichen mag. Die genaue Erklärung desselben hat ihre Schwierigkeiten; ohngefähr eben solche, wie die Erklärung des mit ihm verwandten Begriffes der Größe einer räumlichen Ausdehnung. Denn eben weil der Begriff des Umfanges einer Vorstellung so viel Verwandtschaft mit dem Begriffe einer räumlichen Ausdehnung (z. B. der einer Linie, Fläche, oder eines Körpers) hat: so kann man zu seiner Versinnlichung Bilder von dieser letzteren entlehnen. Was nun bei einer Linie, Fläche oder einem Körper ihre Größe (Die Länge der Linie, der Inhalt der Fläche u. s. w.) genannt wird, das ist bei dem Gebiete einer Vorstellung die Weite. So unrichtig es nun wäre, die Länge einer Linie, oder den Inhalt einer Fläche bloß als die Menge aller in ihnen enthaltenen Punkte erklären zu wollen: so ungenügend ist es auch, von der Weite einer Vorstellung zu sagen, daß sie nichts Anderes sey, als die Menge der sämmtlichen unter ihr enthaltenen Gegenstände. Die eigentliche Erklärung des Begriffes der Größe einer Ausdehnung ist vielmehr (wenn ich nicht irre) diese: sie sey eine Größe, die aus dem ausgedehnten Dinge nach einem solchen Gesetze abgeleitet wird, daß die Größe des Ganzen immer die Summe von den Größen seiner einzelnen Theile werde. So heißt die Länge der Linie ad eine Größe λ , die wir nach einem solchen Gesetze aus ad ableiten können, daß wenn wir nach demselben Gesetze aus den Stücken ab, bc, cd die Größen α , β , γ ableiten, die Größe der ganzen Linie $\lambda = \alpha + \beta + \gamma$ befunden werde. Auf eine ähnliche Art werde ich nun auch die Weite einer Vorstellung erklären als eine Größe, die

aus der Menge der sämmtlichen Gegenstände dieser Vorstellung nach einem solchen Gesetze abgeleitet wird, daß sie die Summe der Größen ist, die nach demselben Gesetze aus den einzelnen Theilen, in welche jene Menge etwa zerlegt wird, abgeleitet werden. Wie die Größe einer räumlichen Ausdehnung, eben so kann auch die Weite einer Vorstellung verschiedentlich ausgedrückt werden, je nachdem man die Einheit annimmt. Nimmt man z. B. die Weite jener Vorstellung, die einen einzigen Gegenstand umfaßt, zur Einheit an: so wird die Weite einer Vorstellung, welche 10 Gegenstände hat, durch 10, und überhaupt die Weite jeder Vorstellung durch die Anzahl der unter ihr stehenden Gegenstände ausgedrückt werden müssen. Vorstellungen also, welche der Gegenstände unendlich viele umfassen, werden dann eine unendlich große Weite haben. Nehmen wir aber die Weite einer Vorstellung, die selbst unendlich viele Gegenstände enthält, zur Einheit an, so wird es unter gewissen Umständen möglich, die Weite auch mancher anderen Vorstellung, die unendlich viele Gegenstände hat, bald nur ohngefähr, bald auch genau durch Zahlen zu bestimmen.

5. Anmerk. Die bildliche Vorstellungsart des Gebietes der Vorstellungen, von der ich Nr. 5. zu sprechen anfang, und die ich in der Folge noch etwas umständlicher zu beschreiben gedenke, war schon von Euler (Lettres à une Princesse d'Allemagne. T. II. L. 102 seq.) angegeben. Nicht wesentlich von ihr verschieden ist auch die Bezeichnungsart, die Maas (Gr. d. L. S. 496 — 512.) vorschlug, an der ich nur auszustellen hätte, daß es etwas gezwungen lasse, die Sphäre eines Begriffes gerade durch keine andere Figur als „die eines Winkelraumes, den eine dritte Gerade begrenzt“ (also kurz durch ein Dreieck), darstellen zu wollen; wozu noch kommt, daß Maas diese Annahme in der Folge theils selbst ausdrücklich, theils stillschweigend wieder aufhebt, wenn er (S. 498.) die Sphäre des Begriffes: Nicht A (d. h. jedes beliebige Etwas, das nicht A ist), durch den ganz unbestimmten Raum rings um das Dreieck, welches die Sphäre von A vorstellt, abbilden läßt; auch zugeben muß, daß das Gebiet des Begriffes: „A, welches nicht B ist, durch den vierseitigen Raum $mnsr$ (Fig. 2.) vorgestellt werde, sobald das Gebiet von $A = \triangle mon$, und das von $B = \triangle ros$ ist. Wenn endlich die Wechselbegriffe durch ein und dasselbe Dreieck, in dem man bald diesen, bald jenen Winkel hervorhebt, dargestellt werden: so erzeugt dieß den Anschein, als ob es nur eine bestimmte Zahl (jedemal drei) Wechselbegriffe gäbe.

Nicht gelungener dünkt mir Lambert's Bezeichnungart durch Linien (N. D. B. I. S. 174 ff.), nach der man ohngefähr durch eine Zeichnung, wie Fig. 18., anzeigen würde, daß der Begriff A unter B stehe; durch Fig. 20., daß beide Begriffe einander ausschließen; durch 19 und 21, daß sie sich miteinander vertragen. Schon Maass (Log. Borr. S. VI.) erinnerte nicht mit Unrecht, daß diese Bezeichnung zwei miteinander streitende bildliche Vorstellungsarten vereinigen wolle.

S. 67. *

Es gibt auch gegenstandlose Vorstellungen.

So wahr es ist, daß die meisten Vorstellungen gewisse, ja selbst unendlich viele Gegenstände haben: so behaupte ich, daß es doch auch Vorstellungen gebe, welche ich oben gegenstandlos genannt, d. h. welche gar keinen Gegenstand, und somit auch gar keinen Umfang haben. Am Unwidersprechlichsten dünkt mir dieses der Fall zu seyn bei dem Begriffe, den das Wort Nichts bezeichnet; indem es mir ungereimt scheint, sagen zu wollen, daß selbst noch dieser Begriff einen Gegenstand, d. h. ein Etwas, das er vorstellet, habe. Wenn Jemand Anstand nimmt, dieses für ungereimt zu erklären; sondern im Gegentheile ungereimt finden will, zu behaupten, daß eine Vorstellung gar keinen Gegenstand haben, und also nichts vorstellen soll: so kommt dieß wohl nur daher, weil er unter Vorstellungen bloß gedachte Vorstellungen, d. i. Gedanken versteht, und den Stoff, den diese haben (die Vorstellung an sich), für ihren Gegenstand ansieht. So mag man wohl sagen, daß auch der Gedanke Nichts einen Stoff hat, nämlich den objectiven Begriff des Nichts selbst. Daß aber auch diesem noch ein gewisser Gegenstand zu Grunde liege, ist eine Behauptung, die sich schwerlich rechtfertigen läßt. Ein Gleiches gilt von den Vorstellungen: rundes Viereck, grüne Lügend u. dgl. Wohl denken wir etwas bei diesen Ausdrücken und müssen es denken; das aber ist nicht der Gegenstand dieser Vorstellungen, sondern die Vorstellung an sich. Bei diesen Beispielen leuchtet es übrigens gleich von selbst ein, daß ihnen kein Gegenstand entsprechen könnte, weil sie demselben Beschaffenheiten beilegen, welche einander widersprechen. Allein es dürfte auch Vorstellungen geben, die nicht eben,

eben, weil sie ihrem Gegenstande widersprechende Bestimmungen beilegen, sondern aus irgend einem anderen Grunde gegenstandslos sind. So sind die Vorstellungen: goldener Berg, ein eben jetzt blühender Weinstock, vielleicht ohne Gegenstand, obgleich sie eben nichts Widersprechendes enthalten.

Anmerk. Meistens trägt man die Lehre vom Umfange der Vorstellungen so vor, als setzte man voraus, daß einer jeden Vorstellung irgend ein Umfang zukommen müsse; und ich gestehe gern, daß diese Meinung viel Scheinbares habe. Denn erstlich scheint es schon der Sprachgebrauch zu fordern, daß man bei jeder Vorstellung einen Gegenstand, der durch sie vorgestellt wird, voraussetze, und somit dasjenige, was durch die Worte Nichts, und andere ähnliche ausgedrückt wird, nicht einmal zu den Vorstellungen zähle. Allein da es doch Sätze, selbst wahre Sätze gibt, in welchen dergleichen Theile, wie ich die gegenstandslosen Vorstellungen hier beschreibe, unlängbar vorkommen; und da wir schon S. 50. gesehen, daß wir Ursache haben, alle in einem Satze vorkommenden Theile, die noch selbst keine Sätze sind, mit einem gemeinschaftlichen Namen zu umfassen: so könnte man höchstens nur darüber klagen, daß der Name Vorstellung nicht zu diesem Zwecke taue. Vielleicht aber ist auch nicht einmal dieser Vorwurf gegründet; und unsere Einbildungskraft würde bei einem jeden Namen, den wir für den Begriff einer Vorstellung aussinnen wollten, den Nebenbegriff von einem ihr zugehörigen Gegenstande bloß darum hinzuthun, weil doch die meisten Vorstellungen einen solchen Gegenstand haben. Doch noch ein Einwurf von anderer Art könnte erhoben werden. Man könnte nämlich sagen, daß auch den Vorstellungen, die ich als gegenstandslos betrachte, ein Umfang zukomme, indem man sie ja zuweilen hinsichtlich dieses Umfanges sogar vergleicht, und die Eine derselben als eine weitere, die Andere als eine engere betrachtet. So nehme man keinen Anstand zu sagen, daß uns derjenige, der die Unmöglichkeit runder Vierecke überhaupt darthut, mehr leiste, als ein Anderer, der nur die Unmöglichkeit runder Vierecke darthut, indem das Letztere aus dem ersteren schon geschlossen werden könne, aber nicht umgekehrt. Dieser Schluß nun scheint doch nur zu gelten, sofern man voraussetzt, daß der Begriff eines runden Viereckes weiter, als der eines runden Viereckes sey. Auch ich gebe zu, daß aus der Unmöglichkeit runder Vierecke überhaupt jene der runden Vierecke geschlossen werden könne; allein ich läugne, daß

zu diesem Schlusse der Untersatz: „Runde Vierecke sind eine Art runder Vielecke überhaupt,“ erforderlich sey; und daß man mithin diesen beiden Begriffen erst einen Umfang zugestehen müsse, um jene Folgerung ziehen zu können. Die Behauptung nämlich, daß keine runden Vielecke überhaupt möglich sind, folgt auch schon aus dem Satze: Kein Vieleck ist rund (oder Jedes Vieleck ist Etwas, das nicht rund ist); aus diesem Obersatze ergibt sich aber der Schlusssatz, daß auch kein Viereck rund sey, und somit auch der Satz, daß runde Vierecke unmöglich sind, durch den bloßen Untersatz, daß alle Vierecke (nicht eben nur runde, die es nicht gibt) auch Vielecke sind. Uebrigens werden wir §. 108. eine Bedeutung kennen lernen, nach der sich allerdings auch auf gegenstandlose Vorstellungen das Verhältniß der Unterordnung anwenden läßt.

§. 68.*

Es gibt auch Vorstellungen, die eine nur endliche Menge von Gegenständen haben, in gleichen Einzelvorstellungen.

Daß es aber Vorstellungen gebe, die sich auf eine unendliche Menge von Gegenständen beziehen (§. 66. Nr. 3.), hat meines Wissens noch Niemand bestritten; daß es aber auch solche gebe, die nur einen einzigen Gegenstand oder nur eine endliche Menge von Gegenständen haben, ist schon nicht durchgängig anerkannt worden. Beides lasset uns also durch einige recht einleuchtende Beispiele darthun.

1) Muß man nicht zugestehen, daß die Vorstellungen, welche wir mit den Ausdrücken: der Weltweise Sokrates, die Stadt Athen, der Fixstern Sirius u. m. a., verbinden, in gleichen auch jede Vorstellung von der Form: Dieß A, in der genaueren Bedeutung (§. 59.) nur einen einzigen Gegenstand vorstellen? — Man wird vielleicht einwenden, daß wir bei jedem dieser Ausdrücke wohl nur an einen einzigen Gegenstand denken, daß aber die Vorstellung, die wir uns von diesem Gegenstande machen, in der That doch auf mehre andere passe, oder daß es — wenn auch nicht in der Wirklichkeit mehre Gegenstände vorhanden seyn sollten, die alle in unserer Vorstellung gedachte Beschaffenheiten haben, dergleichen wenigstens im Reiche der Möglichkeit gebe. Hierauf erwiedere ich aber: Das, was wir unter einem Ausdrucke denken, ist auch die Vorstellung, die wir mit ihm

verbinden. Möchte es also auch seyn, daß sich die Worte: der Weltweise Sokrates u. s. w., so auslegen lassen, daß sie auch noch auf einen andern Gegenstand passen: die Vorstellung, die wir mit ihnen gegenwärtig verbinden, hat doch nur Einen Gegenstand, gerade darum, weil wir an Einen nur denken. Was aber vollends den Umstand belangt, daß es, wenn nicht in der Wirklichkeit, doch im Reiche der Möglichkeit vielleicht mehre Gegenstände gebe, die alle in unserer Vorstellung gedachte Beschaffenheiten haben: so darf man nicht vergessen, daß in unserer Vorstellung von dem Weltweisen Sokrates die Wirklichkeit dieses Gegenstandes (vor etwa 2000 Jahren) gefordert werde; woraus folgt, daß etwas, das damals nicht in der Wirklichkeit bestand, schon eben darum kein Gegenstand dieser Vorstellung seyn könne. Ein Gleiches gilt von allen Vorstellungen, die schon vermöge ihrer Beschaffenheit fordern, daß ihr Gegenstand etwas (zu einer bestimmten oder auch aller Zeit) Wirkliches seyn solle. Von solchen Vorstellungen dürfen wir niemals sagen, daß sie mehr Gegenstände umfassen, als es wirkliche Dinge gibt, die so beschaffen sind, wie sie dieselben beschreiben. Denn die bloß möglichen Dinge, die keine Wirklichkeit (zu der bestimmten Zeit) haben, gehören schon eben deshalb, weil ihnen diese Wirklichkeit mangelt, nicht unter sie. — Andere Beispiele von Vorstellungen, die nur einen einzigen Gegenstand haben, sind die Vorstellungen: oberstes Sittengesetz, pythagoräischer Lehrsatz, und ähnliche, deren Gegenstand (wie man sieht) ein bloßer Satz an sich, also ein Etwas ist, das weder Daseyn hat, noch Daseyn annehmen kann, d. h. weder den wirklichen, noch den bloß möglichen Dingen beizuzählen ist. In eine ganze Gattung von Vorstellungen, die offenbar nur einen einzigen Gegenstand haben und haben können, erinnern wir, wenn wir der Vorstellungen von der Form: „das N der Dinge, welche (die Beschaffenheit) b haben,“ erwähnen, z. B. das Weltall, das ganze Menschengeschlecht, der Subbegriff aller Wahrheiten u. dgl. Bei solchen Vorstellungen liegt es nämlich schon in der Form, daß es, wofern sie anders gegenständlich sind (wofern es Dinge von der Beschaffenheit b in der That gibt, und mehre), nur einen einzigen (immer aus Theilen, oft aus unendlich vielen, zusammengesetzten) Gegenstand geben könne,

der durch sie vorgestellt wird; denn der Inbegriff aller, eine gewisse Beschaffenheit *b* habender Gegenstände kann doch nur Einer seyn. — Einige Logiker haben dergleichen Vorstellungen, die nur einen einzigen Gegenstand haben, einzelne Vorstellungen genannt. Da aber jede Vorstellung als solche nur Eine ist, und mithin auch eine einzelne heißen kann: so wird es wohl richtiger seyn, sie mit Hrn. Krug (Fund. S. 79. U. 2.) Einzelvorstellungen zu nennen. Jede andere Vorstellung, welche der Gegenstände mehre (wenigstens zwei) vorstellt, wird dann im Gegensatze mit solchen Einzelvorstellungen eine Gemeinvorstellung, auch eine allgemeine Vorstellung genannt.

2) Daß es unter diesen auch einige gebe, die nur eine endliche Menge von Gegenständen umfassen, wird man uns, wenn man das Daseyn von Einzelvorstellungen zugibt, nicht ferner abstreiten können. Denn wenn z. B. *A*, *B*, *C* Einzelvorstellungen sind: so wird die Vorstellung: Eines der Dinge *A*, *B*, offenbar nur zwei; die Vorstellung: Eines der Dinge *A*, *B*, *C*, offenbar nur drei, und die Vorstellung: Eines der Dinge *A*, *B*, *C*, . . . überhaupt so viele Gegenstände haben, als viele von einander verschiedene Dinge *A*, *B*, *C* . . . wir hier zusammenfassen. Ein anderes, hieher gehöriges Beispiel liefert die Vorstellung: „ein geometrischer Lehrsatz, den schon Euklides kannte;“ denn diese Vorstellung kann sicher nur eine endliche Menge von Gegenständen haben, indem kein menschlicher Verstand eine unendliche Menge von Wahrheiten auffaßt. Eben so offenbar ist, daß die Vorstellung: „eine zwischen 1 und 10 liegende ganze Zahl,“ nicht mehr und weniger als acht Gegenstände habe u. s. w.

Anmerk. Als eine Probe, wie verschieden dieser Gegenstand von Andern aufgefaßt worden sey, stehe hier nur eine Stelle aus Kriesewetter's *W. U. d. L.* S. 124.: „Die Logik handelt nur von der Möglichkeit der unter einem Begriffe enthaltenen Vorstellungen (oder Gegenstände), bekümmert sich um die Wirklichkeit nicht. Wenn es also gleich mehrere Vögel als Menschen geben möchte: so kann dieß in der reinen allgemeinen Logik doch keinen Grund abgeben, den Begriff Vogel für weiter zu erklären, weil Erfahrung, worauf diese Erkenntniß beruht, keine Erkenntnißquelle der r. allg. L. ist.“ — Allerdings hat die Logik nicht

zu untersuchen, ob Vogel oder Mensch der weitere Begriff sey; allein nicht, weil dieß aus der Erfahrung geschöpft werden muß; denn auch ob Viereck oder Bierck der weitere Begriff sey, hat sie nicht zu untersuchen, obgleich dieß a priori entschieden werden kann; sondern die wahre Ursache ist, weil weder jenes, noch dieses zur Kenntniß der allgemeinen Regeln, nach denen man bei der Bearbeitung einer jeden Wissenschaft vorzugehen hat, nothwendig ist. Was aber von der Logik billig verlangt werden kann, ist, daß sie den Begriff der Weite einer Vorstellung erkläre, auch wohl einige allgemeine Regeln, wie diese Weite bestimmt werden kann, angebe u. s. w. Das thut sie jedoch nicht auf die rechte Weise, wenn sie uns glauben macht, daß unter den Umfang einer Vorstellung, die (wie die Vorstellungen Vogel, Mensch) das Merkmal der Wirklichkeit schon als Bestandtheil enthalten, auch Dinge gehören, die bloße Möglichkeit haben.

S. 69.*

Ueberfüllte Vorstellungen.

1) Bei Vorstellungen, die man aus mehreren Theilen zusammensetzt, kann sich der Fall ereignen, daß man mehr Theile vereinigt, als zur Vorstellung der Gegenstände, welche die Vorstellung darstellt, nothwendig sind; daß sich mithin eine Vorstellung angeben läßt, die, obgleich weniger, nämlich nur einige von den Theilen der gegebenen, mit Weglassung anderer enthaltend, doch eben dieselben Gegenstände, wie jene, darstellt. Von dieser Art ist z. B. die Vorstellung: „ein Wesen, „das keinen Grund seines Daseyns hat, dabei auch allvollkommen, allwissend, allmächtig und heilig wäre.“ Denn um das Wesen, auf welches sich diese Vorstellung ausschließlich beziehet, nämlich Gott, vorzustellen, genüget schon die viel einfachere Vorstellung: „ein Wesen, das keinen Grund seines Daseyns hat;“ indem aus dieser Einen Beschaffenheit die übrigen alle, nämlich die Allvollkommenheit, Allwissenheit, Allmacht und Heiligkeit schon von selbst folgen. Von eben der Art ist die Vorstellung: „ein Viereck, dessen gegenüberstehende Seiten gleichlaufend und gleichlang sind;“ denn auch diese Vorstellung stellt dieselben Gegenstände dar, die auch die folgende, welche durch Weglassung eines Bestandtheils aus ihr erzeugt werden kann, vorstellt: „Ein Viereck, dessen gegen-

überstehende Seiten gleichlaufend sind.“ Denn sind die Seiten nur gleichlaufend, so sind sie auch gleichlang. Es ist der Mühe werth, dieser Art von Vorstellungen einen eigenen Namen zu geben, weil sie, wie schon die beigebrachten Beispiele zeigen, häufig genug vorkommen, und gleichwohl — wie in der Folge gezeigt werden soll — in einem echtwissenschaftlichen Vortrage als fehlerhaft gemieden werden müssen. Ich nenne sie also überfüllte oder überfließende Vorstellungen; und jenen einen oder die mehren Theile in einer solchen Vorstellung, die wir aus ihrem Inhalte wegwerfen können, ohne daß sich darum ihr Umfang änderte, nenne ich die überflüssigen Theile.

2) Die obigen Beispiele lehren, daß es in einer und derselben Vorstellung zuweilen verschiedene Theile gebe, deren jeder für sich allein wegfallen kann, ohne den Umfang der Vorstellung zu stören, wenn nur die übrigen bleiben. Von dieser Art sind in dem zweiten Beispiele die beiden Bestandtheile gleichlaufend und gleichlang. Denn wenn wir den Theil gleichlaufend stehen lassen, so kann der Theil gleichlang, und lassen wir diesen stehen, so kann jener wegfallen, ohne daß in dem Umfange der Vorstellung die geringste Veränderung vorgehet. Wir könnten solche Theile beziehungsweise überflüssig nennen. Ein anderes Beispiel überfüllter Vorstellungen ist der Begriff: „ein Dreieck, das die Beschaffenheit der Gleichseitigkeit hat.“ Hier nämlich ist der Begriff Beschaffenheit ein überflüssiger Theil; denn daß die Gleichseitigkeit eine Beschaffenheit sey, versteht sich ja von selbst. Da aber dieser Theil der einzige ist, den wir aus dem Inhalte unserer Vorstellung wegwerfen können; und da es keinen anderen gibt, der, wenn wir jenen behalten, statt seiner wegwerfen werden könnte: so sehen wir, daß es auch überflüssige Theile gebe, die dieses nicht bloß beziehungsweise sind; wir können sie also schlechtthin entbehrlich nennen.

3) Als ein besonders merkwürdiges Beispiel überfüllter Vorstellungen muß ich hier die schon (§. 59. 68.) erwähnten Vorstellungen von der Form: Dieß A, in der genaueren Bedeutung namhaft machen. Jede solche Vorstellung ist, sofern sie Gegenständlichkeit hat, überfüllt, und zwar in Hinsicht auf den Bestandtheil: „welches ein A ist,“ den sie nach

der S. 59. gegebenen Zergliederung enthält. Denn schon das bloße Dieß (der in ihr vorkommende Haupttheil) bezieht sich nur auf einen einzigen Gegenstand, und dieß zwar einen solchen, der die Beschaffenheit a hat, also der Vorstellung A schon von selbst untersteht. Der Beisatz: welches ein A ist, kann also weggelassen werden, ohne am Umfange der Vorstellung etwas zu ändern. Fragt man, woher es gleichwohl komme, daß wir das Dieß fast niemals ohne einen solchen näher bezeichnenden Beisatz gebrauchen: so bietet die Antwort sich von selbst dar, nur eben zur näheren Bezeichnung unserer Vorstellung, wenn wir sie einem Andern kenntlicher machen wollen, geschieht dieß. Ein Anderer würde, wenn wir bloß Dieß sagten, nicht wissen, was wir meinen; wir müssen deshalb die Gattung der Dinge, zu welchen unser Gegenstand gehört, beifügen, und sprechen daher: Dieß Roth, dieser Wohlgeruch, dieser Schmerz u. s. w. Was aber zur bloßen Bezeichnung einer Vorstellung gehört, gehört nicht zu ihr selbst; wovon wir schon S. 57. ein Beispiel anderer Art gesehen.

4) Nach der Erklärung Nr. 1. dürften wir nur Vorstellungen, die einen Gegenstand haben, überfüllt nennen. Allein es scheint, daß auch an Vorstellungen, die keinen Gegenstand haben, z. B. an der Vorstellung: „ein rundes und doch auch eckiges Bierdeckel,“ eine Beschaffenheit haften, die wir mit keinem schicklicheren Namen als dem einer Ueberfüllung bezeichnen können. Wollen wir diesen Begriff wirklich auf eine Art erweitern, dabei er auch die so eben als Beispiel angeführte Vorstellung umfasse: so werden wir, dünkt mir, ohngefähr so sagen müssen: Auch eine Vorstellung, die, wie sie vorliegt, gegenstandslos ist, nennen wir überfüllt, und zwar in den Theilen α , β , γ ... wiewfern wir gewisse andere Theile i , j ... in ihr als veränderlich ansehen, und gewahren, daß — so oft wir diese Theile mit beliebigen andern auf die Art vertauschen, daß eine gegenständliche Vorstellung hervorgehet, diese in den Theilen α , β , γ ... überfüllt ist in der Bedeutung der Nr. 1. So können wir die Vorstellung: ein rundes und dabei doch eckiges Bierdeckel, überfüllt nennen in Hinsicht auf den Bestandtheil: eckig, wenn wir den Theil rund als veränderlich ansehen. Denn so oft wir an die

Stelle des letzteren etwas von der Art setzen, daß die ganze Vorstellung, die so zum Vorscheine kommt, eine gegenständliche wird, so ist es eine Vorstellung, die in der Bedeutung der Nr. 1. überfüllt ist, d. h. die ihren Umfang nicht ändert, wenn wir die Worte: und dabei eckig, weglassen.

1. Anmerk. Vielleicht erhebt Jemand gegen die Möglichkeit überfüllter Vorstellungen den Zweifel, daß man wohl Worte an Worte anknüpfen könne, wenn gleich Eines dasselbe, was das Andere bezeichnet; daß aber nicht eben so auch Vorstellungen aneinander gereiht werden können, wenn die Eine nichts Anderes setzt, als eine bloße Wiederholung dessen, was schon durch eine andere gesetzt ist. Man kann wohl (sagt man vielleicht) die Worte: „Ein A, welches A ist,“ aussprechen; der Gedanke aber, und um so gewisser die Vorstellung an sich, die diese Worte bezeichnen, ist immer keine andere als die Vorstellung A allein. Hierauf würde ich aber, entgegen, daß es erstlich ein Irrthum wäre, zu glauben, daß eine überfüllte Vorstellung immer nur von der Form: A, welches A ist, seyn müßte; d. h. daß sie nur dann zum Vorscheine komme, wenn man den nämlichen Bestandtheil zweimal in eine Vorstellung aufnimmt. Nach der gegebenen Erklärung und den ihr beigefügten Beispielen ist auch schon dort eine überfüllte Vorstellung vorhanden, wo man nur Merkmale verbindet, die, obgleich untereinander verschieden, doch auf dieselbe Beschaffenheit führen. So heißt der Begriff: „ein allwissend und allmächtig Wesen,“ überfüllt; nicht als ob Allmacht und Allwissenheit dieselbe Vorstellung wären; sondern weil aus der Bestimmung, daß ein Wesen allmächtig ist, schon jene, daß es auch allwissend sey, und umgekehrt folgt. So oft wir ferner Worte, die nicht bedeutungslos sind, auf eine derjenigen Weisen, die zur Darstellung einer zusammengesetzten Vorstellung dienlich sind, verbinden; so oft wir z. B. eine Verbindung von Worten, wie: „A, welches B ist,“ aussprechen, wobei wir an die Stelle von A und B was immer für Worte, die nur nicht bedeutungslos sind, setzen: so oft wird durch unsere Rede auch eine gewisse zusammengesetzte Vorstellung angedeutet; und nicht bloß angedeutet, sondern wenn wir auf das, was wir reden, aufmerksam sind, so wird auch in unserem Gemüthe eine diesen Worten entsprechende gedachte Vorstellung erzeugt. Da aber jeder gedachten Vorstellung auch eine Vorstellung an sich entspricht: so ist kein Zweifel, daß es auch eine objective Vorstellung gebe, welche durch jene Worte ausgedrückt wird.

Daß die Vorstellung, welche die Worte: „A, welches A ist,“ anzeigen, mit A selbst einerlei wäre, ist bloße Täuschung. Die Vorstellung eines A, welches A ist, beziehet sich freilich auf dieselben Gegenstände, auf die sich die Vorstellung A allein beziehet, und ist ihr sonach gleichgeltend; aber nicht einerlei ist sie mit ihr, denn sie besteht ja aus anderen Theilen als diese. — Maimon (Log. Abschn. 3. §. 7.) nannte die überfüllten Vorstellungen nothwendige, weil die Bestandtheile, die man hier miteinander verbindet, nothwendig verbunden werden müßten. Dieß dünkt mir ein Irrthum, der aus Verwechslung der Merkmale eines Gegenstandes mit den Bestandtheilen seiner Vorstellung entsteht. Es ist nichts weniger als nothwendig, daß wir in den Begriff eines gleichseitigen Dreiecks auch den der Gleichwinkligkeit als Bestandtheile aufnehmen; sondern es ist vielmehr gerade, weil die Gleichwinkligkeit eine solche Eigenschaft ist, welche dem Dreiecke, das wir als gleichseitig denken, schon von selbst zukommt, ein Fehler, wenn wir es thun. — Gewöhnlich erklärt man überfüllte Vorstellungen als solche, in denen mehr Merkmale angegeben werden, als zur Bestimmung des Gegenstandes, welchen man durch sie dargestellt wissen will, nöthig sind. Diese Erklärung verlief ich, weil man die Frage, ob eine gewisse Vorstellung A die zur Bezeichnung des Gegenstandes, den sie darstellen soll, hinreichende Anzahl von Merkmalen angebe oder nicht, erst dann aufwerfen und beantworten kann, wenn man die Vorstellung A nicht an sich selbst, sondern als Bestandtheil in einem Satze von der Form: „X ist A,“ betrachtet; daher es durch diese Erklärung den Anschein erhält, als ob die Ueberfülltheit einer Vorstellung eine Beschaffenheit wäre, die nicht an ihr selbst, sondern erst durch Vergleichung mit dem Gegenstande, auf den man sie in einem Satze anwendet, erkennbar wäre, welches doch wirklich nicht ist. Denn an ihr selbst kann ich es erkennen, ob eine gegebene Vorstellung, z. B. die „von einer Kugel, die keine Ecken hat,“ überfüllt sey oder nicht, mag man sie auch, auf welchen Gegenstand man will, beziehen. Zwar auch nach unserer Erklärung (Nr. 1.) wird zu dieser Entscheidung eine Vergleichung der gegebenen Vorstellung mit gewissen andern erfordert; und dieses könnte Jemand auf den Gedanken bringen, als ob die Ueberfülltheit einer Vorstellung gleichwohl nicht eine innere, sondern nur äußere und beziehungsweise Beschaffenheit derselben wäre. Aber dieser Zweifel verschwindet, sobald man erwägt, daß jene andere Vorstellung, mit der man die gegebene vergleicht, nicht eine beliebige,

sondern eine aus ihren eigenen Bestandtheilen durch bloße Weglassung einiger, entstandene Vorstellung sey. — Gegen jene Erklärung wäre übrigens noch zu erinnern, daß eine Vorstellung überfüllt seyn könne, ohne die zur Bestimmung des Gegenstandes, auf den man sie eben beziehet, auch nur hinreichende Anzahl von Merkmalen zu haben. So wäre z. B. die Vorstellung einer Figur, welche vier Seiten und Winkel hat, überfüllt, obgleich sie, wenn wir sie auf ein Quadrat anwenden wollten, zur Bestimmung dieses Gegenstandes nicht einmal hinreicht. Ferner muß auch die Ueberfüllung einer Vorstellung nicht immer durch eine Anhäufung solcher Bestandtheile entstehen, die den Namen von Merkmalen verdienen. So rührt z. B. die Ueberfüllung der Vorstellung: Nichts = nicht A, gewiß nicht daher, daß sie Bestandtheile enthält, aus welchen Bestimmungen für ihren Gegenstand folgen, die schon aus andern Bestandtheilen folgen. Endlich ist auch schon ange-merkt worden, daß der Begriff der Ueberfüllung auch auf Vorstellungen angewandt werden könne, die sich auf gar keinen Gegenstand beziehen.

2. Anmerk. Von dem Gedanken in Nr. 3., gewisse Bestandtheile einer Vorstellung als veränderlich anzunehmen, und zu beobachten, was für neue Vorstellungen zum Vorscheine kommen, wenn wir an die Stelle jener veränderlichen Theile was immer für andere Vorstellungen setzen, — werden wir in der Folge öfters Gebrauch zu machen haben. Hoffentlich wird sich aber Niemand an den hier gebrauchten Ausdruck veränderlich, und einige damit zusammenhängende stösend, glauben, daß hier Gesagte stehet im Widerspruch mit der Erklärung, daß Vorstellungen an sich nichts Existirendes sind; woraus allerdings folgt, daß sie auch keiner eigentlichen Veränderung unterliegen können. Wenn ich sage, daß man an einer gegebenen Vorstellung, z. B. „ein weiser Mensch,“ einen Bestandtheil, z. B. Mensch, als veränderlich ansehen, und diesen mit beliebigen andern vertauschen möge: so hat diese Redensart keinen andern Sinn, als den, man solle sein Augenmerk auf alle Vorstellungen richten, die sich von der gegebenen nur durch den einzigen Bestandtheil Mensch unterscheiden; d. h. die alle übrigen Bestandtheile mit ihr gemein und in denselben Verbindungen haben, nur daß statt des Theiles Mensch irgend eine andere Vorstellung vorkommt. Hier ist denn also von einer Veränderung im eigentlichen Sinne des Wortes keine Rede. Noch muß ich aber bemerken, daß wir nach der so eben gegebenen Auslegung auch da noch sagen dürfen, eine Veränderung

erstrecke sich nur auf einen gewissen Theil einer Vorstellung, wo in dem sprachlichen Ausdrucke dieser Vorstellung wirklich noch mehr geändert ist, als jener eine Theil; sofern nur die im Ausdruck vorgenommene Veränderung des Uebrigen nichts an der Vorstellung selbst verändert. So dürfen wir mit vollem Rechte sagen, daß die Vorstellung: „ein weises Thier,“ von der Vorstellung: „ein weiser Mensch,“ nur durch den einzigen Bestandtheil: Thier statt Mensch, sich unterscheide; denn der Unterschied, den wir in den Worten: weiser und weises, bemerken, betrifft den bloßen Ausdruck, nicht die Vorstellung an sich.

§. 70.*

Reale und imaginäre Vorstellungen.

Wie bei zusammengesetzten Vorstellungen der Fall einer Ueberfüllung eintreten kann, indem man Bestandtheile in ihren Inhalt aufnimmt, die von dem Gegenstande, auf welchen sich die Vorstellung beziehet, Beschaffenheiten aussagen, welche schon eine Folge der übrigen Bestandtheile sind: so kann es auch umgekehrt geschehen, daß man Bestandtheile in eine Vorstellung aufnimmt, welche dem Gegenstande, den sie zu Folge derselben vorstellen könnte, Beschaffenheiten beilegen, die jenen, die sich aus den übrigen ergeben, widersprechen. Von einer solchen Vorstellung können wir eben deshalb nicht sagen, daß sie in Wahrheit einen Gegenstand vorstelle; sondern wir dürfen nur sagen, daß ihre einzelnen Theile und die Art ihrer Verbindung so sey, wie bei Vorstellungen, die einen Gegenstand haben, daß er ihr aber mangle; weil die Beschaffenheiten, welche sie angibt, einander widersprechen, und mithin nirgends vereinigt angetroffen werden. Ein Beispiel gibt die zusammengesetzte Vorstellung „eines Dreiecks, das viereckig ist.“ Denn der Haupttheil dieser Vorstellung: „Dreieck,“ deutet auf einen gewissen Gegenstand hin, und der Beisatz: „das viereckig ist,“ knüpft sich an jenen Haupttheil gerade so an, wie wenn er eine Beschaffenheit, die dieser Gegenstand hat, angeben sollte. Gleichwohl kann etwas, das unter die Vorstellung „Dreieck“ gehört, nie die Beschaffenheit: „viereckig zu seyn,“ haben; und folglich gibt es im Grunde keinen einzigen Gegenstand, der durch die ganze Vorstellung: „ein Dreieck, welches viereckig ist,“ dargestellt würde. Ein anderes Beispiel einer

solchen Vorstellung, wobei der Widerspruch nur minder einleuchtet, wäre die Vorstellung „eines mit fünf gleichen Seitenflächen begrenzten Körpers;“ denn erst ein längeres Nachdenken zeigt uns, daß ein solcher Körper unmöglich sey. Es gibt also, wie wir aus diesen Beispielen sehen, allerdings Vorstellungen, die, obgleich ihre einzelnen Theile und die Art ihrer Verbindung so beschaffen ist, wie bei Vorstellungen, die sich auf einen Gegenstand beziehen, doch keinen Gegenstand haben, bloß darum, weil die Beschaffenheiten, die sie ihm beilegen wollten, einander widersprechen; oder noch deutlicher: es gibt Vorstellungen von der Form: „ein A, das zugleich B und P ist, wobei B und P so geartet sind, daß die zwei Sätze: „Jedes B ist M,“ und: „Jedes P ist ein Nicht M,“ gelten. Wenn es nun schon nothwendig ist, auf überfüllte Vorstellungen zu merken: so erachtet man leicht, daß Vorstellungen von der Art, wie diejenigen, die wir jetzt kennen lernten, eine noch größere Aufmerksamkeit verdienen. Sie könnten (wie ich glaube) nicht unschicklich den Namen sich widersprechender Vorstellungen führen. Bisher war es aber gewöhnlich, sie bald leere, bald unmögliche, bald auch imaginäre Vorstellungen zu nennen. Allen übrigen gab man dagegen den Namen möglicher, wirklicher oder auch realer Vorstellungen. Diese Benennungen werde ich denn, so wenig zweckmäßig sie auch seyn möchten, wegen des einmal erhaltenen Bürgerrechtes auch hier noch beibehalten; und somit nur vor gewissen Mißverständnissen, die eine unrichtige Auslegung veranlassen könnte, warnen. a) Den Ausdruck leer darf man nicht auf den Inhalt dieser Vorstellungen beziehen, und also nicht sie für inhaltsleer halten. Denn einen Inhalt, d. h. gewisse Bestandtheile haben alle Vorstellungen, welche, wie die gegenwärtigen, zu der Classe der zusammengesetzten gehören. Heißen sie also leer, so heißen sie das nur in Beziehung auf ihren Umfang, d. h. auf die Summe der Gegenstände, die durch sie vorgestellt werden, oder auf welche sie sich beziehen; weil es nämlich gar keinen Gegenstand gibt, der durch eine Vorstellung dieser Art vorgestellt würde. Hiebei ist jedoch nicht zu vergessen, daß die widersprechenden Vorstellungen gar nicht die einzigen sind, welche in dieser Bedeutung des Wortes leer heißen könnten; denn

es gibt noch verschiedene andere Vorstellungen, die, obwohl gar nicht widersprechend, doch keinen Gegenstand haben, z. B. gleich die Vorstellung Nichts. Das Eigenthümliche der widersprechenden Vorstellungen bestehet nur darin, daß sie bloß deßhalb keinen Gegenstand haben, weil sie dem Gegenstande, auf den man sie beziehen wollte, widersprechende Beschaffenheiten beilegen. b) Noch leichter zu mißverstehen sind die Beiworte: unmöglich, möglich, wirklich und nothwendig (S. praec.), wenn sie auf bloße Vorstellungen angewandt werden. Vorstellungen an sich haben und können kein Daseyn haben; und darum sollte man ihnen weder Nothwendigkeit (die immer Daseyn voraussetzt), noch Wirklichkeit, noch bloße Möglichkeit, aber auch nicht Unmöglichkeit zuschreiben, wenn anders man unter der letzteren nicht die bloße Verneinung einer Möglichkeit versteht, sondern (wie es gewöhnlich der Fall ist) sich vorstellt, daß die Sache, der man sie beilegt, wohl existiren könnte, würde ihr Daseyn nur nicht durch das Daseyn gewisser anderer Dinge gehindert. Daß man den sich selbst widersprechenden Vorstellungen den Namen der unmöglichen gab, kam wohl nur daher, weil man entweder bedachte, daß es nicht möglich sey, einen Gegenstand, auf den sich eine solche Vorstellung beziehet, anzugeben, oder weil man sogar das bloße Denken einer solchen Vorstellung schon für etwas Unmögliches hielt. Was nun den ersten Grund anlangt: so ist er zwar ganz richtig; doch gilt dieselbe Bemerkung, die wir schon unter a machten, auch hier; daß nämlich diese Unmöglichkeit, für eine solche widersprechende Vorstellung einen Gegenstand aufzufinden, keineswegs eine nur dieser Art von Vorstellungen ausschließlich zukommende Beschaffenheit sey. Ganz unrichtig aber dünkt mir, von einer sich widersprechenden Vorstellung zu sagen, daß der Gedanke an sie, d. h. die subjective Vorstellung von ihr unmöglich sey. Denn wirklich haben wir ja solche Vorstellungen, so oft wir die Wortverbindungen: ein rundes Quadrat, ein reguläres Pentaeder und andere ähnliche aussprechen hören; oder man müßte nur sagen, daß wir bei solchen Wortverbindungen uns entweder gar nichts, oder nur eben so viel, als bei dem ganz bedeutungslosen Worte Abrakadabra denken. Daß aber dieß nicht der Fall sey, beweiset schon der Umstand, daß wir der-

gleichen Sätze, wie: ein reguläres Pentaeder, eine negative Quadratzahl kann es nicht geben, als Wahrheiten aufstellen, und um diese Wahrheiten einzusehen, erst eines eigenen, bei jener auf einen ganz andern Gegenstand als bei dieser gerichteten Nachdenkens bedürfen. c) Auch die Ausdrücke imaginär und real muß man mit Vorsicht brauchen, wenn sie nicht irre leiten sollen. Vorstellungen an sich sind (wie schon öfters gesagt) nicht Gedanken, um so weniger Einbildungen; sie können daher niemals bloß imaginär, d. h. bloß eingebildet heißen. Legt man gleichwohl denjenigen, die sich selbst widersprechen, eine solche Benennung bei: so soll das anzeigen, daß sie bloß Stoff der Gedanken (der Imagination) werden können, daß aber nie auch außerhalb unsers Denkens ein existirender Gegenstand, der ihnen entspricht, angetroffen werden könne. Im Gegensatz mit ihnen hat man die übrigen Vorstellungen real genannt; vermuthlich, weil man sich dachte, daß diesen jedesmal irgend ein wirklicher (realer) Gegenstand entspreche. Dieses ist aber, wie ich schon mehrmals erinnerte, unrichtig; weil es auch Vorstellungen gibt, die sich auf gar nichts Wirkliches beziehen, und darum doch keinen Widerspruch in sich schließen, folglich auch nicht imaginär heißen können.

1. Anmerk. Wenn schon bezweifelt worden ist, ob die überfüllten Vorstellungen den Namen echter Vorstellungen verdienen: so ist es nicht zu wundern, daß noch weit mehr Weltweise daran gezweifelt, ob es auch imaginäre Vorstellungen gebe. So sagte z. B. Wolf (Log. S. 135.): *Si ex terminis simplicibus, quibus singulis sua respondet notio, formetur terminus complexus, videtur nobis notionem habere, etsi terminus revera sit inania e. g. bilineum rectilineum.* Nach ihm wäre also geradliniges „Zweieck“ ein bloßer Ausdruck (terminus), bei dem wir glauben (videmur), eine Vorstellung zu haben, ohne sie wirklich zu haben. Ein Aehnliches behauptete auch Darjes (Log. Ed. 2. Jen. 1747.), Hollmann (Log. S. 43.), Reusch (Log. S. 204.), Reimarus (Bemunftl. S. 31.), Weiß (Log. S. 137.), Hillebrand (Log. S. 265.) u. m. A. Prof. Krug (Log. S. 47. Anm. 1.) sagt: „Ein unmöglicher Begriff ist eigentlich gar kein Begriff, sondern nur ein angeblicher, d. h. eine Aufforderung zum Denken, die nicht realisirt werden kann.“ Und S. 18. Anm. 1. heißt es:

„Spricht Jemand von einem runden Quadrat, so ist dieß eine bloße Wortverknüpfung, als Zeichen irgend einer vielleicht möglichen Gedankenverknüpfung, die aber, sobald sie ausgeführt werden soll, als unmöglich befunden wird. Denn da die Wörter willkürliche Gedankenzeichen sind, so kann man sie auch willkürlich verknüpfen, ohne bei dieser Verknüpfung etwas zu denken — ein Fall, der häufig genug selbst in mancher tief sinnig scheinenden Theorie vorkommt, indem man sich einbildet, man denke etwas bei den verknüpften Worten, weil man bei jedem einzelnen etwas denkt.“ — Zur Verhütung jedes Mißverständes erinnere ich hier erstlich, daß ich die Redensart: „es gebe“ — imaginäre Vorstellungen ganz in demselben Sinne nehme, in dem ich oben die ähnliche: „es gebe Wahrheiten,“ genommen. Ich behaupte nämlich kein eigentliches Vorhandenseyn solcher Vorstellungen, kein Existiren derselben in dieser und jener Zeit; denn wirkliches Daseyn kann freilich weder den imaginären, noch irgend einer anderen Vorstellung an sich beigelegt werden (obgleich wir in uneigentlicher Bedeutung oft so sprechen). Ich will also, wenn ich behaupte, daß es auch imaginäre Vorstellungen gebe, bloß sagen, daß einige Vorstellungen das Besondere haben, daß sich aus ihren verschiedenen Bestandtheilen für jenen Gegenstand, welchen sie ihrer Form nach vorstellen könnten, Beschaffenheiten ergeben, die miteinander im Widerspruche stehen. Wenn man nun einräumt, daß es auch falsche Sätze gebe: so muß man, wie ich glaube, auch einräumen, daß es imaginäre Vorstellungen gibt. So oft wir nämlich irgend einen falschen und etwas Unmögliches behauptenden Satz aussprechen, z. B. den Lehrsatz des Hobbes (Quadr. Circ.), „daß sich der Durchmesser zum Umfange eines Kreises wie 5 : 16 verhalte;“ und wir sagen dieß nicht bloß mit den Lippen, sondern wir denken uns auch, was wir da sagen (oder wir halten es wohl gar für wahr): so schwebt uns jedesmal eine gewisse imaginäre Vorstellung vor; nämlich die Vorstellung von einem Gegenstande, dem die Beschaffenheit zukäme, welche in diesem Satze ausgesagt wird. In dem gegebenen Beispiele ist es die Vorstellung von einem Kreise, in welchem sich der Durchmesser zum Umfange wie 5 : 16 verhielte. Da nun jede gedachte Vorstellung auch eine Vorstellung an sich als ihren Stoff voraussetzt: so ist kein Zweifel, daß es auch eine Vorstellung an sich von einem solchen Kreise, und also überhaupt imaginäre Vorstellungen gebe. Die Einwendung, daß wir nur bei den einzelnen Worten, die wir miteinander verbinden, nicht aber bei ihrer Verknüpfung zu einem

zu einem Ganzen etwas Bestimmtes denken, mag oft gegründet genug seyn; allein in allen Fällen, wo wir etwas Irriges und an sich Unmögliches behaupten oder nur sagen, kann man uns wohl nicht vorwerfen, daß wir nicht einmal verstehen, was wir sagen. Oder warum sollten wir z. B., was folgende Verbindung von Worten anzeigt: „Eine gerade Zahl, die mit sich selbst multiplicirt ein ungerades Product gibt,“ nicht eben so leicht zusammendenken können, als was nachstehende Worte bezeichnen: „Eine gerade Zahl, die, mit sich selbst multiplicirt, ein gerades Product gibt?“ Die erstern Worte fordern zum Denken einer imaginären, die letzteren zum Denken einer realen Vorstellung auf. Nun kann es zwar bei jener, wie bei dieser Aufforderung geschehen, daß wir ihr, sey es aus Unachtsamkeit, aus Trägheit oder sonst einem anderen Grunde, nicht nachkommen; und dann haben wir allerdings nur die Worte nachgesprochen, aber nicht den durch sie angedeuteten Begriff gedacht. An und für sich aber ist es nicht schwerer, der ersten als der zweiten Forderung Folge zu leisten, wie sich ein Jeder durch einen Versuch bald überzeugen kann. — Freilich pflegt man von solchen Merkmalen, welche in einer imaginären Vorstellung zusammengedacht werden sollen, zu sagen, „daß sie nicht miteinander zusammengedacht werden können, sondern unvereinbarlich wären“ u. dgl. Daraus scheint denn zu folgen, daß man durch das Verknüpfen der Worte, die diese Merkmale anzeigen, nur irgend ein schnelles Nacheinanderdenken derselben, nicht aber jenes eigentliche Zusammendenken, welches zu einer echten Vorstellung erforderlich ist, bewirke. Ich erinnere aber, daß das Zusammendenken von Merkmalen, die einander widersprechen, nicht unbedingt, sondern nur bedingt unmöglich sey, nämlich in sofern, als man nur eben reale Vorstellungen erzeugen will. Nur wenn man eine Vorstellung, welcher ein Gegenstand entspricht, denken will, kann man nicht rund und viereckig (nämlich als in demselben Gegenstande vereinigt) zusammendenken. Keineswegs aber ist es an und für sich unmöglich, rund und viereckig zusammenzudenken. Das Beiwort Unmöglich wird also hier in eben derselben uneigentlichen Bedeutung gebraucht, in der man von einer sittlich-bösen Handlung zu sagen pflegt, sie wäre sittlich unmöglich; welches nur anzeigen soll, daß sie nicht Statt finden könne unter der Bedingung, wenn wir dem Sittengesetze gemäß handeln wollen. — Wahr ist es endlich, daß wir imaginäre Vorstellungen gewöhnlich nicht durch Bekleidung mit einem sinnlichen Bilde beleben können, wie uns dieß bei realen Vor-

Vorstellungen oft möglich ist. So können wir den Gedanken „eines Quadrates, das rund ist,“ oder „einer blauen Farbe, die gelb ist,“ gewiß mit keinem entsprechenden Bilde begleiten, was wir bei mehreren andern realen Vorstellungen von Räumen, Farben u. dgl. sehr wohl vermögen. Dieses ist aber kein hinreichender Grund, die imaginären Vorstellungen nicht für echte Vorstellungen gelten zu lassen. Denn zu dem Wesen einer Vorstellung gehört nicht einmal die Bedingung, daß sie (von einem jeden geistigen Wesen) gedacht, um wie viel weniger die, daß sie durch ein gewisses Bild versinnlicht werden könne. Auch gibt es unter den realen, und selbst unter den sich auf den Raum beziehenden Vorstellungen viele, für die uns ein sinnliches Bild zu entwerfen schwer fallen würde. Wer darf sich z. B. rühmen, daß er sich von den Vorstellungen eines Zehntausendekes ein entsprechendes Bild zu machen vermöge? Wollte man aber jenes höchst unvollkommene und verworrene Bild, das uns die Einbildungskraft (aus einer bloßen Gewohnheit, zu räumlichen Dingen immer ein Bild zu zeichnen) bei dem Gedanken an ein Zehntausendek vormalt, ein diesem entsprechendes Bild nennen: so würde ich sagen, daß auch manche imaginäre Vorstellung ihr begleitendes Bild habe. Denn in der That, wenn ich „von einem mit 24 gleichseitigen Dreiecken begrenzten Körper“ spreche, malt mir mein sinnliches Dichtungsvermögen ein Bild von ihm vor, welches von demjenigen, das mir bei dem Gedanken an „einen mit 20 gleichseitigen Dreiecken begrenzten Körper“ vorschwebt, weder an Klarheit, noch Lebhaftigkeit übertroffen wird. Der erstere Körper ist gleichwohl unmöglich, der letztere möglich; die Vorstellung von jenem ist also imaginär, von diesem real. Und so sieht man denn wohl, daß nirgends ein hinreichender Grund obwalte, um demjenigen, was ich hier eine imaginäre Vorstellung nenne, den Namen einer Vorstellung zu verweigern.

2. Anmerk. Vielleicht sagt man aber, daß imaginäre Vorstellungen, wenn sie auch echte Vorstellungen sind, im Reiche der Wahrheiten (als Bestandtheile in wahren Sätzen) doch nirgends vorkommen können, indem sich von runden Quadraten, hölzernen Schuereifen u. dgl. keine Wahrheiten aussagen lassen. Gesezt, dies wäre: so dürfte man daraus noch eben nicht den Schluß ziehen, daß sich die Logik mit dieser Art von Vorstellungen nicht zu befassen habe. Denn könnten sie wirklich als Bestandtheile in einer Wahrheit vorkommen: so läge es der Logik ob, uns auf sie aufmerksam zu machen, sie erkennen, und in allen denjenigen Sätzen, die wir als

Wahrheiten aufstellen wollen, vermeiden zu lehren. Wirklich glaube ich aber, daß diese Vorstellungen auch selbst in wahren Sätzen als Theile vorkommen können. Von einer jeden imaginären Vorstellung nämlich kann man mit Wahrheit aussagen, daß sie imaginär sey, und eben der Satz, der diese Wahrheit ausspricht, muß die imaginäre Vorstellung enthalten. Da es ferner schon die bisherigen Beispiele zeigen, daß man es nicht einer jeden imaginären Vorstellung auf der Stelle ansieht, daß sie es sey; und da doch viel daran liegt, daß man Vorstellungen, welche bloß imaginär sind, nicht für real halte, d. h. nicht glaube, daß es einen solchen Gegenstand, wie sie beschreiben, gebe: so wird es unter den Wahrheiten, die imaginäre Vorstellungen enthalten, selbst solche geben, die es um ihrer Merkwürdigkeit wegen gar sehr verdienen, daß man sie in dem Vortrage einer Wissenschaft aufstelle. So darf man z. B. in einem Lehrbuche der Geometrie gewiß nicht mit Stillschweigen übergehen, daß durch eine einzige und eben so auch durch zwei gerade Linien keine Fläche begrenzt werden könne, daß somit der Gedanke eines geradlinigen Zweieckes eine imaginäre Vorstellung sey, daß sich ein körperlicher Raum weder durch eine einzige, noch zwei, noch drei Ebenen einschließen lasse, daß es nicht vier aufeinander senkrecht Richtungen aus einem Punkte gebe; daß die Gedanken eines mit 5, 7, 9, 10, . . . 19 gleichen Seitenflächen begrenzten Körpers einen Widerspruch enthalten, und viele andere dergleichen Wahrheiten, die nichts Anderes aussagen, als daß eine gewisse Vorstellung imaginär sey. Und wie viel wichtige, den widersprechenden Begriff $\sqrt{-1}$ enthaltende Lehrsätze stellt nicht erst die Analysis auf!

3. Anmerk. Vorausgesetzt nun, daß die sich widersprechenden Vorstellungen echte und in die Logik gehörige Vorstellungen sind: so ist noch zu erweisen, daß auch die Erklärung, welche ich oben von ihnen gab, dem Sprachgebrauche gemäß und richtig sey. Hier dünkt es mir nun zuvörderst gewiß, daß man nur solche Vorstellungen imaginär nennt, die keinen entsprechenden Gegenstand haben; aber auch eben so gewiß, daß dieser Umstand allein noch nicht hinreicht, um eine Vorstellung imaginär zu nennen. Denn auch die Vorstellung Nichts (um ein sehr unbestreitbares Beispiel zu geben) hat keinen Gegenstand, und heißet gleichwohl nicht imaginär. Die imaginäre Vorstellung also muß so beschaffen seyn, daß es wohl scheint, sie habe irgend einen Gegenstand, während sie ihn doch wirklich nicht hat. Fragt man nun, woraus dieser Schein, daß sie einen Gegenstand habe, entspringen soll: so ist

offenbar, daß er aus einer der objectiven Vorstellung (nicht ihrer bloßen Erscheinung im Gemüthe) anklebenden Beschaffenheit hervorgehen müsse, soll anders die ganze Eintheilung in imaginäre und reale Vorstellungen auf Vorstellungen an sich anwendbar seyn. Es müssen also, weil nicht die Vorstellung selbst (die ganze) einen Gegenstand vorstellen soll, wenigstens ihre einzelnen Theile und die Art ihrer Verbindung so beschaffen seyn, wie bei Vorstellungen, die sich auf einen Gegenstand beziehen. Fragt man endlich noch, wodurch es trotz diesem Anscheine einer Beziehung auf einen Gegenstand bewirkt werden soll, daß sich die ganze Vorstellung auf keinen Gegenstand beziehe: so dünkt mir, der Sprachgebrauch fordert, dieses müsse nur dadurch verhindert werden, weil die in Rede stehende Vorstellung widersprechende Beschaffenheiten vereinigt.

4. Anmerk. Auch jene Logiker, welche den Unterschied zwischen realen und imaginären Vorstellungen annahmen, haben ihn nicht Alle auf einerlei Art gefaßt. Schon Leibniz (Nouv. Ess. L. II. Ch. 30. §. 5.) warf (wie mir dünkt, nicht mit Unrecht) Locke vor, daß er in der Auffassung dieses Unterschiedes schwankte, indem er zur Realität einer Vorstellung bald fordere, daß ein ihr entsprechender Gegenstand bloß möglich, bald, daß er wirklich sey. Leibniz verbesserte diesen Fehler durch die Erklärung, daß eine Vorstellung erst dann durch die Abwesenheit jedes ihr entsprechenden wirklichen Gegenstandes imaginär (oder chimärisch) werde, wenn seine Wirklichkeit in dieser Vorstellung ausdrücklich vorausgesetzt wird. Dieses stimmt völlig auch mit meinen Ansichten überein; und ich nenne daher z. B. den Begriff eines regulären Zehntausendekes real, auch wenn es keinen wirklichen Gegenstand gibt, der ein solches Zehntausendek wäre; denn in jenem Begriffe kommt wie in allen Begriffen von Räumen nicht der Gedanke der Wirklichkeit, sondern nur der einer bloßen Möglichkeit eines so beschaffenen Gegenstandes vor. Dagegen würde ich die Vorstellung: „Alexander, der Philipps Vater gewesen,“ chimärisch nennen, weil es gar keinen wirklichen Gegenstand, der ihr entspräche, gibt, obgleich sie voraussetzt, daß es einen solchen gebe. Aus eben diesem Grunde sehe ich mich aber auch genöthigt, zwar nicht demjenigen, qui parle en hiver de roses et d'ocillets, wohl aber dem, der sich die Vorstellung von Rosen, die nur im Winter blühen, bildet, den Vorwurf zu machen, daß er sich eine chimärische Vorstellung bilde; denn in dieser Vorstellung liegt der Begriff des Daseyns. Ueberhaupt wäre es aber meines Erachtens nicht unzweckmäßig,

wenn man zwei Arten imaginäre Vorstellungen unterscheidet: solche nämlich, bei denen der Widerspruch, auf den die Annahme eines ihnen entsprechenden Gegenstandes führet, aus bloßen reinen Begriffswahrheiten; und andere, bei denen er auf eine andere Weise erfolgt. Da jedoch dieser Unterschied erst ganz deutlich werden kann, wenn ich S. 132. erklärt haben werde, was wir reine Begriffssätze heißen: so mögen hier nun ein Paar Beispiele stehen. Ein Beispiel der ersten Art wäre der Begriff eines gleichseitigen und dabei doch rechtwinkligen Dreieckes; denn die Unmöglichkeit eines solchen Dreieckes ergibt sich aus bloßen Begriffen (aus bloßen apriorischen Wahrheiten). Ein Beispiel der zweiten Art wäre die Vorstellung Alexanders als eines Vaters des Königs Philipp; denn die zwei widersprechenden Beschaffenheiten, die sich aus dieser Vorstellung für ihren Gegenstand ergeben würden, folgen aus ihr nur mittelst Zuziehung der empirischen Wahrheit, daß Alexander nicht Vater, sondern Sohn des Königs Philipp gewesen. Diesen Unterschied scheinen auch diejenigen im Auge gehabt zu haben, welche bloß leere und imaginäre Vorstellungen unterschieden, und zu den ersteren z. B. die Vorstellung eines Menschen, der 997 Jahre alt geworden wäre, zählten. Jakob (Log. S. 154.) theilt die Vorstellungen in ideale und reale, je nachdem der Gegenstand, den der Verstand durch sie denkt, entweder bloß möglich, oder auch wirklich ist. Bei dieser Eintheilung scheint er vorauszusetzen, daß jede Vorstellung einen entweder wirklichen, oder doch möglichen Gegenstand habe. Ich glaube dagegen, daß es Vorstellungen gebe, die gar keinen Gegenstand haben (zu welcher Gattung z. B. gleich die imaginären gehören), und wieder andere, die zwar einen Gegenstand, aber nur einen solchen haben, der keine Ansprüche weder auf Wirklichkeit, noch Möglichkeit macht. Von dieser Art dünkt mir z. B. die Vorstellung, welche die Worte: „eine mathematische Wahrheit,“ bezeichnen; denn diese Vorstellung hat vielerlei Gegenstände, weil es der mathematischen Wahrheiten vielerlei gibt. Da aber keine derselben, als Wahrheit an sich, ein Daseyn, ja auch nur Möglichkeit hat: so kann man auch nicht sagen, daß die Gegenstände dieser Vorstellung wirklich oder möglich wären.

S. 71.

Zwei Folgerungen.

1) Nach der Erklärung des vorigen Paragraph liegt es schon im Begriffe einer imaginären Vorstellung, daß sie zu-

sammengesetzt seyn müsse. Vorstellungen also, die einfach sind, gehören eben deshalb immer zu den realen, wenn auch nicht gegenständlichen. (S. 66.)

2) Nicht eine jede Vorstellung, die eine imaginäre als Bestandtheil enthält, muß darum selbst imaginär seyn; sondern es gibt Vorstellungen dieser Art, die nicht nur real, sondern selbst gegenständlich sind. So enthält, um nur ein einziges Beispiel zu geben, nach dessen Anführung man sich gewiß auf mehre andere erinnern wird, die Vorstellung: „der Mathematiker, der den Begriff $\sqrt{-1}$ zuerst anwendete,“ sicher die imaginäre Vorstellung $\sqrt{-1}$ als einen Theil in sich, und ist doch unläugbar eine gegenständliche Vorstellung.

Anmerk. Der Satz Nr. 1. wurde auch schon von Andern aufgestellt; z. B. von Locke (Essay. B. 2. Ch. 30.), welchem auch Leibniz (Nouv. Ess. ib.) beistimmte, ferner von Lambert (N. D. Diabiol. S. 654.) u. A.

§. 72.*

Was der Verf. unter Anschauungen verstehe?

Jeder wird zugeben, daß unter den mancherlei Vorstellungen, die wir in dem Bisherigen kennen gelernt, in Hinsicht des Inhaltes die einfachen, in Hinsicht ihres Umfanges aber diejenigen die merkwürdigsten sind, die nur einen einzigen Gegenstand vorstellen. Um wie viel merkwürdiger müßten nicht erst Vorstellungen seyn, die diese beiden Beschaffenheiten in sich vereinigten, d. h. die einfach wären und dabei doch auch einen einzigen Gegenstand hätten? Es fragt sich nur, ob es dergleichen gebe? Wenn man bedenkt, daß der Umfang einer Vorstellung gewöhnlich nur dadurch verengert werde, daß man den Inhalt derselben vergrößert, d. h. noch einige neue Bestimmungen aufnimmt, also die Vorstellung noch mehr zusammensetzt: so fühlt man sich wohl versucht, zu zweifeln, ob irgend eine Vorstellung, die durchaus einfach ist, von einem so engen Umfange seyn könne, daß sie nur einen einzigen Gegenstand hat. So bekommt z. B. die Vorstellung *Uhr* einen bedeutend engeren Umfang, sobald wir zu ihrem Inhalte noch die Bestimmung, daß sie zum Tragen in der

Tasche geeignet sey, hinzuthun, also die Vorstellung Taschenuhr bilden; einen noch engeren Umfang erhält diese Vorstellung, wenn wir den neuen Beisatz, daß diese Uhr ein goldenes Gehäuse haben soll, zufügen, oder die Vorstellung: goldene Taschenuhr, erzeugen u. s. w. Es gewinnt also den Anschein, daß wir, um eine Vorstellung zu erhalten, welche den kleinsten Umfang habe, d. h. nur einen einzigen Gegenstand vorstelle, eine sehr große Menge von Bestimmungen in ihren Inhalt aufnehmen müssen; und daß somit eine solche nie einfach seyn könne. Allein wenn ich erweisen würde, daß es selbst unter den Vorstellungen, welche wir Menschen besitzen, also unter der Classe der subjectiven Vorstellungen gar viele gibt, die bei aller Einfachheit doch echte Einzelvorstellungen sind: so würde hieraus, weil es zu jeder subjectiven Vorstellung eine ihr entsprechende Vorstellung an sich gibt, unwidersprechlich folgen, daß es auch unter den objectiven Vorstellungen einfache Einzelvorstellungen gebe. Ich glaube auf folgende Art das hier Gesagte leisten zu können. So oft wir die Aufmerksamkeit unsers Geistes auf die Veränderung richten, die irgend ein äußerer, vor unsere Sinne gebrachter Körper, z. B. eine Rose, in unserer Seele hervorbringt: so ist die nächste und unmittelbare Wirkung dieses Aufmerkens, daß eine Vorstellung jener Veränderung in uns entsteht. Diese Vorstellung nun ist eine gegenständliche; ihr Gegenstand ist nämlich die Veränderung, welche in unserer Seele so eben vorgehet; und sonst nichts Anderes, also ein einzelner Gegenstand; daher wir sagen können, daß diese Vorstellung eine Einzelvorstellung sey. Zwar werden bei dieser Gelegenheit und durch die fortgesetzte Thätigkeit unserer Seele noch manche andere Vorstellungen, mitunter auch solche, die keine Einzelvorstellungen sind, erzeugt; ingleichen auch ganze Urtheile, namentlich über die so eben in uns vorgehende Veränderung selbst, indem wir z. B. sagen: Dieß (was ich jetzt eben sehe) ist die Empfindung oder Vorstellung Roth; dieß (was ich jetzt rieche) ist ein Wohlgeruch; dieß (was ich so eben bei der Berührung eines Dornes in meinen Fingerspitzen verspüre) ist eine schmerzliche Empfindung u. s. w. In diesen Urtheilen haben die Vorstellungen: Roth, Wohlgeruch, Schmerz u. s. w., allerdings mehre Gegenstände. Allein

die hier vorkommenden Subjectvorstellungen, welche wir durch die Worte Dieß bezeichnen, sind gewiß echte Einzelvorstellungen. (S. 68.) Denn unter dem Dieß verstehen wir ja eben nur diese einzige, so eben in uns vorgehende Veränderung, und keine andere, die noch sonst irgendwo Statt finden mag, so ähnlich sie auch der unsrigen wäre. Nicht minder gewiß ist ferner auch, daß diese Vorstellungen alle einfach sind. Denn wenn sie aus Theilen zusammengesetzt wären, so wären sie nicht die nächste und unmittelbare Wirkung, die aus Betrachtung der in unserer Seele so eben vor sich gehenden Veränderung entsteht; sondern die einzelnen Vorstellungen, welche die Theile jener zusammengesetzten bilden, wären früher und unmittelbarer erzeugt. Daß aber bloß daraus, weil wir uns zur Bezeichnung dieser Subjectvorstellungen mehrerer Worte bedienen: Dieß (was ich jetzt eben sehe), Dieß (was ich jetzt rieche) u. s. w. — gar nicht zu schließen sey, daß auch sie selbst zusammengesetzt seyn müßten, haben wir schon S. 59 u. 69. erinnert. Es ist also dargethan, daß bei jeder Betrachtung einer in unserer Seele so eben vor sich gehenden Veränderung Vorstellungen in uns entstehen, die bei aller Einfachheit doch nur einen einzigen Gegenstand haben, nämlich die eben betrachtete Veränderung selbst, auf welche sie sich wie die nächste und unmittelbare Wirkung auf ihre Ursache beziehen. Es handelt sich also nur noch um eine schickliche Benennung für diese Art von Vorstellungen. Ich glaube aber, daß in Deutschland das Wort Anschauung, wenn nicht ganz in demselben, doch in einem sehr ähnlichen Sinne seit seiner Einführung in den logischen Sprachgebrauch durch Kant genommen werde. Da ich nun sonst kein anderes, das passender wäre, kenne: so bitte ich mir den Gebrauch des Wortes Anschauung nicht nur für subjective Vorstellungen von der beschriebenen Art, sondern auch für die ihnen entsprechenden objectiven Vorstellungen zu verstaten. Ich werde also jede einfache Einzelvorstellung eine Anschauung nennen; eine subjective, wenn die Vorstellung selbst subjectiv, eine objectiv, wenn sie objectiv ist. Anfänger wären sonach zu erinnern, daß sie durch die ursprüngliche Bedeutung des Wortes sich nicht verleiten lassen, dabei nur ausschließlich an Vorstellungen zu denken, welche uns durch den Sinn des Gesichtes zugeführt

werden; auch Vorstellungen jedes anderen Sinnes, ja auch Vorstellungen, die uns von gar keinem äußeren Sinne kommen, heißen wir Anschauungen, sobald sie nur einfach sind, und einen einzig Gegenstand haben.

Anmerk. Daß die Behauptung, es könne Vorstellungen geben, die bei aller Einfachheit doch nur einen einzigen Gegenstand haben, Vielen schwer eingehen werde, kann ich mir einbilden. Wer meint, daß eine jede Vorstellung aus so vielen Theilen (constitutiven Merkmalen) zusammengesetzt seyn müsse, als Theile oder Beschaffenheiten ihr Gegenstand hat; wird nimmer zugeben wollen, daß irgend ein Gegenstand, er sey ein äußerer oder auch nur eine gewisse, in unserer Seele vorgehende Veränderung, durch eine ausschließlich nur auf ihn passende Vorstellung aufgefaßt werden könne, wenn diese nicht aus sehr vielen Theilen zusammengesetzt ist. Allein wie irrig diese Meinung sey, glaube ich S. 63 u. 64. gezeigt zu haben. Indessen wer auch von dieser Meinung zurückgekommen wäre, dürfte es immer noch unbegreiflich finden, wie eine einzige einfache Vorstellung so viele Eigenthümlichkeiten heissen könne, als dazu nöthig ist, damit sie nur diesen einzigen, und sonst keinen anderen Gegenstand, also z. B. nur diese einzige, in unserer Seele jetzt eben vor sich gehende Veränderung, und sonst nichts Anderes vorstelle? Wie soll man sich, dürfte er fragen, so viele Millionen einfacher und doch von einander verschiedener Vorstellungen denken? Ist nicht vielmehr der Umstand, daß wir zwischen den beiden Vorstellungen: Dieß Roth und Jen es Roth, die wir beim Anblicke dieses und jenes Rosenblattes haben, öfters nicht den geringsten Unterschied anzugeben vermögen, Beweises genug, daß beide Vorstellungen in der That mehre Gegenstände haben? Ich erwiedere, daß ja auch Dinge, die einfach sind, in unendlich vielen Hinsichten von einander unterschieden seyn können, ja (nach dem bekannten Grundsatz Leibnizens) sogar unterschieden seyn müssen. Bloß daraus also, weil alle Anschauungen einfache Vorstellungen seyn sollen, folgt durchaus nicht, daß es nicht eine unendliche Menge derselben geben könnte, dergestalt, daß auch nicht zwei unter ihnen einander völlig gleich sind. Ferner ist nichts begreiflicher, als daß zwei Vorstellungen, welche die nächste und unmittelbare Wirkung unsers Aufmerkens auf zwei verschiedene, in unserer Seele so eben vor sich gehenden Veränderungen sind, bei all ihrer Einfachheit sich doch eben so gut, wie diese ihre Ursachen selbst unterscheiden. Denn

daß verschiedene Ursachen auch verschiedene Wirkungen haben, ist ja ganz in der Ordnung; unbegreiflich nur wäre es, wenn wir von gleichen Ursachen ungleiche Wirkungen verlangten. Daß wir jedoch nicht immer vermögend sind, den eigentlichen Unterschied, der zwischen einem Paare solcher Einzelvorstellungen, z. B. zwischen den Vorstellungen dieses und jenes Roth, anzugeben: ist abermals gar nichts Befremdendes, und beweiset durchaus nicht, daß diese Vorstellungen wirklich keinen Unterschied haben. Denn um ihren Unterschied angeben zu können, wird ja mehr als das bloße Vorhandenseyn der beiden Vorstellungen, zwischen denen er Statt finden soll, erfordert; es wird erfordert, daß wir uns auch noch von ihnen selbst und ihren Beschaffenheiten eine, ja auch wohl mehre Vorstellungen bilden und Urtheile über sie fällen. Daß übrigens die beiden Vorstellungen: dieß Roth und jenes Roth, echte Einzelvorstellungen sind, und daß die eine nur diesen, die andere nur jenen Gegenstand hat, ist schon entschieden durch den alleinigen Umstand, daß wir uns durch die eine nur eben den einen, und durch die andere nur eben den andern Gegenstand vorstellen. Denn hieraus allein folgt schon, daß jene nur jenen, und diese nur diesen Gegenstand hat. Die Behauptung nämlich, daß wir dieselbe Vorstellung in dem einen Falle nur eben auf den einen, in dem andern nur eben auf den andern Gegenstand anwenden, während sie doch an sich auf beide paßt, würde Statt finden, sofern die Rede von einer Prädicativvorstellung wäre; wie etwa von der Vorstellung Roth in den zwei Urtheilen: Dieses ist Roth und Jenes ist Roth. Von einer Vorstellung aber, die als Subjectvorstellung in einem Urtheile auftritt, wie die Vorstellungen: Dieses und Jenes in unserm Beispiele, kann man nicht sagen, sie werde nur auf Einen der mehren Gegenstände, welche sie vorstellt, bezogen. Eine Vorstellung, die als Subjectvorstellung in einem Urtheile auftritt, erscheint hier jederzeit in ihrem ganzen Umfange; und es ist ein Irrthum, zu glauben, daß in dem Urtheile: Dieser Mensch ist ein Gelehrter, oder auch in den Urtheilen: Ein Mensch war fehlerlos, einige Menschen sind lasterhaft, die Vorstellung Mensch die wahre Subjectvorstellung bilde, wie dieses Alles in der Folge ImMehren gezeigt werden soll. Hier genüge nur noch zu bemerken, daß wenn die Vorstellung Dieß in dem Urtheile: Dieß ist etwas Rothes, keine Einzelvorstellung wäre, schlechterdings unerklärbar bliebe, wie wir doch gleichwohl dazu kommen, zu wissen, daß wir jetzt nur einen einzigen bestimmten Gegenstand, und wenn wir die

beiden Urtheile: Dieses ist Roth und Jenes ist Roth, fällen, daß wir dergleichen Gegenstände ^{31. 40.} ~~haben~~ vor uns haben.

§. 73.*

Was der Verf. Begriffe und gemischte Vorstellungen nenne?

1) Wer mir das Daseyn und die Merkwürdigkeit solcher Vorstellungen, wie ich S. praec. die Anschauungen beschrieben habe, zugibt, wird nicht in Abrede stellen, daß auch Vorstellungen, die keine Anschauungen sind, auch keine Anschauung als Bestandtheil enthalten, merkwürdig genug sind, um eine eigene Benennung zu verdienen. Ich nenne sie also Begriffe, weil ich der Meinung bin, daß man dieß Wort auch schon bisher in einer sehr ähnlichen Bedeutung nehme, seitdem man angefangen, Begriffe und Anschauungen einander entgegenzusetzen. So heißt mir also z. B. die Vorstellung Etwas ein bloßer Begriff; denn diese Vorstellung ist keine Anschauung, weil sie nicht einen, sondern unendlich viele Gegenstände hat; sie faßt auch keine Anschauung als Bestandtheil in sich, denn sie ist überhaupt gar nicht zusammengesetzt. Eben so nenne ich auch die Vorstellung Gott einen bloßen Begriff; denn auch diese Vorstellung ist zuvörderst keine Anschauung, weil, obwohl sie nur einen einzigen Gegenstand hat, sie doch nicht einfach ist; denn ich verstehe unter Gott dasjenige Wesen, das keinen Grund seiner Wirklichkeit hat. Diese Vorstellung enthält ferner auch keine Anschauung als Bestandtheil in sich, weil auch die Vorstellungen, aus denen sie besteht, insgesammt keine Einzelvorstellungen sind u. s. w.

2) Wenn eine Vorstellung, die zusammengesetzt ist, unter ihren Theilen auch Anschauungen enthält: so will ich sie, gesetzt auch, daß ihre Theile (wenn dieses möglich wäre) sämtlich nur Anschauungen sind, eine gemischte Vorstellung nennen. Sonach ist die Vorstellung: „Die Rose, die diesen Geruch verbreitet,“ eine gemischte Vorstellung; denn die Vorstellung: „dieser Geruch,“ die sie als Theil enthält, ist eine Anschauung.

3) Je nachdem der Bestandtheil, den ich in einer gemischten Vorstellung als den vorzüglichsten (etwa der Haupttheil, S. 58.) betrachte, bald eine Anschauung, bald ein

Begriff ist, nenne ich die ganze Vorstellung selbst bald eine gemischte Anschauung, bald einen gemischten Begriff. So werde ich die überfüllte Vorstellung Dieß, welches eine Farbe ist, eine gemischte Anschauung nennen, weil der Haupttheil dieser Vorstellung Dieß eine Anschauung ist; dagegen die Vorstellung: „die in diesem Buche enthaltenen Wahrheiten,“ nenne ich einen gemischten Begriff, weil der Haupttheil dieser Vorstellung: Wahrheiten, ein Begriff ist. Zur genaueren Unterscheidung von, oder im Gegensatz mit solchen gemischten Anschauungen und Begriffen nenne ich die übrigen auch reine Anschauungen und reine Begriffe.

§. 74.*

Betrachtungen, die vornehmlich ein noch besseres Verständniß der eben aufgestellten Begriffsbestimmungen bezwecken.

1) Die Anschauungen, die ich §. 72. als Beispiele anführte, waren alle so beschaffen, daß die ihnen entsprechenden Gegenstände in das Reich der Wirklichkeit gehörten, indem sie durchgängig gewisse, in unserer Seele so eben vorgehende Veränderungen waren. Ich bin nun der Meinung, daß dieses von allen, wenigstens solchen Anschauungen gelte, deren wir Menschen fähig sind; d. h. ich glaube, daß der Gegenstand einer jeden uns Menschen erreichbaren (subjectiven) Anschauung irgend ein wirkliches Ding seyn müsse. Es dünkt mir, daß dieses schon aus dem bloßen Begriffe einer Anschauung, als einer einfachen Einzelvorstellung, folge. Denn wenn eine Vorstellung bei aller Einfachheit doch nur einen einzigen Gegenstand vorstellen soll: so muß sie etwas so Eigenthümliches (etwas so ausschließlich nur auf diesen Gegenstand sich Beziehendes) haben, daß die Entstehung derselben in unserm Gemüthe schwerlich auf eine andere Weise erklärlich wird, als durch die Annahme, daß sie zu diesem Gegenstande sich wie eine Wirkung zu ihrer Ursache verhalte. Hieraus ergibt sich aber sogleich, daß dieser Gegenstand, weil er als eine Ursache sich wirksam bezeugen soll, irgend etwas Wirkliches seyn müsse.

2) Keineswegs aber läßt sich dieser Satz umkehren und behaupten, daß wir von einem jeden wirklichen Gegenstande

uns eine Anschauung zu verschaffen vermöchten. Denn um eine Anschauung, und zwar eine ihn selbst vorstellende Anschauung von einem Gegenstande zu erhalten, ist nöthig, daß dieser in jenes ganz eigenthümliche Verhältniß zu uns trete, dadurch eine einfache, nur auf ^{einziges} Object hinweisende Vorstellung in unserm Bewußtseyn erzeugt wird. Was wir jedoch behaupten können, ist, daß sich von einem jeden, gleichviel ob wirklichen oder nicht wirklichen Gegenstande, von dem wir bereits eine nur ihn allein ausschließlich betreffende Vorstellung A besitzen, mit leichter Mühe noch gar manche gemischte, d. h. eine Anschauung enthaltende Vorstellungen bilden lassen. Haben wir nämlich erst eine wie immer geartete Vorstellung A, die einen gewissen Gegenstand A ausschließlich vorstellt: so sind wir vermittelst ihrer im Stande, gar manche Verhältnisse, in denen dieser Gegenstand zu gewissen wirklichen und von uns angeschauten Dingen X, Y.. steht, kennen zu lernen, und finden bald auch ein solches, das ihm ganz eigenthümlich zukommt. Ein jedes solche Verhältniß bietet uns dann ein Mittel dar, den Gegenstand A durch eine gemischte, mit einer Anschauung verbundene Vorstellung aufzufassen, indem wir uns ihn als denjenigen Gegenstand denken, der mit den angeschauten Dingen X, Y.. in diesem und diesem Verhältnisse steht. So haben wir z. B. von jenem Samenkorne, aus welchem diese so eben vor uns stehende Blume entsprossen ist, an sich selbst keine Anschauung, wohl aber bilden wir uns eine mit Anschauungen verbundene gemischte Vorstellung, die ausschließlich nur auf dieses Samenkorne paßt, wenn wir es uns als jenes „Samenkorne“ denken, „aus welchem die Blume erwuchs, durch welche die in unserer „Seele so eben vorhandenen Anschauungen (von Farben, Gerüchen u. s. w.) hervorgebracht werden.“ Insonderheit ist nichts gewöhnlicher, als daß wir die eigene, in unsrer Seele so eben gegenwärtige Vorstellung A des Dinges, durch Richtung unserer Aufmerksamkeit auf sie, zum Gegenstande einer besondern Anschauung erheben, und dann uns dieser Anschauung von ihr statt ihrer selbst (einer ganz einfachen Vorstellung statt einer zusammengesetzten) bedienen, indem wir den Gegenstand uns „als den durch diese jetzt eben in uns vorhandene Vorstellung vorstellbaren“ denken.

Ich brauche wohl nicht erst beizusetzen, daß dieses so oft geschehe, so oft wir eines Gegenstandes, von dem wir jetzt eben uns einen Begriff gebildet haben, unmittelbar hierauf durch das beziehende Fürwort Dieser gedenken.

3) Auf solche Art, nämlich durch die Benützung gewisser eigenthümlicher Verhältnisse, in welchen ein Gegenstand mit andern von uns angeschauten Dingen stehet, gelingt es uns mit vieler Leichtigkeit, uns von einer Menge wirklicher Dinge, die uns umgeben, gewisse, ausschließlich nur auf sie passende Vorstellungen, die jedoch nur gemischter Natur sind, zu verschaffen. Wenn wir dagegen uns die Aufgabe stellen, aus bloßen reinen Begriffen eine Vorstellung zusammenzusetzen, die irgend ein wirkliches Ding (z. B. dieß Haus, diesen Baum, diese Person) ausschließlich vorstelle: so zeigt sich, daß dieß mit einigen wenigen Ausnahmen für uns nicht ausführbar sey. Von Gott und von gewissen Kräften und Eigenschaften Gottes, z. B. von seiner Allwissenheit, Allmacht u. s. w., vom ganzen Weltall und noch einigen andern wirklichen Gegenständen läßt sich zwar allerdings ein reiner Begriff, der nur sie ausschließlich umfaßt, angeben. Doch mit den übrigen Dingen in zahlloser Menge, die es im Reiche der Wirklichkeit gibt, mit allen endlichen Substanzen, den einzelnen sowohl, als auch den mannigfaltigen Zusammensetzungen derselben zu untergeordneten Ganzen, verhält es sich nicht also. Zwar soll es nicht zwei wirkliche Dinge geben, welche einander in allen ihren (innern) Beschaffenheiten vollkommen gleichen, und hieraus möchte vielleicht Jemand die Hoffnung schöpfen, es werde ihm durch eine bloße Benützung mehrerer dergleichen innerer Beschaffenheiten, die sich durch reine Begriffe auffassen lassen, gelingen, einen Begriff zu bilden, der nur auf einen einzigen und sonst keinen andern dieser Gegenstände paßt. Allein auch angenommen, daß es für jeden wirklichen Gegenstand eine endliche Menge innerer Beschaffenheiten gebe, welche in dieser Vereinigung bei keinem zweiten getroffen werden, und die noch überdieß alle durch bloße Begriffe vorgestellt werden können: so liegt doch am Tage, daß wir es wenigstens nie wissen könnten, ob die Beschaffenheiten, die wir in unserem Begriffe zusammen genommen haben, von einer solchen Art sind. Denn daraus,

daß nur wir keinen zweiten Gegenstand kennen, der alle diese Eigenschaften an sich trägt, folgt begreiflicher Weise nicht, daß es dergleichen nicht in irgend einer uns völlig unbekanntem Gegend des Weltalls gebe. Ja wenn die Menge der Wesen im Weltall unendlich groß ist: so läßt sich annehmen, daß nicht einmal eine unendliche Menge innerer Beschaffenheiten eines Gegenstandes zu seiner Unterscheidung von allen übrigen, und sonach auch zur Bildung eines nur ihn allein darstellenden Begriffes hinreicht. Dann nämlich könnte es seyn, daß keine Aehnlichkeit, wenn man sie nach der Menge der zwischen einem Paare von Dingen gemeinschaftlich Statt findenden, und von einander unabhängigen Beschaffenheiten schätzet, die größte, d. h. so groß ist, daß es nicht eine noch größere gebe. So viele Beschaffenheiten wir also in unserm Begriff auch schon aufgenommen hätten: doch könnte es seyn, daß noch ein zweiter, ja vielleicht unendlich viele andere Gegenstände da sind, die alle diese Beschaffenheiten gemeinschaftlich haben.

§. 75.*

Einige Bemerkungen über den Unterschied in der Bezeichnungsgart zwischen Anschauungen und Begriffen.

Es wird den Unterschied zwischen Anschauungen und Begriffen in ein noch helleres Licht setzen, wenn wir zuletzt auch über die verschiedene Art, wie die Bezeichnung dieser Vorstellungen in der Wortsprache geschieht, Einiges vorbringen.

1) Was nun die Anschauungen belangt: so bemerke ich, daß wir nicht eine einzige Anschauung, welche wir einmal gehabt, noch ein zweites Mal in uns hervorzubringen vermögen; wenn dieß so viel heißen soll, daß diese zwei subjectiven Vorstellungen einer und eben derselben objectiven Vorstellung entsprechen. Denn weil eine jede subjective Anschauung ihren eigenen Gegenstand hat, nämlich diejenige außer oder in uns befindliche Veränderung, welche die unmittelbare Ursache ihrer Entstehung ist; eine solche Ursache aber immer nur einmal vorhanden ist, indem eine selbst in dem nämlichen Subject zu einer andern Zeit vorhandene Veränderung schon eine zweite ist: so folgt, daß je zwei subjective Anschauungen auch zwei verschiedene Gegenstände haben, auf welche sie sich

beziehen; und sonach müssen sie nothwendig auch zu zwei von einander verschiedenen objectiven Anschauungen gehören. Die Farbe, der Wohlgeruch, das Schmerzgefühl, das ich jetzt eben wahrnehme, mag einem, das ich zu irgend einer anderen Zeit empfunden, auch noch so ähnlich seyn: es ist doch immer ein anderes; und die objective Anschauung, welche sich ausschließlich auf das Eine bezieht, kann eben deßhalb nicht auch das andere zu ihrem Gegenstande haben. Wenn es aber unmöglich ist, daß zwei subjective Anschauungen selbst in dem nämlichen Menschen zu einerlei objectiver Vorstellung gehören: so ist es um so weniger möglich, in einem anderen Menschen eine subjective Anschauung zu wecken, welche derselben objectiven Vorstellung wie eine in uns vorhandene Anschauung entspräche. Verstehen wir also unter der Mittheilung einer Vorstellung an einen Anderen die Erweckung einer subjectiven Vorstellung in ihm, die zu derselben subjectiven Vorstellung, wie unsere eigene gehört: so muß behauptet werden, daß sich Anschauungen durchaus nicht mittheilen lassen. Ein Anderes ist es mit reinen Begriffen, die wir durch allerlei Mittel, unter Anderem auch durch bloße Worte einander mittheilen können. So werden z. B. Alle, die deutsch verstehen, mit den Worten: Und, Nicht, Eins, Zwei, Drei u. s. w., Vorstellungen verbinden, welche denselben Begriffen an sich entsprechen.

2) Sagen wir dennoch, daß wir uns über unsere Anschauungen einem Andern mittheilen: so hat dieß nur den Sinn, daß wir ihn mit verschiedenen Beschaffenheiten derselben bekannt machen. So ist es namentlich, wenn unsere Anschauungen durch die Einwirkung eines äußeren Gegenstandes auf unsere Sinneswerkzeuge hervorgebracht wurden, unsere Sorge, diesen äußeren Gegenstand Anderen kenntlich zu machen. Ist es ein Gegenstand von Dauer, kommt er uns öfters vor, und ist er uns wichtig genug: so wird ihm ein eigens für ihn gebildetes Zeichen, ein eigener Name ertheilt. Eigene Namen also bezeichnen insgemein nur gemischte Vorstellungen von der Form: „Der „Gegenstand, der daran Ursache ist, daß ich einst diese „und jene Anschauungen hatte.“ Dieses gilt nicht nur von solchen Eigennamen, die einen äußeren, auf unsere eigenen

Sinne einwirkenden Gegenstand bezeichnen; sondern es gilt auch von Eigennamen, die einen Gegenstand bezeichnen, der lange schon aufgehört hat, auf unsere Sinne zu wirken, z. B. Sokrates. Wenn Jemand fragte, von welcher Art doch die Anschauungen wären, welche in einem solchen Falle in unserer Vorstellung vorkommen: so würde ich erwiedern, daß wir z. B. unter Sokrates uns den Weltweisen denken, „der vor „so viel hundert Jahren in Griechenland unter dem Namen „S. gelebt.“ Hier kommen nun, wenn keine andere, wenigstens in den Lauten, aus welchen der Name S. zusammengesetzt ist, bestimmte Anschauungen vor. Doch Eigennamen werden nur zur Bezeichnung weniger Gegenstände gebraucht; bei Weitem die meisten übrigen bestimmen wir durch die Beschreibung eines ihnen ausschließlich zukommenden Verhältnisses, in welchem sie zu gewissen andern, worüber wir uns bereits verständiget haben, stehen. Am Brauchbarsten sind hier die Zeit- und Ortsverhältnisse, und meistens reicht schon eine ohngefähre Bestimmung derselben hin; etwa eine solche, wie sie die Worte: Jetzt, vor Kurzem, in Bälde, Hier oder Dort u. dgl., enthalten; zumal wenn wir zu mehrerer Sicherheit auch noch die Art oder Gattung der Dinge, welcher der von uns gemeinte Gegenstand zugehört, beifügen. So würde man z. B. allerdings, wenn ich bloß: Dieß hier, spräche, und dabei auf einen, eben vor mir stehenden Rosenstock deutete, nicht wissen, ob ich den ganzen Rosenstock, oder nur diese an ihm befindliche Rose, oder nur dieses Blumenblatt, oder was sonst meine. Dieser Unbestimmtheit aber helfe ich ab, wenn ich die Gattung der Dinge, zu welcher der gemeinte Gegenstand gehört, und zwar diejenige Gattung, von der es in der bezeichneten Gegend und Zeit nicht eben mehre gibt, durch ein beigefügtes gemeines Nennwort bestimme, und somit, statt Dieß hier, allein Dieß Blatt, diese Farbe u. dgl. spreche.

3) Es ist leicht einzusehen, wie wir uns dieses Mittels, das insgemein nur zur Bezeichnung gemischter Vorstellungen gebraucht wird, auch, wenn es für wissenschaftliche Zwecke erforderlich wird, bedienen können, um eine reine Anschauung zu bezeichnen. Wir dürfen nur erklären, daß die in unserm Ausdrucke vorkommenden Zeit- und Ortsbestimmungen, ungleichen

ingleichen die Bestimmung jener Art oder Gattung, der unser Gegenstand zugehört, bloß zu dem Zwecke beigefügt sind, um unsere Vorstellung dem Andern kenntlich zu machen; keineswegs aber, damit er diese Bestimmungen als eine Beschreibung der Bestandtheile dieser Vorstellung selbst betrachte. Aus einer solchen Erklärung entnimmt der Andere nicht nur, daß unsere Vorstellung eine einfache Einzelvorstellung, d. i. Anschauung sey; sondern wird auch beurtheilen können, von welchem Gegenstande sie in uns hervorgebracht worden sey, und welche sonstige Beschaffenheiten sie etwa habe. Daß es uns aber nicht möglich sey, dieselbe Anschauung, welche wir haben, in einem Andern zu erzeugen, wurde schon Nr. 1. gesagt.

4) Eine besondere Erwähnung verdient hier noch folgenden Umstand, daß es in allen Sprachen Worte gibt, welche wir doppelstinnig gebrauchen, so nämlich, daß sie bald einen reinen Begriff, bald wieder eine gemischte Vorstellung bedeuten; und was das Schlimmste ist, wir springen oft von der einen dieser Bedeutungen zur anderen ab, ohne uns dessen deutlich bewußt zu werden. Der Fall, von dem ich spreche, findet vornehmlich bei den Benennungen Statt, die wir gewissen Arten natürlicher Gegenstände (zumal den untersten Arten) ertheilen, z. B. bei den Wörtern: Mensch, Löwe, Gold u. s. w. In der einen Bedeutung nämlich verstehen wir unter dergleichen Wörtern nichts Anderes als Dinge, die diese und jene von uns entweder angegebene oder doch angebliche, durch bloße reine Begriffe vorstellbare Beschaffenheiten haben; so zwar, daß wir bereit sind, einen jeden Gegenstand, sobald er nur diese Beschaffenheiten an sich hat, für ein Ding dieses Namens anzuerkennen, wie verschieden er auch in allen übrigen Stücken von den Dingen seyn möchte, die wir bisher unter diesem Namen gekannt. In solcher Bedeutung nehmen wir z. B. das Wort Mensch, wenn wir beschließen, darunter nichts Anderes zu verstehen, als ein Wesen, das eine vernünftige Seele mit einem organischen Leibe vereinigt; und sonach bereit sind, selbst die Bewohner des Mondes, falls man uns darthun könnte, daß sie vernünftige, mit einem organischen Leibe versehene Geschöpfe sind, Menschen zu nennen; so viel Verschiedenheiten sich übrigens in Rücksicht der Geisteskräfte sowohl als auch der Leibesbildung zwischen ihnen und uns

vorfinden möchten. Es leuchtet ein, daß die Vorstellung, die unser Wort bei einer solchen Bedeutung bezeichnet, ein reiner Begriff sey. Das bliebe nun zwar die Vorstellung „Mensch“ auch selbst, wenn wir sie noch viel enger begrenzten, ja am Ende sogar erklärten, daß wir nur solche vernünftig sinnliche Wesen Menschen genannt wissen wollen, welche denjenigen, die auf Erden anzutreffen sind, in allen durch bloße Begriffe vorstellbaren Beschaffenheiten gleich sind. Denn weil es nur eine bestimmte, wenn gleich sehr große Anzahl solcher Beschaffenheiten gibt, die sich an allen, auf Erden befindlichen vernünftig sinnlichen Wesen gemeinschaftlich befinden: so ließe sich aus den Vorstellungen dieser Beschaffenheiten, d. h. aus bloßen Begriffen eine Vorstellung zusammensetzen, welche das, was uns Mensch heißt, darstellen würde, ohne irgend eine Anschauung aufzunehmen. Ganz anders wird es dagegen, sobald wir festsetzen, daß der Name Mensch nicht (wie noch vorhin) solche, sondern nur eben jene vernünftig sinnliche Wesen, die auf der Erde anzutreffen sind, und sonst keine andern, so ähnlich sie diesen auch immer seyn möchten, bedeuten soll. Nun ist die Vorstellung, die dieser Name bezeichnet, nicht mehr ein reiner, sondern gemischter Begriff, der eine Anschauung einschließt. Denn auch nach Absonderung aller Bestandtheile aus dieser Vorstellung, die nur gewisse, durch einen reinen Begriff vorstellbare Beschaffenheiten der Wesen, für welche sie passen soll, kund thun, d. h. die nur Begriffe sind, bleibt in der Forderung, daß es auf Erden befindliche Wesen seyn sollen, noch immer die Anschauung zurück, welche der Name Erde in sich schließt. Und wie wir nun hier an dem Worte Mensch das Beispiel eines Ausdrucks haben, der einen reinen Begriff zu bezeichnen scheint, und zuweilen doch so gebraucht wird, daß er eine wirkliche Anschauung in sich schließt: so gibt es im Gegentheil auch Worte, die eine sehr gemischte Vorstellung zu bezeichnen scheinen, und gleichwohl zuweilen so genommen werden, daß sie nur einen reinen Begriff ausdrücken. Eine solche Bewandniß hat es mit den Worten: Gold, Silber, Sauerstoff und andern ähnlichen Benennungen unorganischer Stoffe.*) Unsere Natur-

*) Schon Locke (Essay. B. 4. Ch. 6. §. 8.) hat die doppelte Bedeutung solcher Worte bemerkt.

forscher nämlich sind gar nicht abgeneigt, dergleichen Benennungen auf einen jeden im Weltraume befindlichen Stoff anzuwenden, sobald er nur völlig dieselben innern Beschaffenheiten, die wir an diesen Stoffen auf Erden finden, an sich hat. Da wir jedoch die wenigsten dieser innern Beschaffenheiten anders, als aus den Einwirkungen dieser Stoffe auf gewisse andere Stoffe, zuletzt auf unsere eigene Sinneswerkzeuge und auf uns selbst (d. h. auf unser Empfindungs- und Vorstellungsvermögen), also aus bloßen Verhältnissen zu gewissen, nur durch Anschauung gegebenen Gegenständen kennen: so drücken wir sie auch insgemein nur als solche Verhältnisse aus; und beschreiben also z. B. das Gold als einen Körper, der in unserm Gesichtorgane die Vorstellung einer gelben Farbe hervorbringt, in dünneren Scheiben grün durchscheinend wird, 19mal schwerer als Wasser ist u. s. w. Nehmen wir nun diese Beschreibung, wie sie da liegt, als die Erklärung unseres Begriffes vom Golde: so ist die Vorstellung, die wir von diesem Stoffe haben, allerdings ein mit vielen Anschauungen vermischter und also unreiner Begriff. Aber die Sache läßt sich auch noch auf eine andere Weise betrachten; wir können die Wirkungen, welche das Gold in unserm Sinneswerkzeugen, und in andern, nur durch Anschauung uns gegebenen Gegenständen hervorbringt, nur als Bezeichnungen gewisser, durch bloße Begriffe bestimmbarer Beschaffenheiten des Goldes betrachten; die Worte, daß es uns gelb erscheine, z. B. nur als den Ausdruck einer gewissen innern Beschaffenheit des Goldes ansehen, welche der Grund davon ist, daß es in einem Organe, wie unser Auge, die Vorstellung Gelb hervorbringt u. s. w. Verstehen wir dieß Alles nur so; dann dürften die Anschauungen, welche in unserm wörtlichen Ausdrucke von dem Begriffe des Goldes vorkommen, nicht zu dem Inhalte dieses Begriffes, sondern bloß zu den Mitteln gehören, wodurch wir die uns unbekanntem innern und durch bloße Begriffe bestimmbar Beschaffenheiten des Goldes, aus deren Vorstellungen der Begriff zusammengesetzt werden soll, bezeichnen. So wenig nun irgend eine Anschauung dadurch rein zu seyn aufhört, daß wir, nur um sie kenntlich zu bezeichnen, einen und den andern Begriff in ihren Ausdruck aufnehmen: so wenig hört im umgekehrten Falle ein Begriff auf, rein zu seyn,

bloß darum, weil wir, um einige seiner Bestandtheile zu bezeichnen, unsere Zuflucht zu gewissen Anschauungen nehmen. Ja, wenn wir es genau betrachten, so geschieht dieß bei allen Begriffen, deren Bestandtheile wir Andern durch Worte bezeichnen. Denn da verlangen wir ja im Grunde immer, daß sich unser Zuhörer diejenigen Begriffe denke, die bei Aussprache gewisser Worte in seiner Seele entstehen. Diese Worte selbst aber (die Laute) lernt er nur durch Anschauung kennen. Der Unterschied wäre hier höchstens der, daß wir bei einem Worte, dessen Bedeutung uns bekannt ist, den durch dasselbe bezeichneten Begriff selbst uns vorstellen können. Hingegen wenn Jemand die Bestandtheile, aus welchen der Begriff des Goldes zusammengesetzt werden soll, bloß dadurch bestimmt, daß er uns sagt, es wären dieß die Begriffe jener innern Beschaffenheiten des Goldes, durch die es in unsern Gesichtswerkzeugen die Vorstellung gelb hervorbringt u. dgl.: so erfahren wir dadurch noch immer nicht, was für Begriffe das seyen. Man kann also sagen, daß der Begriff, den das Wort Gold bei einer solchen Auslegung bezeichnet, im Grunde ein reiner, aber nur uns nicht vollständig bekannter Begriff sey; ohngefähr so wie jener des Werthes von X in einer Gleichung, so lange wir sie noch nicht aufgelöst haben.

S. 76.

Rechtfertigung dieser Begriffsbestimmungen.

Indem ich hoffe, daß das Bisherige hingereicht hat, den Leser über die Bedeutung, die ich den Worten Anschauung und Begriff zuweise, zu verständigen, erübriget nur noch die Rechtfertigung dieser Begriffsbestimmungen. Es ist hier zweierlei zu untersuchen: erstlich, ob es zweckmäßig war, die beiden Arten von Vorstellungen, welche ich hier einander entgegengesetzte, gerade so zu bestimmen; sodann ob die gewählten Benennungen passen?

1) Die Art, wie ich den Gegensatz zwischen Anschauung und Begriff hier aufgefaßt habe, empfiehlt sich vornehmlich durch folgende drei Umstände: a) Der Begriff einer einfachen Einzelvorstellung, der ich den Namen Anschauung gebe, bietet sich, wie wir S. 72. sahen, sehr ungesucht dar; und

eben so natürlich entwickelt sich dann aus ihm der des Begriffes selbst. b) Der §. 75. bemerklich gemachte Unterschied, daß auch nicht zwei subjective Anschauungen zu der nämlichen objectiven Anschauung gehören und sich auf denselben Gegenstand beziehen können, während ein und derselbe objective Begriff gar vielfältig in unser Bewußtseyn aufgefaßt werden kann; ingleichen der sich hieraus ergebende fernere Unterschied, daß wohl Begriffe, nicht aber Anschauungen mitgetheilt werden können, ist ohne Zweifel wichtig. c) Nicht minder wichtig für wissenschaftliche Zwecke ist endlich auch der Unterschied, daß es (nach §. 74.) mit einigen sehr seltenen Ausnahmen unmöglich ist, für einen Gegenstand, der im Reiche der Wirklichkeit vorkommt, aus bloßen reinen Begriffen eine nur ihn allein umfassende Vorstellung auszudenken, daß wir im Gegentheil, um eine solche Vorstellung zu erhalten, uns immer genöthiget sehen, unsere Zuflucht zu Anschauungen zu nehmen. Da dieses Letztere jedoch einige Ausnahmen hat: so entstehet die Frage, ob es durch eine gewisse Veränderung in dem Begriffe der Anschauung (durch eine schickliche Beugung) nicht möglich wäre, einen noch schärferen Gegensatz zu erreichen? Dieß könnte, meines Erachtens, durch Aufstellung folgender zwei Erklärungen geschehen. Begriffe sollen (wie vorhin) alle Vorstellungen heißen, die weder selbst einfache Einzelvorstellungen sind, noch auch dergleichen als Theile enthalten. Anschauungen dagegen sollen einfache Einzelvorstellungen nur erst in dem Falle heißen, wenn für den Gegenstand derselben kein reiner, ihn allein auffassender Begriff angeblickt ist. Bei dieser Erklärung würden die sub c. bemerkten Ausnahmen wegfallen, und es ergäbe sich der neue Unterschied, daß kein Gegenstand, der durch eine Anschauung aufgefaßt werden kann, überdieß auch noch durch einen reinen Begriff aufgefaßt werden könnte. Aus diesem Grunde wäre ich wirklich geneigt, diese Erklärungen gelten zu lassen, wenn mir der Vortheil etwas beträchtlicher wäre. Denn was verschlägt es im Grunde, wenn wir (nach unsrer obigen Erklärung) Gott, das Weltall und einige andere Gegenstände, welche durch bloße Begriffe bestimmbar sind, in sofern mit zu den möglichen Gegenständen einer Anschauung zählen, als es noch unerwiesen ist, ob nicht auch sie der Gegenstand einer

einfachen, sich nur auf sie allein beziehenden Vorstellung seyn könnten? Hiemit wird ja gar nicht behauptet, daß es auch für uns Menschen, und schon gegenwärtig eine subjective Anschauung von diesen Gegenständen gebe; und noch weniger wird hiedurch dem widersprochen, was uns die Theologen sehr richtig lehren, daß wir in diesem irdischen Leben keiner Anschauung Gottes fähig sind, wohl aber künftig dazu gelangen sollen. Denn im theologischen Sinne des Wortes wird unter Anschauung etwas ganz Anderes, nämlich nur eine Erkenntniß, die einen sehr hohen Grad von Lebhaftigkeit und Vollständigkeit hat, verstanden.

2) Ob ich aber auch Recht gethan, diese zwei Arten von Vorstellungen durch die Kunstworte: Anschauung und Begriff, zu bezeichnen, ist nun die zweite Frage. Ich hätte, wenn ich mich dieser bereits vorhandenen Worte nicht hätte bedienen wollen, ganz neue schaffen müssen, welches offenbar viel größere Unbequemlichkeiten verursacht haben würde; zumal da die Bedeutung, in der die meisten neueren Logiker jene Kunstworte nehmen, dem, was ich sie hier bedeuten lasse, so nahe kommt. Bei dem Worte Anschauung nämlich denken sich doch fast alle neueren Logiker eine Vorstellung, die nur einen einzigen und zwar wirklichen Gegenstand hat; und weichen also bloß darin von mir ab, daß sie für's Erste ausschließlich nur von subjectiven Anschauungen sprechen, während ich auch objective annehme, und daß sie zweitens nicht so ganz strenge, wie ich, von einer reinen Anschauung fordern, daß sie eine durchaus einfache Vorstellung seyn soll. Die erste Abweichung rechtfertigt sich, wie ich glaube, durch das, was über die Nothwendigkeit einer Annahme objectiver Vorstellungen überhaupt gesagt ist. Die zweite erlaubte ich mir, weil es mir dünkt, daß eine Anschauung, die zusammengesetzt ist, in der wir also nebst der einfachen Vorstellung, die das Wort „Dies“ in seiner Beziehung auf einen gewissen Gegenstand ausdrückt, noch einige von den Beschaffenheiten desselben mitdenken, eine überfüllte Vorstellung sey. Von dem Worte Begriff habe ich schon S. 51. bemerkt, daß es eben nichts Seltenes sey, dasselbe in der Bedeutung einer objectiven Vorstellung zu nehmen. Der Unterschied besteht nur darin, daß man aus Rücksicht auf die Abstammung dieses Wortes von

dem Zeitworte Begreifen (*concipere*) in jedem Begriffe irgend einen Inbegriff (eine Mehrheit) antreffen will, und daher Eines von Beiden, entweder in seinem Inhalte eine Mehrheit annimmt, d. h. annimmt, daß jeder Begriff aus mehren Theilvorstellungen zusammengesetzt seyn müsse; oder eine Art von Mehrheit in seinem Umfange voraussetzt, d. h. voraussetzt, daß jeder Begriff sich immer auf mehre Gegenstände erstrecken müsse. Nach meiner Erklärung dagegen kann ein Begriff, seinem Inhalte nach, auch eine einfache Vorstellung seyn, und seinem Umfange nach kann er zuweilen nur einen einzigen, zuweilen auch gar keinen Gegenstand haben. Diese doppelte Abweichung glaube ich nun, aber genügend rechtfertigen zu können. Denn etymologische Rücksichten können bei unserm Worte eine Erweiterung seiner Bedeutung wohl um so weniger verbieten, da seine Abstammung von dem Zeitworte Begreifen ohnehin auch bei dem gewöhnlichsten Sprachgebrauche nicht mehr beachtet wird, und der Nebenbegriff einer Vielheit, den es noch allenfalls mit sich führt, so schwankend ist, daß man nicht einmal weiß, ob man ihn auf den Inhalt oder auf den Umfang der Vorstellung zu beziehen habe. Hiezu kommt, daß es ein dringendes Bedürfnis der Wissenschaft ist, ein eigenes Kunstwort für die Bezeichnung aller derjenigen Vorstellungen zu haben, die weder selbst Anschauungen sind, noch eine Anschauung als Theil enthalten, gleichviel wie sie im Uebrigen beschaffen seyn mögen, ob sie z. B. einfach oder zusammengesetzt sind, Einen, mehre oder gar keinen Gegenstand haben u. s. w. Nur dem Gefühle dieses Bedürfnisses hat man es zuzuschreiben, daß auch bisher schon manche Logiker das Daseyn einfacher Begriffe, Andere wieder das Daseyn von Einzelbegriffen als solchen, die nur einen einzigen Gegenstand haben, noch Andere endlich sogar das Daseyn imaginärer Begriffe, denen kein Gegenstand entspricht, gelehrt und vertheidiget haben.

§. 77.

Andere Darstellungsarten.

1) Kant ist bekanntlich derjenige, der das Verdienst hat, den Unterschied zwischen Anschauungen und Begriffen zu

einer allgemeinen Anerkennung gebracht zu haben. Zwar hatte man lange vor ihm schon bemerkt, daß einige unserer Vorstellungen nur einen einzigen Gegenstand, andere derselben mehre haben. So erinnerte z. B. schon Aristoteles *Analyt. post. I, 31.*: *Ἀισθάνεσθαι μὲν γὰρ ἀνάγκη καὶ ἕνασον· ἢ δὲ ἐπισημῆ, τῶ τὸ καθόλου γινώριζειν ἔστι — τὸ δρᾶν μὲν χωρὶς ἐφ' ἐκάστης, νοῆσαι δὲ ἅμα ὅτι ἐπὶ πασῶν οὕτως.* Und in Wolffs *Log. §. 43.* heißt es: *Quidquid sensu percipimus, sive externo, sive interno, aut imaginamur; id singulare quid est, soletque individuum appellari; und §. 49.*: *Repraesentatio rerum in universali seu generum seu specierum Notio a nobis appellabitur.* Am deutlichsten aber drückte sich Baumgarten (*Acroas. log. §. 51.*) aus: *Objectum conceptus vel est ens singularè, seu individuum, vel universale, h. e. pluribus commune. Conceptus singularis sui individui idea (was wir jetzt Anschauung nennen), conceptus communis, seu ejusdem in pluribus notio (Begriff) est.* Dergleichen Bemerkungen und Eintheilungen hätten nun auf den eigentlichen Unterschied, der zwischen Anschauungen und Begriffen in unserer obigen Bedeutung obwaltet, wohl freilich leiten können; da wir sie aber nicht weiter verfolgt finden: so können wir nicht einmal sagen, daß man sich diesen Unterschied vor Kant deutlich vorgestellt, um so weniger, daß man ihn angewendet habe. Anlangend diese Erklärungen selbst: so ist erstlich schon der Ausdruck *individuum* einer Mißdeutung fähig, weil man ihn (wenn er nicht näher erklärt wird), auch so auslegen könnte, als ob der Gegenstand einer Anschauung einfach seyn müßte, welches doch keineswegs zu seyn braucht. Da ferner nicht beigesezt ist, daß die Anschauung eine einfache Vorstellung seyn müsse: so ist die Erklärung zu weit, indem es unter den zusammengesetzten Vorstellungen einige gibt, die gleichfalls nur einen einzigen (ja, wenn man will, sogar einfachen) und wirklichen Gegenstand vorstellen, und doch keine Anschauungen sind.

2) So sehr ich es aber nur Kant verdanke, daß ich den Unterschied zwischen Anschauungen und Begriffen kennen gelernt: so wenig bin ich doch mit seiner eigenen Erklärung

dieses Unterschiedes zufrieden. In seiner Logik heißt es S. 1.: „Alle auf ein Object bezogenen Vorstellungen sind entweder „Anschauungen oder Begriffe. Die Anschauung ist eine einzelne „Vorstellung (repraesentatio singularis), der Begriff eine all- „gemeine (repraesentatio per notas communes) oder reflectirte „Vorstellung (repraesentatio discursiva). Der Begriff ist der „Anschauung entgegengesetzt; denn er ist eine allgemeine Vor- „stellung oder eine Vorstellung dessen, was mehreren Objecten „gemein ist; also eine Vorstellung, sofern sie in verschiedenen „enthalten seyn kann.“ — In der Kr. d. r. B. dagegen liest man (S. 11.): „Anschauung sey eine Vorstellung, die sich „unmittelbar auf einen Gegenstand beziehet, während Be- „griffe sich nur mittelbar (nämlich vermittelt der Anschau- „ungen) auf Gegenstände beziehen.“ — Eine von diesen Erklärungen oder auch beide zugleich haben fast alle Anhänger der kritischen Philosophie in ihren Schriften beibehalten. Vergleiche z. B. Schulz Prüfung d. Kant. Kr. Thl. 2. S. 275 ff. Die erstere Erklärung ist im Wesentlichen von jener Baumgartens nicht verschieden; es sey denn, daß der Beisatz: „eine Vorstellung, sofern sie in verschiedenen enthalten seyn kann,“ noch etwas leichter zu mißdeuten ist, als Baumgartens ejusdem in pluribus. Nach der zweiten Erklärung aber sollen sich Anschauung und Begriff nur darin unterscheiden, daß sich jene unmittelbar, dieser erst mittelbar auf einen Gegenstand beziehe. Unter dem Worte Gegenstand ist hier offenbar nicht jeder beliebige, auch wenn er nichts Existirendes wäre, sondern nur irgend ein wirkliches Ding gemeint. Bei der Redensart aber, „daß sich eine Vorstellung auf einen Gegenstand beziehe,“ können wir erstlich wohl auf keinen andern Sinn rathen, als auf den, in welchem ich sie selbst zu nehmen pflege, nämlich daß die Vorstellung, von der man sagt, sie beziehe sich auf einen Gegenstand, die Vorstellung von diesem Gegenstande sey. Den Ausdruck mittelbar endlich erklärt Kant selbst auf die Art, daß er das Mittel, wodurch sich der Begriff auf einen Gegenstand beziehet, in der ihm unterstehenden Anschauung dieses Gegenstandes findet. Ohne nun erst zu wiederholen, daß es Begriffe gebe, die sich auf gar keinen Gegenstand (weder durch dieses, noch jenes Mittel) beziehen: erwähne ich bloß, daß

mir der aufgestellte Unterschied zwischen unmittel- und mittelbarer Beziehung nicht zulässig scheine. Denn stellen die Begriffe: „Mensch,“ „lebendiges Wesen“ u. a. ähnliche, nicht eben so unmittelbar etwas Wirkliches vor, als dieß nur immer bei irgend einer Vorstellung, der wir den Namen einer Anschauung geben, z. B. der Anschauung „Sokrates,“ der Fall ist? Kann man wohl sagen, daß die Personen Sokrates, Plato u. A. nur mittelbar, und zwar nur dadurch unter die Vorstellung Mensch gehören, daß die Anschauungen von ihnen unter der Vorstellung Mensch unterstehen? Ich glaube, daß es sich gerade umgekehrt verhalte: nur die Personen (die Wesen) selbst, nicht aber die Anschauungen von ihnen stehen unter der Vorstellung Mensch. Denn es ist meines Erachtens nur eine uneigentliche Redensart, wenn wir von irgend einer niederen Vorstellung sprechen, daß sie der höheren unterstehe; während wir eigentlich nur von ihren Gegenständen sagen sollten, daß sie sich unter den Gegenständen der höheren befinden. So ist z. B. offenbar nicht die Vorstellung, die das Wort „Salzsäure“ bezeichnet, sondern der Gegenstand dieser Vorstellung einer der Gegenstände, die unter der Vorstellung: „Säure überhaupt,“ stehen. Und eben so ist auch nicht die Anschauung vom Sokrates, sondern nur Sokrates selbst unter der Vorstellung Mensch enthalten. Eine Vorstellung aber, unter der die Anschauung von ihm stände, wäre der Begriff einer Anschauung überhaupt, oder allenfalls auch der Begriff „einer auf einen Menschen sich beziehenden Anschauung,“ u. a. ähnliche; nie aber der Begriff Mensch. — Doch vielleicht will das „Beziehen“ in der Redensart, daß sich Begriffe nur mittelbar, Anschauungen aber unmittelbar auf Gegenstände beziehen, ganz anders ausgelegt seyn? Vielleicht können wir den Unterschied, den sich Kant zwischen diesen beiden Arten von Vorstellungen dachte, viel deutlicher, als es aus seiner Erklärung geschehen kann, aus der ihm so gewöhnlichen Redensart abnehmen, daß uns die Anschauung erst den Gegenstand gebe, den wir durch bloße Begriffe nur denken? Der Ausdruck, daß Anschauung den Gegenstand gebe, scheint nur den Sinn zu haben, daß wir aus dem Besitze einer Anschauung berechtigt sind, zu folgern, es müsse ein Gegenstand, der sie hervorgebracht hat, da seyn; und das Gegentheil wollen

die Worte sagen, daß wir durch bloße Begriffe die Gegenstände nur denken. Hierin scheint mir nun etwas sehr Wahres zu liegen. Denn allerdings können wir aus dem Besitze einer subjectiven Anschauung auf das Daseyn eines ihr entsprechenden Gegenstandes, der sie durch seine Einwirkung auf unser Vorstellungsvermögen hervorgebracht hat, schließen. Es gilt zwar auch von einer jeden andern Vorstellung, die in unserm Bewußtseyn erscheint, daß ihre Entstehung einer angemessenen Ursache bedarf. Aber der Unterschied ist, daß wir aus dem Vorhandenseyn einer einfachen und auf ein Einzelding weisenden Vorstellung auf eine Ursache schließen dürfen, die eben derselbe wirkliche Gegenstand, den wir uns vorstellen, selbst ist. Wenn wir dagegen eine zwar einfache, aber keinen bestimmten wirklichen Gegenstand darstellende Vorstellung haben: so kann eben darum, weil unsere Vorstellung selbst auf keinen bestimmten wirklichen Gegenstand hinweist, auch nicht die Frage seyn, ob ein ihr entsprechender wirklicher Gegenstand da sey? Wenn endlich unsere Vorstellung zwar einen bestimmten wirklichen Gegenstand vorstellt, aber zusammengesetzt ist: so ist die nächste Ursache ihrer Entstehung in unserm Gemüthe, in jener Geistessthätigkeit nämlich, durch welche die Theile, aus denen die Vorstellung besteht, miteinander verknüpft worden sind, zu suchen; ob und in wiefern aber ein äußerer Gegenstand von solcher Art, wie sie ihn vorstellt, da sey, ist eine Frage, die erst aus anderen Umständen, besonders daraus, was uns zu jener Geistessthätigkeit veranlasset habe, entschieden werden muß. So gegründet aber auch dieser hier angedeutete Unterschied zwischen Anschauungen und Begriffen seyn mag: so leuchtet doch ein, daß er sich nur auf subjective, nicht objective Vorstellungen beziehe. Nicht von der Anschauung an sich, sondern nur von der gehaltenen Anschauung gilt es, daß wir aus ihrem Daseyn auf das Daseyn eines ihr entsprechenden Gegenstandes schließen dürfen u. s. w. Daraus ergibt sich aber, daß die Betrachtung dieses ganzen Unterschiedes nicht für den gegenwärtigen Theil der Logik gehöre. Auch dürfte es eben nur unsere oben gegebene Erklärung von Anschauung und Begriff seyn, die es begreiflich macht, warum sich diese beiden Arten von Vorstellungen gerade so unterscheiden.

3) Nach dieser etwas weitläufigen Prüfung will ich einiger anderer Erklärungen nur noch in Kürze gedenken. Schaumann (El. d. Log.) sagt S. 351, daß die Vorstellungen, sofern sie durch Sinnlichkeit bestimmt werden, Anschauungen, unmittelbare Vorstellungen heißen, und gibt S. 187. die Erklärung: „Ein Begriff ist ein Gedanke, in welchem mehre Vorstellungen zu Einer zusammengefaßt sind.“ Gegen die erste Erklärung erinnere ich, daß sie höchstens auf subjective Anschauungen passe; und wenn man die Sinnlichkeit (S. 350.) als das Vermögen erklärt, vermittelt dessen uns der Stoff der, Dinge, dadurch, daß sie uns afficiren, gegeben wird: so fällt sie mit der zweiten Kantischen zusammen. Die Erklärung vom Begriffe läßt sich auf eine jede zusammengesetzte Vorstellung überhaupt anwenden, sie mag Begriff oder Anschauung seyn. Was den reinen Begriffen eigenthümlich zukommt, ist hier gar nicht berührt.

4) Kiefewetter (W. A. d. L. S. 33.) bestimmte den Unterschied zwischen Anschauung und Begriff mit denselben Worten, wie Kant; den Sinn der Redensart aber, daß sich ein Begriff, z. B. Mensch, nicht unmittelbar auf einen Gegenstand beziehe, erklärt er so, daß eine solche Vorstellung nicht unmittelbar durch einen Gegenstand in uns entstehe, sondern daß wir sie erst durch die Vergleichung mehrerer Anschauungen, z. B. Cajus, Titus, Livius u. s. w., herausbringen. — Wer sieht nicht, daß dieses abermals eine Erklärung sey, die nur von subjectiven Vorstellungen entlehnt ist?

5) Noch anders wird die Redensart, daß sich Begriffe nur mittelbar auf Gegenstände beziehen, von Hrn. Prof. Krug (Fundamentallehre. S. 79. Anm. 1.) ausgelegt, wenn er sagt: „Das Denken (d. i. das Vorstellen durch Begriffe) ist vom „Anschauen wesentlich verschieden. Beim Denken sind schon „Vorstellungen gegeben, welche vom Denkenden weiter ver- „arbeitet werden. Diese Operation besteht nun darin, daß „das Gemüth die gegebenen Vorstellungen durchgeht, das „Mannigfaltige, was ihnen gemeinschaftlich ist, als Theil- „vorstellungen, wodurch nur gewisse Merkmale (notae) von „Gegenständen, nicht aber die Gegenstände selbst- vorgestellt „werden, auffaßt, und in eine Totalvorstellung vereinigt, welche „eben daher Begriff (conceptus — quoniam plures notae in

„unam repraesentationem concipiuntur) heißt. Daher bezieht sich der Begriff nur mittelbar auf Gegenstände, nämlich „vermitteltst der Vorstellungen, aus welchen er erwachsen ist.“ — Ich gestehe hier für's Erste offen, daß ich nicht einsehe, wie man auf diese Art (die gleichwohl auch noch viele andere Logiker angeben) die Entstehung folgender Begriffe: Etwas, Nichts, Und, Sollen, unmöglich u. m. a., zu erklären gedenke? Ueberdieß wird in dieser Erklärung vorausgesetzt, ein jeder Begriff müsse eine zusammengesetzte Vorstellung seyn, da es doch meines Erachtens auch einfache Begriffe gibt. Unrichtig wäre es ferner, meinem Ermessen nach, wenn Jemand (was Hr. K. freilich nicht ausdrücklich sagt) sich vorstellen wollte, daß ein Begriff, der mehre Merkmale in sich schließt, aus diesen allein, und sonst aus keiner andern Vorstellung zusammengesetzt sey. Der Begriff eines gleichseitigen Dreieckes bestehet aus den Vorstellungen: Dreieck, Seite, Gleichheit, Haben u. s. w. Wer aber könnte behaupten, daß alle diese Vorstellungen Merkmale sind? — Wenn endlich in der Log. S. 24. die Erklärung eines Begriffes so ausgedrückt wird: „Begriffe sind Vorstellungen, welche durch Verbindung anderweiter Vorstellungen, mithin durch Aufnahme eines vorgestellten Mannigfaltigen in die Einheit des Bewußtseyns erzeugt worden sind;“ so sage ich von dieser Erklärung, wie von der Nr. 3., daß sie auf eine jede zusammengesetzte Vorstellung überhaupt passe, gleichviel ob sie ein reiner Begriff oder aus Anschauungen und Begriffen zusammengesetzt ist.

6) Prof. Meß scheint an den Einwurf, daß manche Begriffe sich nicht auf mehre, sondern nur auf einen einzigen Gegenstand beziehen, gedacht zu haben; wenn er nach seiner Erklärung der Begriffe (Log. S. 54.), daß sie Vorstellungen dessen wären, was gemeinsamer Charakter mehrerer gegebener Vorstellungen ist, S. 63. erinnert: „Selbst dann, wenn der Begriff auch nur auf Ein Individuum angewandt wird, behauptet er noch immer seinen Charakter der Gemeinsamkeit.“ — Allein kann dieses gesagt werden, wenn ein Begriff sich gar nicht auf mehre Individuen anwenden läßt, wie dieß z. B. bei dem Begriffe „Weltall“ der Fall ist?

7) Hr. Hofr. Fries (Enst. d. Log. S. 5.) gestehet, daß der Unterschied zwischen Anschauung und Begriff „einer der wichtigsten sey, aber gleichwohl nur nach und nach ganz deutlich werden könne. Wir sagen zuerst: Anschauung ist die unmittelbare, für sich klare Vorstellung;* die Begriffe und das Urtheil, wodurch wir denken, bedürfen hingegen immer erst Vermittlungen, um klar zu werden. Sehe ich z. B. zu, wie eines Abends die Sonne untergeht, und bald nachher der Mond aufgeht: so habe ich davon eine anschauliche Erkenntniß. Erzähle ich nachher einem Andern, der Mond sey bald nach Sonnenuntergang aufgegangen: so theile ich ihm naheinander einzelne Worte mit, diese rufen ihm Begriffe hervor, welche sich zu Urtheilen verbinden, und so entsteht ihm erst mittelbar eine gedachte Erkenntniß.“ — Es liegt am Tage, daß in dieser Erklärung abermals nur von Vorstellungen in der subjectiven Bedeutung gesprochen werde. Auch sieht man besonders aus dem schon vorhergehenden S. 4., daß Fries die Worte: Vorstellung, Anschauung und Begriff, in jener weiten Bedeutung nehme, in der auch Urtheile Vorstellungen heißen; denn er behauptet (S. 35.), daß es auch assertorische, d. i. solche Vorstellungen gebe, in denen die Aussage, daß ein Gegenstand da sey, liegt; und daß insbesondere alle Anschauungen dergleichen assertorische Vorstellungen sind, während die Begriffe zu den bloß problematischen Vorstellungen gehören. Was ich hier Wahres finde, habe ich schon Nr. 2. zu erkennen gegeben. — Endlich ist auch offenbar, daß Fries den Ausdruck unmittelbar nicht in der strengen, sondern nur in derjenigen Bedeutung nimmt, in der man ihn etwa im gemeinen Leben gebraucht, wenn man auch ein durch Schlüsse vermitteltes Erkenntniß oder Urtheil ein unmittelbares nennt, sobald man sich der gemachten Schlüsse nur eben nicht deutlich bewußt ist, oder sie doch so kurz und sicher findet, daß jeder andere Weg zu dieser Erkenntniß länger und unsicherer wäre. Nur unter dieser Voraussetzung kann ich es nämlich begreifen, wie die Kenntniß, die Jemand von den

*) In der ersten Ausgabe sind noch die Worte: „eines Gegenstandes,“ beigefügt.

Erscheinungen beim Sonnenuntergange erhält, wenn er einem solchen selbst beiwohnt, eine unmittelbare Erkenntniß, und somit Anschauung genannt wird. Eine solche Bedeutung der Worte: unmittelbar und Anschauung, dünkt mir aber dem Zwecke der Logik (und Philosophie überhaupt) nicht zu entsprechen; denn eben hier ist der Ort, wo man dergleichen Erkenntnisse nicht als unmittelbare betrachten, sondern die Schlüsse, auf denen sie beruhen, zu einem deutlichen Bewußtseyn erheben sollte.

3) Prof. Schulze fängt seinen Vortrag der Logik folgender Maßen an: „Der Mensch ist einer unmittelbaren, und mittelbaren Erkenntniß fähig. In jener ist der erkannte, Gegenstand dem Bewußtseyn selbst gegenwärtig, und der Zustand der Erkenntnißkraft während derselben heißt Anschauung oder Wahrnehmung. Die mittelbare ist hingegen gegen diejenige, welche allererst durch eine von den erkannten, Gegenständen verschiedene Vorstellung bewirkt wird. Sich etwas durch Begriffe vorstellen, heißt denken.“ In der beigefügten Anmerk. 1. heißt es, daß alle Erzeugnisse des menschlichen Geistes in Anschauungen, Vorstellungen und Dichtungen eingetheilt werden könnten, welcher Unterschied nicht quantitativ (in dem Grade der Lebhaftigkeit bestehend), sondern qualitativ wäre. Jede Anschauung betreffe ein wirkliches und gegenwärtiges Einzelwesen, und sey eine solche Erkenntniß desselben, deren Inhalt nicht noch auf Etwas bezogen wird, das von dem in der Anschauung Gegebenen verschieden wäre. Vorstellen lasse sich hingegen auch das Abwesende u. s. w. In Ansehung der Zahl der Dinge, worauf sich die Vorstellungen beziehen, würden sie eingetheilt in einzelne oder besondere, und in allgemeine oder gemeinsame, die auch Begriffe heißen. Jene bezögen sich auf ein in der Sinnenwelt nur einmal vorhandenes Ding; diese stellten etwas vor, das mehre Dinge als Bestimmungen miteinander gemein haben u. s. w. Daß und warum es mir zweckwidrig scheine, dem Worte Vorstellung (wie sehr es auch der Sprachgebrauch begünstigen möchte) eine so enge Bedeutung beizulegen, daß sie der Anschauung entgegengesetzt werden könne, habe ich schon §. 53. gesagt. Auch kann ich es nicht billigen, wenn hier die Anschauung sowohl als der Begriff

für Arten von Erkenntnissen ausgegeben werden. Erkenntnisse nämlich finden nach meiner Ansicht nur Statt, wo Urtheile sind (S. 36.); bloße Anschauungen aber, ingleichen bloße Begriffe machen für sich allein noch keine Urtheile aus. Sehr richtig scheint es mir jedoch, daß eine Anschauung (eine subjective nämlich) immer ein wirkliches, ja, wenn man will, auch gegenwärtiges (d. h. so eben auf uns einwirkendes) Einzelding (nicht eben Wesen) betreffe, und daß sich ihr Inhalt auf nichts von diesem Dinge Verschiedenes beziehe; nicht eben so richtig aber, daß eine Einzelvorstellung immer ein in der Sinnenwelt vorhandenes Ding betreffen müsse, da ja z. B. auch Vorstellungen Gegenstand einer neuen Einzelvorstellung seyn können.

9) Prof. Calker (Denk. S. 8.) scheint denselben Begriff, den andere Logiker durch die Worte Anschauung oder Wahrnehmung bezeichnen, mit dem Worte Vernehmung zu verbinden. Und wirklich dünkt es mir, daß dieser Ausdruck, wenn er nur erst gewöhnlicher wäre, den Vorzug vor jenen verdienen könnte. Seiner Erklärung aber, daß die Vernehmung die Lebensäußerung der Vernunft in dem willenslosen Erkennen sey, kann ich schon darum nicht beipflichten, weil mir Vernehmungen (oder Anschauungen) noch nicht Erkenntnisse scheinen. Den Begriff erklärt er S. 58. als „jene allgemeine Vorstellung, „welche durch die Verbindung nothwendig zusammengehörender „anderer Vorstellungen in ein Ganzes gedacht wird,“ oder als „den Gedanken, in welchem eine allgemeine Vorstellung „vermittelst der ihr nothwendig zugehörenden Theilvorstellungen „erkannt wird.“ — Hiernächst müßten alle Begriffe zusammengefaßt seyn, und sich auf mehrere Gegenstände beziehen.

10) Hr. Beck (Lehrb. d. Log. S. 1.) fängt mit den Worten an: „Alles in der Welt steht unter Regeln. Der Regeln „der Dinge sich bewußt seyn, heißt die Dinge denken; sich „der Dinge selbst bewußt seyn, heißt sie anschauen.“ Darauf heißt es S. 8.: „Das Bewußtseyn einer Regel ist der Begriff.“ Meines Erachtens kann höchstens gesagt werden, daß wir aus dem Besitze einer Anschauung (nämlich einer subjectiven) auf das Vorhandenseyn eines ihr entsprechenden Gegenstandes schließen, und daß in jeder Regel (die mir nur eine besondere Art von Urtheilen ist) Begriffe vorkommen.

11) Hrn. E. Reinhold (Vog. S. 44.) sind die Anschauungen (die er Individualvorstellungen nennt) Vorstellungen, „die unserm Bewußtseyn für vollständig determinirt, gelten durch alle Eigenschaften und Verhältnisse, welche der, in ihnen von uns wirklich gedachten Materie nur irgend, möglicher Weise zukommen können;“ die Begriffe dagegen (von ihm Theilvorstellungen genannt) „gelten uns nur, dafür, daß sie einen Theil der Bestimmungen in sich enthalten, die zufolge einer durchgängigen Determination ihrer, Materie zukommen würden.“ — Wie ich dafür halte, wird und muß jeder einzelne Gegenstand (auch wenn er nichts Wirkliches ist, z. B. die Zahl zwei) von uns als durchgängig bestimmt gedacht werden; und so wäre dem dieser Erklärung zu Folge jede Vorstellung, die nur einen einzigen Gegenstand hat, z. B. auch selbst die Vorstellung Zwei eine Anschauung zu nennen; alle Begriffe dagegen müßten Vorstellungen seyn, die mehre Gegenstände umfassen.

§. 78.

Verschiedenheiten unter den Begriffen in Hinsicht auf Inhalt und Umfang.

Frägt man, wie sich die beiden Arten von Vorstellungen, die wir jetzt kennen gelernt, in Hinsicht auf Inhalt und Umfang verhalten: so liegt es bei den Anschauungen schon in der gegebenen Erklärung (S. 72.), daß jede reine Anschauung in Hinsicht des Inhaltes einfach, in Hinsicht des Umfangs aber eine bloße Einzelvorstellung seyn müsse. Bei den Anschauungen also gibt es in diesem Betrachte keine Verschiedenheit; bei den Begriffen aber können nach der Erklärung des §. 73. in Hinsicht auf Inhalt sowohl, als Umfang alle Verschiedenheiten, die wir bei Vorstellungen überhaupt kennen gelernt, Platz greifen.

1) Daß es zusammengesetzte Begriffe geben könne, bedarf keines besondern Beweises; daß es aber auch Begriffe, die einfach sind, gebe, müssen wir eigens darthun. Wer dieses läugnen wollte, müßte behaupten, daß alle zusammengesetzten Vorstellungen, ingleichen auch alle Sätze aus nichts als einer Aneinanderhäufung bloßer Anschauungen entstehen;

was ungereimt ist. Denn dadurch, daß wir mehre Vorstellungen von der Form: „Dieß,“ „Dieß“ u. s. w. (wo jedes einzelne dieser anzeigenden Fürwörter sich auf irgend einen wirklichen Gegenstand beziehet), unmittelbar nacheinander oder auch gleichzeitig denken, werden sie nicht einmal in eine einzige Vorstellung vereinigt; sondern zu dieser Bereinigung wird noch irgend eine andere Vorstellung, z. B. die des Wortes Und erfordert. Wer könnte ferner nur einen Augenblick glauben, daß die Vorstellung, welche das Wort Nicht bezeichnet, oder die Vorstellungen: Haben, Sollen, und hundert ähnliche, aus einer bloßen Verknüpfung mehrer Anschauungen entstehen? Nothwendig also muß es auch einfache Vorstellungen, die nicht zu der Classe der Anschauungen gehören, d. h. auch einfache Begriffe geben.

2) In Hinsicht des Umfanges erfuhren wir S. 66—68., daß es Vorstellungen gebe, die eine unendliche Menge von Gegenständen haben; andere, bei denen die Menge dieser Gegenstände nur eine endliche ist; noch andere, die nur einen einzigen, und endlich auch solche, die gar keinen Gegenstand haben. Die Beispiele, die oben angeführt wurden, könnten demjenigen, der sie jetzt wieder nachlesen wollte, beweisen, daß auch Begriffe (reine Begriffe) zu jeder dieser Gattungen gehören. Gleichwohl mögen hier noch einige neue Beispiele stehen. „Eine geschaffene Substanz,“ „eine der vier Cardinaltugenden,“ „die Gesellschaft aller sittlich-gut-wollender Wesen“ (oder das sogenannte Reich Gottes), „ein Mittel, um das Geschehene wieder ungeschehen zu machen,“ — sind vier reine Begriffe, deren der erste eine unendliche Menge von Gegenständen umfaßt, der zweite lediglich vier Gegenstände, der dritte nur einen einzigen hat, der vierte ganz gegenstandslos ist.

1. Anmerk. Ohne Zweifel wäre es verdienstlich für die Logik, wenn sie uns ein Verzeichniß aller einfachen Begriffe, die es entweder überhaupt, oder wenigstens im ganzen Umfreife des menschlichen Wissens gibt, aufstellte; und noch schätzbarer müßte uns ein solches Verzeichniß seyn, wenn es (sofern das überhaupt möglich ist) so abgefaßt wäre, daß wir aus seinem Anblicke zugleich die Ueberzeugung von seiner Vollständigkeit erhielten. Diese Aufgabe dünkt mir jedoch so schwer; und die Versuche, die man bis

jetzt zu ihrer Lösung gemacht, scheinen mir so mißlungen, daß ich nicht Lust habe, noch einen neuen zu wagen. Wolte übrigens Jemand erst noch beweisen haben, daß es nicht bloß einen einzigen, sondern mehre einfache Begriffe gebe: so wäre dies leicht zu leisten. Wäre ein einziger einfacher Begriff vorhanden: so müßten alle übrigen reinen Begriffe bloße Zusammensetzungen aus diesem mit sich selbst seyn, und ihr Unterschied also müßte nur auf der größeren oder geringeren Anzahl von Wiederholungen dieses einen und desselben Bestandtheiles beruhen. In Wahrheit gibt es aber wohl nur zwei einzige Begriffe, die einer Verbindung mit sich selbst fähig sind, ohne erst eines andern verbindenden Begriffes zu bedürfen. Der Eine ist der Begriff der Bejahung (JA), der in jeder beliebigen Menge von Wiederholungen einen sich gleichgeltenden Begriff (Ja, Ja) erzeugt. Der andere der Begriff der Verneinung (Nicht), der 2, 4, oder überhaupt 2mal mit sich selbst verbunden, einen mit Ja, und in jeder Verbindung nach einer ungeraden Zahl, einen mit sich selbst gleichgeltenden Begriff darbietet. Da also durch diese beiden Begriffe in jeder beliebigen Menge von Wiederholungen nur zweierlei Arten von Vorstellungen entstehen: so erhellet, daß es nothwendig noch gar manche andere einfache Begriffe geben müsse, um uns die Möglichkeit so vieler und verschiedenartiger Begriffe, als wir in unserm Bewußtseyn vorfinden, erklären zu können.

2. Anmerk. Ueber das Daseyn der einfachen Begriffe sind die Gesinnungen der Logiker sehr getheilt. Unter denjenigen, welche ihr Daseyn behaupteten, steht Locke oben an. Denn wenn er gleich nur von einfachen Vorstellungen (Ideas) überhaupt sprach, ohne beizusetzen, ob er darunter bloße Anschauungen oder auch solche Vorstellungen meine, die ich Begriffe genannt habe: so ist doch kein Zweifel, daß er auch einige unter den letzteren für einfach angenommen. So führt er die Vorstellungen: Einheit, Bewegung und andere, die doch gewiß nur zu den Begriffen gezählt werden können, als einfache Vorstellungen auf. Obgleich er nun, wie ihm auch Leibniz vorwarf, in diesen Beispielen sehr geirrt haben dürfte, indem die angeführten Begriffe alle zerlegt werden können: so genügt es uns doch zu wissen, daß er der Ueberzeugung gewesen, es müsse einfache Begriffe geben, weil es zusammengesetzte Begriffe gibt. Kant, obgleich er in seiner Logik die Frage vom Daseyn einfacher Begriffe mit Stillschweigen übergeht, scheint doch vorausgesetzt zu haben, daß es dergleichen gebe und geben müsse. Denn in der Krit. d. r. W. heißt es S. 42: „Kein

„Begriff als ein solcher kann so gedacht werden, als ob er eine unendliche Menge von Vorstellungen in sich enthielte.“ Dieser Behauptung nun würde ich zwar nicht beipflichten wollen; indem ich glaube, daß es unter Begriffen an sich allerdings auch solche geben könne, die aus unendlich vielen Theilen zusammengesetzt sind, nur daß es uns Menschen nicht möglich ist, dergleichen aufzufassen; offenbar dünkt es mir aber, daß in dieser Behauptung die Nothwendigkeit der Annahme einfacher Begriffe liege. Denn wenn es keine einfachen Begriffe gäbe: so müßte, vorausgesetzt, daß man die Theilvorstellungen, aus denen der zusammengesetzte Begriff besteht, abermals Begriffe nennen darf, jeder gegebene Begriff in unendlich viele Theile zerlegt werden können. So folgert auch Prof. Meß (H. d. L. S. 66.) das Daseyn einfacher Begriffe aus keinem anderen Grunde: „Wäre die Analysis (sagt er) ohne Ende fort möglich: so müßte eine unendliche Vielheit von Theilvorstellungen der Inhalt einer zusammengesetzten Vorstellung seyn.“ Daher mag es auch gekommen seyn, daß mehre Anhänger der kritischen Philosophie, z. B. Kiefewetter (Log. S. 50. und W. N. S. 93.), das Daseyn einfacher, und zwar absolut einfacher Begriffe, d. i. solcher, die keine Merkmale enthalten, ausdrücklich angenommen haben. Als Beispiele führt K. die Begriffe: Einheit, Realität, Etwas, Nichts, an, welche ich freilich nicht alle für einfach halten würde. So dünkt mir z. B. der Begriff Nichts zusammengesetzt aus den Begriffen Nicht und Etwas; Nichts ist nicht Etwas. Auch Jakob (Log. S. 131.) theilt die Begriffe in einfache und zusammengesetzte, je nachdem sie entweder nur ein Merkmal oder mehrere in sich enthalten; er setzt aber bei: „Die Einfachheit ist entweder von der Art, daß einem Merkmale nur kein anderes beigeordnet ist im Begriffe, oder daß es auch keinem andern untergeordnet ist.“ Ich weiß nicht, ob ich den Unterschied, auf welchen hier eine Eintheilung der einfachen Begriffe gegründet wird, recht verstehe, wenn ich ihn auslege, daß der einfache Begriff entweder ein solcher ist, der noch einen höheren über sich hat oder nicht. Ist wirklich nur dieses gemeint: so ist wohl nichts dagegen einzuwenden, daß man die einfachen Begriffe selbst nach diesem (gewiß gegründeten) Unterschiede eintheilt, sondern ich würde bloß bemerken, daß man nach diesem Eintheilungsgrunde nicht füglich die Einfachheit an und für sich (das Abstractum) in zwei verschiedene Arten eintheilen könne. Denn ob eine Vorstellung eine höhere über sich habe oder nicht, ist ein Umstand, der wohl den Umfang dieser

Vorstellung, nicht aber ihren Inhalt angeht, und folglich an der Art ihrer Einfachheit (oder Zusammengesetztheit) nicht das Geringste ändert. Hr. Lange (Lehrb. d. r. Log. S. 32.) erklärt die einfachen Begriffe als solche, die nur ein Merkmal enthalten; fügt aber bei: „Diese können durch sich selbst nicht gedacht werden, denn in ihnen fehlt das Mannigfaltige, durch dessen Verbindung „in eine Einheit der Begriff entsteht. Sie werden daher immer „(nur) durch ihre Unterscheidungskennzeichen von andern Begriffen, „durch ihre äußeren Merkmale gedacht.“ In der Anmerkung liest man, „daß die Ausdrücke in sich und unter sich, so lange bloß „vom Begriff und den in ihm enthaltenen Merkmalen (nicht von „den Urtheilen) die Rede ist, einerlei bezeichnen.“ — Ich meine, daß wir, um einen Begriff (sey er nun einfach oder zusammengesetzt) zu denken, nie nöthig hätten, seine Unterscheidungskennzeichen von andern Begriffen zu denken; denn diese sind nicht er selbst, sondern nur Beschaffenheiten desselben. So brauche ich z. B., um mir den Begriff Etwas zu denken, keineswegs zu denken, daß sich dieser Begriff von allen zusammengesetzten durch seine Einfachheit, und von allen einfachen durch seinen weitesten Umfang unterscheide u. dgl. Wienach es aber einerlei seyn soll, zu sagen, daß eine gewisse Vorstellung in einem Begriffe (nämlich als Theil) oder unter demselben (nämlich als eine untergeordnete Vorstellung) enthalten sey, vermag ich vollends nicht zu begreifen. Hr. Prof. Schulze darf, wie es scheint, gleichfalls denjenigen beigezählt werden, welche das Daseyn einfacher Begriffe zugeben; denn er sagt S. 27. f. Grunds. d. L.: „Der Stoff „eines Begriffes besteht aus dem, was dadurch vorgestellt wird, „und das entweder einfach oder mannigfaltig ist. Im letzteren „Falle enthält der Begriff mehre Vorstellungen in sich.“ Und S. 35. Anm. 1.: „Einen schlechthin höchsten Gattungsbegriff muß „es geben; denn durch fortgesetzte Absonderung aus Vorstellungen „muß man zu einem Begriffe gelangen, bei dem nicht weiter von „etwas abgesehen werden kann, wenn der Begriff nicht allen In- „halt einbüßen, und sich dadurch aus dem Bewußtseyn verlieren „soll.“ Auch Köstling (L. S. 25.) dringt darauf, daß man das Daseyn absolut einfacher Begriffe anerkenne. Hr. Bachmann (L. S. 66.) will dagegen nur einen einzigen einfachen Begriff, den des Seyns, zulassen; wo ich dann nicht begreife, wie die zusammengesetzten erzeugt werden sollen. Ob auch Hr. Beck das Daseyn einfacher Begriffe in unsrer Bedeutung zugeben würde, ist zweifelhaft; da er (Log. S. 9.) sagt: „An der Regel,

„deren wir uns in einem Begriffe bewußt sind, unterscheiden wir „oft mancherlei. In diesen Fällen sind wir uns mancher Regeln „in Einer Regel bewußt. Dieses Bewußtseyn der Regel an einer „Regel heißt ein Merkmal des Begriffes, auch eine Theilvorstellung „des Begriffes. Ein solcher Begriff ist ein aus seinen Merkmalen „zusammengesetzter Begriff. Ein Begriff, der keine Merk- „male enthält, ist ein einfacher Begriff.“ — Sollte, was Hr. Beck hier eine an einem Begriffe unterscheidbare Regel, ingleichen ein Merkmal nennt, nichts Anderes seyn, als der Gedanke einer dem Gegenstande des Begriffes zukommenden Bestimmung oder Beschaffenheit: so würde seine Erklärung verrathen, daß er vor- „aussehe, jeder zusammengesetzte Begriff müsse von der Form seyn: „Etwas, das (die Bestimmungen oder Beschaffenheiten) a, b, c... hat.“ Welches ich aber für unrichtig halte. Da Schaumann (wie wir schon §. 77. sahen) den Begriff als einen Gedanken er- „klärt, in welchem mehre Vorstellungen zu Einer zusammengesetzt sind: so können wir uns nicht wundern, wenn er das Daseyn einfacher Begriffe höchstens in einer ganz eigenen Bedeutung zu- „gibt. Ein Begriff heißt ihm §. 207. „einfach, wenn sein Inhalt nicht aus Vorstellungen von Vorstellungen, sondern — aus Vor- „stellungen schlechtweg (simple Vorstellungen) besteht;“ worauf §. 212. ausdrücklich bemerkt wird, daß „auch der einfache Begriff mehre Merkmale enthalte.“ Ohne Zweifel dürfen wir hier den Ausdruck: „Vorstellung von einer Vorstellung,“ nicht in dem eigentlichen Sinne nehmen, in welchem z. B. die Vorstellung, die das Wort „Gattungsbegriff“ bezeichnet, die Vorstellung von einer Vorstellung heißet. Denn so ausgelegt würden tausend Begriffe, die Schaumann gewiß für zusammengesetzt hielt, z. B. der Be- „griff: gleichseitiges Dreieck u. a., keinen Anspruch auf diese Be- „nennung haben, weil die Bestandtheile, aus denen sie bestehen, nichts weniger als Vorstellungen von Vorstellungen sind. Wir müssen vielmehr aus Allem, was er bei andern Gelegenheiten sagt, besonders aber aus der §. 74. gegebenen Erklärung des Denkens, daß es ein Vorstellen von Vorstellungen sey, ingleichen aus dem §. 208. vorkommenden Geständnisse, daß seine hier auf- „gestellte Eintheilung der Begriffe in einfache und zusammengesetzte nicht die Materie, sondern die bloße Form derselben betreffe, den Schluß ziehen, daß er nur solche Begriffe für einfach habe aus- „geben wollen, von deren Bestandtheilen wir kein deutliches Be- „wußtseyn haben, d. h. in Rücksicht deren wir nicht vermögen, das Urtheil: „Der Begriff, den du so eben hast, bestehet aus diesen

und jenen Theilen," zu fällen. Hieraus erhellet nun, daß sich diese Eintheilung bloß auf subjective (gehabte) Begriffe, nicht aber auf Begriffe an sich beziehe. Näher tritt unserm Zwecke die S. 214. erwähnte, von der Materie hergenommene Eintheilung der Begriffe: „Einfach sind, ihrer Materie nach, Begriffe, in wiefern sie Bedingungen (Elemente, gleichsam das A, B, C) des synthetischen Denkens sind; zusammengesetzt, in wiefern sie Werke (Producte) des synthetischen Denkens sind. Jene machen das synthetische Denken möglich; diese werden durch das synthetische Denken wirklich.“ — Da alles Zusammengesetzte nur durch das Einfache bestehet; das Einfache aber, in welches sich jeder zusammengesetzte Gedanke (er sey eine bloße Vorstellung, oder ein Urtheil, oder eine Reihe mehrerer Urtheile) auflösen lassen muß, nur lauter einfache Vorstellungen sind: so kann man allerdings sagen, daß das Vorhandenseyn gewisser einfacher Begriffe und Vorstellungen überhaupt eine Bedingung zur Möglichkeit alles Denkens sey. Es ist auch umgekehrt wahr, daß jene Begriffe, welche die Möglichkeit zum Denken aller übrigen enthalten, die einfachen sind. Nur kann dieses nicht als ihre Erklärung angesehen werden, da es die Angabe eines bloßen Verhältnisses derselben (zur Möglichkeit des Denkens) ist. Wer überdies, wie Sch. schon im Voraus angenommen hat, daß nur zusammengesetzte Vorstellungen Begriffe heißen sollen, kann unter ihnen gar keine erste Bedingungen oder Elemente, kein A, B, C des Denkens suchen; denn seine Begriffe können (um das Gleichniß beizubehalten) nur lauter Sylben oder Worte seyn. Daß Hr. Prof. Krug bei der einmal gegebenen Erklärung der Begriffe (S. 24.), daß sie „Vorstellungen sind, welche durch Verbindung anderweiter Vorstellungen, mithin durch Aufnahme eines vorgestellten Mannigfaltigen in die Einheit des Bewußtseyns erzeugt worden sind,“ — (S. 28.) keine absolute, sondern nur eine relative Einfachheit der Begriffe zulassen werde, war schon von seiner Consequenz zu erwarten. Er setzt aber bei, daß zu der Art von Begriffen, welche für jedes Subject einfach erscheinen müssen, alle diejenigen gehören, „deren Inhalt entweder der unmittelbaren Wahrnehmung „zunächst liegt, so daß sie sich auf Realitäten oder Qualitäten „beziehen, die sich nur in der Wahrnehmung selbst vom Verstande „erfassen oder begreifen lassen (z. B. die Begriffe von den Farben, „oder die, welche wir durch die Ausdrücke: Ich, Seyn, Wissen, „Thätigkeit u. dgl., bezeichnen); oder von der unmittelbaren „Wahrnehmung am entferntesten liegt, so daß sie durch die

„Letzte aller Abstractionen entstanden sind, mithin nur in einem einzigen Denkacte ergriffen werden können. Zu dieser Classe kann offenbar nur ein einziger Begriff gehören, nämlich der Begriff von einem Etwas überhaupt.“ Das Letztere, oder daß ein Begriff, der durch die letzte aller Abstractionen entstanden ist, namentlich der Begriff Etwas einfach seyn müsse, verstehe ich sehr wohl; und möchte behaupten, daß dieser Begriff nicht nur uns einfach scheine, sondern auch an und für sich keine Theile enthalte; was aber das Erstere oder die Redensart: „Der unmittelbaren Wahrnehmung zunächst liegen,“ ingleichen die: „sich nur in der Wahrnehmung selbst vom Verstande erfassen und begreifen lassen,“ bedeuten soll, ist mir nicht völlig klar. Wenn es heißen soll, daß ein Begriff einfach sey, den man auf keine Weise in unserm Gemüthe erwecken kann, als dadurch, daß man uns einen Gegenstand, auf den er sich beziehet, wahrnehmen läßt: so scheint mir das wohl richtig; denn einen zusammengesetzten Begriff kann man freilich noch auf eine andere Weise, nämlich durch Vorfagung seiner Definition, in unserm Bewußtseyn erzeugen. Nur würde ich abermals erinnern, daß wir von einem Begriffe, den wir auf keine Art zu definiren (d. h. aus andern Vorstellungen zusammensetzen) vermögen, mit Recht vermuthen, er sey auch an sich selbst nicht zusammengesetzt. Eigentlich aber behaupte ich jetzt noch nicht, daß wir im Stande sind, einfache Begriffe von zusammengesetzten zu unterscheiden, sondern nur, daß es einfache Begriffe gebe; und dieses folgt, wie mir dünkt, bei unserer oben angenommenen Erklärung eines Begriffes schon daraus, daß es Vorstellungen überhaupt gebe, und daß diese nicht aus bloßen Anschauungen allein zusammengesetzt seyn können. Auch Hr. Hofr. Fries behauptet (Syst. d. Log. S. 20.), daß ein jeder Begriff gewisse Theilvorstellungen in sich enthalte, und muß sonach S. 292 lehren, daß es keine schlechthin einfachen Begriffe gebe. Wenn er aber als einen Grund hievon angibt, daß jeder mögliche, von dem Begriffe Etwas verschiedene Begriff unter diesem allerhöchsten Gattungsbegriffe als Artbegriff stehe, und deshalb eine Zusammensetzung enthalten müsse: so verräth sich hier nur die schon mehrmal gerügte irrige Ansicht, daß jeder Begriff, der einem anderen unterstehet, aus diesem und gewissen anderen Theilen zusammengesetzt seyn müsse; sodann bemerke ich, daß es auch Begriffe gebe, die, weil sie gar keinen Gegenstand haben, wie: Nichts, Und, Hat, rundes Quadrat u. dgl., dem Begriffe Etwas gewiß nicht unterstehen.

S. 79.

Ob die Vorstellungen von Zeit und Raum zu den Anschauungen oder Begriffen gehören?

Obgleich die Vorstellungen von Zeit und Raum nicht nur den Gegenstand einer eigenen Wissenschaft (der Chrono- und Geometrie) bilden, sondern uns auch im gewöhnlichen Leben allenthalben begegnen, und in unseren meisten Begriffen und Urtheilen als Bestandtheile vorkommen: so ist man doch über die Frage, ob und aus welchen Theilen diese Vorstellungen zusammengesetzt sind, ja auch nur darüber, ob sie zu den Begriffen oder Anschauungen gehören, bis auf den heutigen Tag nicht einerlei Sinnes geworden. Da ich nun eben den Unterschied zwischen Begriffen und Anschauungen in meiner Bedeutung festgesetzt habe: so will ich versuchen, wie sich die lesterwähnte Frage nach den hier aufgestellten Ansichten beantworten lasse. Wird diese Untersuchung in einem Lehrbuche der Logik allerdings nur eine Abschweifung seyn: so dürfte sie doch in der Wichtigkeit ihres Gegenstandes eine Entschuldigung finden.

1) Es gibt aber der Vorstellungen, die wir Zeit- oder Raumvorstellungen nennen, gar viele; und nicht von allen ist es zweifelhaft, ob sie zu den Begriffen, oder den Anschauungen gezählt werden müssen. Was nämlich diejenigen, sich auf die Zeit oder den Raum beziehenden Vorstellungen anlangt, die mehr als Einen Gegenstand haben, z. B. die Vorstellungen: Augenblick überhaupt, Zeitlänge überhaupt, Punkte, Entfernungen, Linien, Flächen und Körper überhaupt, von allen diesen Vorstellungen dürfte es Niemand in Abrede stellen, daß sie wenigstens keine reinen Anschauungen sind; denn daß die letzteren nur einen einzigen Gegenstand vorstellen müssen, darüber ist man einig. Jene aber stellen der Gegenstände unendlich viele vor; kein Zweifel also, daß sie Begriffe sind, wenn auch vielleicht nicht reine, sondern nur solche, die eine Anschauung als Bestandtheil enthalten, etwa wie der Begriff eines Erdenbewohners. Gestritten wird eigentlich nur über solche Zeit- und Raumvorstellungen, wie die nachstehenden: die ganze unendliche Zeit, der ganze unendliche Raum, dieser bestimmte Augenblick (etwa derjenige, in dem ich jetzt eben

mich befinde), diese bestimmte Zeitlänge (z. B. einer Stunde), dieser bestimmte Punkt (z. B. der Mittelpunkt der Erde), diese bestimmte Entfernung (z. B. der Erde von der Sonne) u. dgl. Diese Vorstellungen haben jede nur einen einzigen Gegenstand. Wären sie also noch überdies einfach: so müßte ich selbst nach meiner Erklärung zugeben, daß sie den Namen reiner Anschauungen verdienen.

2) Erinnern wir uns aber, daß (§. 74.) eine jede in unserm Gemüthe erscheinende (Subjective) Anschauung einen existirenden Gegenstand haben müsse: so bietet sich uns ein Mittel dar, zu erweisen, daß die erwähnten Vorstellungen keine Anschauungen sind; auch ohne noch über den Umstand, ob sie einfach oder zusammengesetzt sind, zu entscheiden; bloß aus dem Grunde, weil die Gegenstände, die durch sie vorgestellt werden, durchaus nichts Wirkliches (nichts Existirendes) sind. Ob ich dieß Letztere mit Recht oder Unrecht behaupte, läßt sich beurtheilen, ohne noch über die Frage, ob die betreffenden Vorstellungen einfach, oder aus welchen Theilen sie zusammengesetzt sind, im Keinen zu seyn; sondern dazu ist genug, daß man nur diese Vorstellungen habe, nur die Bedeutungen der angeführten Ausdrücke verstehe. Ich frage nämlich Jeden, der weiß, was die Mathematiker unter den Worten Zeit und Raum verstehen, ob er nicht zugeben müsse, daß nur die Gegenstände, die sich in Zeit und Raum befinden, keineswegs aber die Zeiten und die Räume selbst etwas Wirkliches sind? Müßte er doch, wenn er die Zeit und den Raum für etwas Wirkliches erklären wollte, eben darum behaupten, daß sie auch etwas wirken. Und was wäre nun dieses? Zwar sagt man oft von der Zeit, daß sie dieses und jenes von selbst zu Stande bringe, z. B. daß es keinen Schmerz gibt, den sie nicht lindere u. dgl. Aber wer sieht nicht, daß dieses nur uneigentlich gesprochen sey, und daß man hiedurch nichts Anderes ausdrücken wolle, als daß eine gewisse Veränderung (z. B. die Verminderung eines jetzt noch sehr heftigen Schmerzes) im Verlaufe der Zeit nicht ausbleiben werde, weil sich die Ursachen, die eine solche Veränderung bewirken, früher oder später gewiß einfinden werden? Nicht die Zeit selbst also hält man für etwas Wirkendes, sondern die Kräfte der Dinge sind es, die alle Wirkungen

und Veränderungen — doch nur in einer gewissen Zeit — hervorbringen. Und eben so sagt man wohl auch vom Raume, daß er wirke, wenn man z. B. anmerkt, daß sich die Luft, wo sie Raum bekommt, ausdehne. Aber wer stellt sich vor, daß dieses Raumbekommen die eigentliche Ursache von der erfolgten Ausdehnung sey? wer nimmt nicht in der Luft, die sich ausdehnt, eine gewisse ausdehnende Kraft an, die diese Ausdehnung hervorbringt, nachdem der Widerstand, der ihr entgegengesetzt war, aufgehört hat? Wären die Zeit und der Raum etwas Wirkliches: so müßte ihre Wirklichkeit Eines von Beiden, entweder unbedingt oder bedingt seyn. Im ersten Falle wären sie Gott, im zweiten Geschöpfe, die der Veränderung unterliegen. Nun kann doch Niemand sagen, weder daß Zeit und Raum Gott selbst wären, noch daß sie der Veränderung unterliegen, da nur die Dinge, die in der Zeit und im Raume sind, nicht aber Zeit und Raum selbst sich ändern. Wären die Zeit und der Raum etwas Wirkliches: so könnten, da es unter den wirklichen Dingen nicht zwei einander völlig gleiche gibt, auch nicht zwei Augenblicke oder zwei Zeitlängen, und eben so auch nicht zwei Punkte oder zwei Entfernungen einander völlig gleich seyn; welches ganz den Begriffen, welche die Mathematiker von diesen Gegenständen haben, zuwider läuft. Sind aber zwei Augenblicke, oder auch zwei Punkte einander völlig gleich (wie dieß von allen Mathematikern ewig behauptet werden wird): so müßte, wofern die Zeit und der Raum etwas Wirkliches wären, das Daseyn eines Dinges zu dieser bestimmten Zeit, an diesem bestimmten Orte, etwas Wirkliches seyn, das keinen Grund hat. Denn warum sich das Ding zu dieser und nicht zu einer andern Zeit, und an diesem und nicht an einem andern Orte gerade in diesem Zustande befindet: davon wäre durchaus kein Grund, nicht nur nicht für uns Menschen, angeblich, sondern auch an sich selbst nicht vorhanden, weil diese Orte und Zeiten innerlich völlig gleich sind. Sind aber die Vorstellungen: dieser Augenblick, diese Zeitlänge u. s. w., ungleich den Vorstellungen: dieser Punkt, diese Entfernung u. s. w., keine Vorstellungen von etwas Wirklichem (wie man nach dem Bisherigen zugeben wird): so sind sie auch keine reinen Anschauungen; wobei ich, wie schon gesagt, zugebe, daß sie

als zusammengesetzte Vorstellungen irgend eine Anschauung (namentlich die von einem Wirklichen, das sich in diesen Zeit- oder Raumverhältnissen befinden soll) enthalten.

3) Ist ferner kein einzelner Augenblick, und eben so auch kein einzelner Punkt für sich etwas Wirkliches: so können wir auch weder den Inbegriff aller Augenblicke, d. h. die ganze unendliche Zeit, noch den Inbegriff aller Punkte, d. h. den ganzen unendlichen Raum für etwas Wirkliches halten. Und somit können auch diese beiden Vorstellungen, ob sie gleich jede nur einen einzigen Gegenstand haben (weil es nur Eine unendliche Zeit, und nur Einen schlechthin unendlichen Raum gibt), keine Anschauungen heißen. Wenn aber die Vorstellungen von der ganzen unendlichen Zeit und von dem ganzen unendlichen Raume keine Anschauungen sind: so sind sie reine Begriffe. Denn daß sie eine Anschauung nur als Bestandtheil in sich schließen sollten, wird man doch kaum vermuthen. Oder was für ein einzelner wirklicher Gegenstand sollte das seyn, den wir in diesen Vorstellungen, ohne es selbst zu wissen, anschauen?

4) Allein wer einmal zugibt, daß die Vorstellungen von der ganzen unendlichen Zeit und von dem ganzen unendlichen Raume reine Begriffe sind: der wird kaum mehr abgeweigt seyn, zuzugestehen, daß auch die Vorstellungen eines Augenblicks, einer Zeitlänge, eines Punktes, einer Entfernung und die übrigen Nr. 1. erwähnten Vorstellungen insgesammt reine Begriffe seyen. Denn gibt es schon keinen wirklichen Gegenstand, welchen wir anschauen, so oft wir uns die ganze unendliche Zeit oder den ganzen unendlichen Raum vorstellen, so gibt es noch weniger einen solchen Gegenstand, dessen Anschauung uns bei dem Gedanken an eine Zeitlänge oder an eine Entfernung, oder bei sonst einer ähnlichen allgemeinen Zeit- oder Raumvorstellung vorschwebt.

5) Wünscht aber Jemand, die Bestandtheile, aus welchen die Begriffe der Zeit und des Raumes zusammengesetzt sind, bestimmter kennen zu lernen: so mag er noch Folgendes erwägen. Bekanntlich sehen wir Alles, was wirklich ist, etwa mit Ausnahme des einzigen Wesens der Gottheit, in eine gewisse Zeit; und wenn wir irgend einem Wirk-

lichen eine Beschaffenheit mit Wahrheit beilegen wollen, so müssen wir jedesmal eine gewisse Zeit, in welcher ihm diese Beschaffenheit zukommen soll, beifügen. Dieß gilt so allgemein, daß wir selbst von den Beschaffenheiten, die wir Gott beilegen, sagen dürfen, daß sie demselben zu einer gewissen Zeit, ihm nämlich zu aller Zeit zukommen. Wir können also behaupten, daß jeder Satz von der Art: Das Wirkliche A hat (die Beschaffenheit) b, nur in sofern eine vollkommene Wahrheit ausdrückt, in wiefern wir in die Subjectvorstellung desselben die Bestimmung einer gewissen Zeit aufnehmen. So sind z. B. die Sätze: Ich habe die Empfindung eines Schmerzes, oder: Die Erde ist ein Planet, nicht vollkommen wahr, wenn wir in die Subjectvorstellungen derselben nicht die Bestimmung einer gewissen Zeit, z. B. „Ich, in diesem gegenwärtigen Augenblicke;“ oder: „Die Erde, in diesem jetzigen Zeitraume“ u. dgl., hinzuthun. Und wenn wir die Sache näher erwägen: so zeigt es sich, wie mir dünkt, daß wir uns unter dem Worte Zeit durchaus nichts Anderes denken, als eben nur diejenige Bestimmung an einem Wirklichen, die als Bedingung Statt finden muß, damit wir ihm eine gewisse Beschaffenheit in Wahrheit beilegen können. Aus diesem Begriffe lassen sich in der That alle Beschaffenheiten der Zeit ableiten. Zu einem Beispiele wähle ich die, daß mehre einander widersprechende Beschaffenheiten einer und eben derselben Substanz nur unter der Bedingung einer verschiedenen Zeit beigelegt werden können. Dieß, folgt unmittelbar daraus, weil Sätze mit einander widerstreitenden Prädicativvorstellungen nur dann wahr seyn können, wenn sie verschiedene Subjectvorstellungen haben. Sollen also zwei einander widerstreitende Beschaffenheiten (z. B. unwissend und gelehrt) von einer und eben derselben Substanz (z. B. Cajus) mit Wahrheit ausgesagt werden: so kann dieß nur dadurch geschehen, daß die Bestimmungen der Zeit, in welcher diese Substanz sich befindet, verschieden sind; indem, wenn diese Zeitbestimmung dieselbe wäre, zwei Sätze wahr seyn müßten, welche bei widerstreitenden Prädicativvorstellungen durchaus dieselbe Subjectvorstellung haben.

6) Was den Begriff des Raumes belangt: so wird zuvörderst Jeder zugeben, daß wir uns unter dem Raume

überhaupt nichts Anderes vorstellen, als den Inbegriff aller möglichen Orte; und so fragte es sich nur darum, was wir uns unter den Orten der Dinge denken? Gewiß ist es, daß jeder wirkliche Gegenstand wirke; und wenn er endlich ist, gewisse Veränderungen theils selbst erfahre, theils auch in andern endlichen Gegenständen, die ihn umgeben, bewirke. Die Beschaffenheit dieser Veränderungen hängt offenbar von nichts Anderem ab, als von den beiden Umständen: a) von den Kräften, die er und alle übrigen haben, b) von den Orten, in welchen er und die übrigen sich befinden. Werden wir also wohl fehlen, wenn wir sagen, die Orte der (wirklichen) Dinge seyen diejenigen Bestimmungen an denselben, die wir zu ihren Kräften noch hinzudenken müssen, um die Veränderungen, welche sie, das Eine in dem Andern, hervorbringen, zu begreifen? — Ich glaube in der That, dieser Satz spreche nicht nur eine dem Raume zukommende Eigenschaft aus, sondern er gebe uns den wirklichen Begriff des Raumes selbst an; abermals, weil sich die sämtlichen Beschaffenheiten des Raumes, wie sie die Geometrie uns lehret, aus dieser einfachen Erklärung ableiten lassen.

Anmerk. Viel anders, als ich es eben gethan, ist dieser Gegenstand bekanntlich von Kant beurtheilet worden; und da seine Lehre hierüber beinahe von allen Weltweisen Deutschlands, auch selbst denjenigen, die in andern Punkten von ihm längst abgewichen sind, beibehalten wird: so lohnt es sich der Mühe, die Gründe, auf denen sie beruhet, näher in's Auge zu fassen. Kant selbst hat seine Gründe in der Kr. d. r. V. (S. 2 u. 4.) wörtlich so angegeben: „Der Raum ist kein discursiver, oder (wie man sagt) allgemeiner Begriff von Verhältnissen der Dinge überhaupt, sondern eine reine Anschauung. Denn erstlich kann man sich nur einen einzigen Raum vorstellen, und wenn man von vielen Räumen redet, so versteht man darunter nur Theile eines und desselben alleinigten Raumes. Diese Theile können auch nicht vor dem einzigen, allumfassenden Raume gleichsam als dessen Bestandtheile (daraus seine Zusammensetzung möglich sey) vorhergehen, sondern nur in ihm gedacht werden. Er ist wesentlich einig; das Mannigfaltige in ihm, mithin auch der Begriff vom Raume überhaupt, berührt lediglich auf Einschränkungen. Hieraus folgt, daß in

„Ansehung seiner eine Anschauung a priori (die nicht empirisch ist) allen Begriffen von demselben zu Grunde liegt. So werden auch alle geometrischen Grundsätze, z. B. daß in einem Triangel zwei Seiten zusammen größer seyen, als die dritte, niemals aus allgemeinen Begriffen von Linie und Triangel, sondern aus der Anschauung und zwar a priori mit apodiktischer Gewisheit abgeleitet. Der Raum wird als eine unendliche, gegebene Größe vorgestellt. Nun muß man zwar einen jeden Begriff als eine Vorstellung denken, die in einer unendlichen Menge von verschiedenen möglichen Vorstellungen (als ihr gemeinschaftliches Merkmal) enthalten ist, mithin diese unter sich enthält; aber kein Begriff, als ein solcher, kann so gedacht werden, als ob er eine unendliche Menge von Vorstellungen in sich enthielte. Gleichwohl wird der Raum so gedacht (denn alle Theile des Raumes in's Unendliche sind zugleich). Also ist die ursprüngliche Vorstellung vom Raume Anschauung a priori und nicht Begriff.“ —

„Die Zeit ist kein discursiver oder (wie man ihn nennt) allgemeiner Begriff, sondern eine reine Form der sinnlichen Anschauung. Verschiedene Zeiten sind nur Theile eben derselben Zeit. Die Vorstellung, die nur durch einen einzigen Gegenstand gegeben werden kann, ist aber Anschauung. Auch würde sich der Satz, daß verschiedene Zeiten nicht zugleich seyn können, aus einem allgemeinen Begriff nicht herleiten lassen. Der Satz ist synthetisch, und kann aus Begriffen allein nicht entspringen. Er ist also in der Anschauung und Vorstellung der Zeit unmittelbar enthalten. Die Unendlichkeit der Zeit bedeutet nichts weiter, als daß alle bestimmte Größe der Zeit nur durch Einschränkungen einer einigen zum Grunde liegenden Zeit möglich sey. Daher muß die ursprüngliche Vorstellung Zeit als uneingeschränkt gegeben seyn. Wovon aber die Theile selbst und jede Größe eines Gegenstandes nur durch Einschränkung bestimmt vorgestellt werden können, da muß die ganze Vorstellung nicht durch Begriffe gegeben seyn (denn die enthalten nur Theilvorstellungen), sondern es muß ihnen unmittelbare Anschauung zum Grunde liegen.“ —

Aus dieser Stelle ersieht man, a) daß Kant nicht jede Raum- oder Zeitvorstellung, sondern nur die von dem ganzen unendlichen Raume und von der ganzen unendlichen Zeit für reine Anschauungen erklärt habe. b) In den Beweisen für diese Behauptung herrscht einige Dunkelheit. Die Construction der Sätze läßt nämlich unentschieden, ob das gleich anfangs Gesagte: „Denn erstlich kann man sich nur einen einigen Raum vorstellen; und

„wenn man von vielen Räumen redet, so versteht man darunter „nur Theile eines und desselben alleinigen Raumes.“ — für sich allein schon als ein hinlänglicher Beweis dafür, daß der Raum eine Anschauung sey, angesehen werden solle, oder ob etwas von dem Folgenden noch mit dazu gehöre. Aus demjenigen, was (S. 4.) bei der Zeit gesagt wird: „Die Vorstellung, die nur durch einen einzigen Gegenstand gegeben werden kann, ist aber Anschauung.“ — sollte man wohl das Erstere schließen dürfen; und so will ich es denn dafür annehmen, und gleich das Gewicht dieses ersten Grundes prüfen. Ist es denn wahr, daß eine jede Vorstellung, die nur einen einzigen Gegenstand hat und ihrer Natur nach nur haben kann, eine Anschauung sey? Mir dünkt es nicht; denn die Vorstellung Gott kann doch gewiß nur einen einzigen Gegenstand haben; — dasselbe gilt von den Vorstellungen: Welt, all, oberstes Sittengesetz, und hundert andern, die Niemand für Anschauungen erklären wird. — c) Nehmen wir also das Folgende noch hinzu. „Diese Theile (heißt es weiter) können auch nicht „vor dem einzigen allumfassenden Raume, gleichsam als dessen „Bestandtheile (daraus seine Zusammensetzung möglich sey) „vorhergehen, sondern nur in ihm gedacht werden als Ein- „schränkungen.“ Hier wird also ein Gegensatz gemacht zwischen Theilen, die vor ihrem Ganzen gleichsam als dessen Bestandtheile (daraus seine Zusammensetzung möglich sey) vorhergehen, und zwischen Theilen, die nur in dem Ganzen gedacht werden. Worin die Natur dieses Gegensatzes bestehe, ist mir nicht klar. Daß die Theile der Einen Art vor ihrem Ganzen im eigentlichen Sinne, also der Zeit nach vorhergehen, scheint nicht gemeint zu seyn; sonst müßte es von den Theilen der andern Art heißen, daß sie mit ihrem Ganzen gleichzeitig oder wohl gar später als dasselbe entstehen. Da von diesen gesagt wird, daß sie nur in ihrem Ganzen gedacht werden; so dürfte die wahrscheinlichste Auslegung seyn, daß unter den Theilen der Einen Art solche verstanden werden sollen, die man sich denken kann, ohne das Ganze zu denken, unter den Theilen der andern Art aber solche, in deren Vorstellung die Vorstellung des Ganzen als ein Bestandtheil vorkommt. Ein solcher Unterschied zwischen Theilen kann in der That Statt finden. So kann man z. B. die Theile, aus welchen eine Uhr zusammengesetzt ist, recht wohl denken, ohne die ganze Uhr sich zu denken; die Hälfte einer Elle dagegen ist ein Theil, in dessen Vorstellung offenbar die Vorstellung des Ganzen, von welchem er ein Theil ist (die Vorstellung der Elle), schon als Bestand-

Bestandtheil vorkommt. Es fragt sich also, ob jeder begrenzte Raum ein Theil von dieser zweiten Art sey, und ob ein jedes Ganze, dessen Theile von dieser Art sind, nothwendig eine Anschauung seyn müsse? Können wir zeigen, daß schon der erste Theil dieser Frage zu verneinen sey: so können wir es dahin stellen, wie etwa ihr zweiter Theil zu beantworten wäre. Ich glaube aber, auch Jemand, der sich nicht eben zumuthet, alle Bestandtheile zu kennen, aus welchen die Vorstellungen von Punkt, Linie, Fläche, Dreieck, und anderen räumlichen Gegenständen zusammengesetzt sind, könne sich wenigstens davon, daß diese Vorstellungen jene des Raumes nicht als einen Bestandtheil enthalten, überzeugen. Oder kann man im Ernste glauben, daß wir, um einen einzigen Punkt uns zu denken, den ganzen unendlichen Raum uns vorstellen müßten? Zwar hat man den Punkt zuweilen als dasjenige, was eine Linie, die Linie aber als dasjenige, was eine Fläche, die Fläche endlich als dasjenige, was einen Körper begrenzt, erklärt; und wenn diese Erklärungen richtig wären: so würde folgen, daß wir, um einen Punkt uns vorzustellen, uns erst die Linie, die er begrenzt, und um dieser willen erst eine Fläche, um dieser willen endlich einen Körper vorstellen müßten. Aber wer fühlt nicht, daß dieses unrichtig sey? wer hätte nur die geringste Ahnung davon, daß seine Seele so verfare?*) Doch selbst auf den Fall, daß es sich so verhielte: so wäre zur Vorstellung eines Punktes wohl die eines Körpers, aber noch keineswegs die des unendlichen Raumes nöthig. Meiner Ansicht nach ist es vielmehr gerade umgekehrt. Die Vorstellung von einem Punkte kommt in den Vorstellungen von Linie, Fläche und Körper als ein Bestandtheil vor; und den unendlichen Raum insbesondere erklärt man, wie ich glaube, vollkommen richtig als den Inbegriff aller Punkte. Und so kann ich denn Kant nicht beipflichten, wenn er sich vorzustellen scheint, daß die Begriffe von (begrenzten) Räumen (z. B. Dreiecken überhaupt u. dgl.) lediglich auf Einschränkungen (nämlich des unendlichen Raumes), etwa auf die Art und in dem Sinne beruhen, wie der Begriff einer halben Elle auf jenem der ganzen Elle beruhet (d. h. ihn als Bestandtheil einschließt). d) Wenn es weiter heißt, daß alle geometrischen Grundsätze niemals aus allgemeinen Begriffen, sondern aus Anschauungen abgeleitet werden: so mag dieß wohl

*) Gibt es doch Linien (von doppelter Krümmung), in Betreff deren es uns ziemlich schwer würde, die Fläche, die sie begrenzen, anzugeben!

von der bisherigen Darstellungsart dieser Wissenschaft gelten. Ich glaube aber, daß es nicht unmöglich wäre, die sämtlichen Wahrheiten der Geometrie aus bloßen Begriffen abzuleiten. e) Gegen die Behauptung, daß der Raum als eine unendliche, gegebene Größe vorgestellt werde, habe ich nichts zu erinnern, als daß ich den Zusammenhang, in welchem sie mit dem Nachfolgenden stehen soll, nicht sehe. f) Daß aber jeder Begriff als eine Vorstellung, die in einer unendlichen Menge von andern, als ihr gemeinschaftliches Merkmal enthalten ist, mithin sie unter sich faßt, gedacht werden könne, möchte ich bezweifeln. Nicht jeder Begriff muß nämlich mehre, sogar unendlich viele Gegenstände haben; und wenn er diese nicht hat, wie soll es mehre, wie unendlich viele Vorstellungen, die unter ihm enthalten sind, geben? g) Daß kein Begriff so gedacht werden könne, als ob er eine unendliche Menge von Vorstellungen in sich enthielte; wenn dies heißen soll, daß kein (von einem endlichen Verstande gedachter) Begriff aus einer unendlichen Menge von Theilvorstellungen zusammengesetzt seyn könne: das meine ich selbst; nur gilt dies, dünke ich, nicht bloß von Begriffen, sondern von jeder Vorstellung. Keine Vorstellung, die aus einer unendlichen Menge von Theilen zusammengesetzt ist, kann von einer endlichen Vorstellungskraft aufgefaßt werden. Ob die Vorstellung ein reiner Begriff oder eine mit Anschauungen vermischte Vorstellung sey, macht hier keinen Unterschied. h) Darum glaube ich auch nicht, daß der Raum eine solche, aus unendlich vielen Theilen zusammengesetzte Vorstellung sey. Der Grund, warum dies beim Raume der Fall seyn soll, „weil alle Theile des Raumes in's Unendliche zugleich sind,“ scheint mir das gar nicht zu beweisen. Denn um mir die Vorstellung „von einem Ganzen, das aus unendlich vielen Theilen zusammengesetzt ist,“ zu bilden, habe ich ja eben nicht nöthig, mir diese Theile im Einzelnen vorzustellen; sondern ich habe mir ein solches Ganze gedacht, sobald ich nur die Begriffe, die durch die einzelnen Worte: ein Ganzes, Theile desselben, Menge dieser Theile, unendlich u. s. w., in der gehörigen Verbindung (nämlich in derjenigen, die durch die Worte angedeutet wird: ein Ganzes, das aus unendlich vielen Theilen zusammengesetzt ist) vorgestellt habe. (Vergl. S. 63.) i) Was von der Zeit gesagt wird, daß verschiedene Zeiten nur Theile eben derselben (unendlichen) Zeit sind, ist allerdings wahr; wenn aber daraus gefolgert wird, daß ihre Vorstellung eine Anschauung seyn müsse, weil eine Vorstellung, die nur durch einen einzigen Gegenstand gegeben werden kann, Anschauung sey: so habe ich

bereits gesagt, daß und warum ich diesen Obersatz nicht einräumen könne. Daß es auch in der reinen Zeitlehre synthetische Sätze gebe, läugne ich nicht; daß aber solche nicht anders als durch Anschauung erkannt werden können, ist eine Behauptung, in deren Prüfung wir uns später S. 316. einlassen werden. Allein das Beispiel, das Kant bei dieser Gelegenheit anführte, nämlich der Satz, „daß verschiedene Zeiten nicht zugleich seyn können,“ dürfte nicht glücklich gewählt seyn. Denn da zugleich seyn nichts Anderes heißt, als zu einerlei Zeit seyn; verschieden aber dasjenige heißt, was nicht einerlei ist: so dürfte der Satz, daß verschiedene Zeiten nicht zugleich seyn können, doch wohl nichts Anderes aussagen, als daß Zeiten, die nicht einerlei sind, nicht einerlei sind; und folglich in der That identisch seyn. l) Wie die Behauptung, „daß alle bestimmte Größe der Zeit nur durch Einschränkungen einer einzigen, zum Grunde liegenden (nämlich der unendlichen) Zeit möglich sey,“ verstanden seyn wolle, kann man abermals erst aus dem Verfolge errathen. Hier heißt es nun, daß ein Gegenstand, dessen Theile nur durch Einschränkungen (desselben) vorgestellt werden können, nie durch Begriffe vorstellbar sey. Wenn also das Vorhergehende mit dem Nachfolgenden in Verbindung stehen soll: so muß der Sinn der ersten Behauptung wohl der seyn: die Theile der Zeit können nur durch Einschränkungen der (ganzen unendlichen) Zeit vorgestellt werden; und dies soll wahrscheinlich heißen, daß eine jede Vorstellung von einem bestimmten Theile der Zeit die Vorstellung der ganzen unendlichen Zeit als einen Bestandtheil enthalte. Dieß kann ich aber so wenig zugeben, als ich die ähnliche Behauptung vom Raume zugeben konnte. Wir können uns recht wohl denken, was ein Augenblick oder eine Zeitslänge sey, ohne an die Vorstellung der ganzen unendlichen Zeit zu denken. Um diese letztere zu denken, müssen wir vielmehr schon die Vorstellung von einem Augenblicke haben, weil die unendliche Zeit eben nichts Anderes ist, als der Inbegriff aller Augenblicke. m) Aber ist denn auch nur die Behauptung wahr, die hier als Obersatz vorkommt, daß ein Gegenstand, dessen Theile nur durch Einschränkungen (desselben) vorgestellt werden können, nie durch Begriffe vorstellbar sey? — Was hier als Grund angeführt wird: „denn Begriffe enthalten nur Theilvorstellungen,“ verstehe ich nicht. Wohl aber meine ich, es gebe Gegenstände genug, deren Theile nur durch Beziehung auf das Ganze (Einschränkung desselben in eben dem Sinne, in welchem es von der Zeit gilt) vorgestellt werden

können, und die wir doch gleichwohl durch reine Begriffe erkennen. Welche Vorstellungen der terminus major, minor und medius in einem gewöhnlichen Syllogismus sind, wird nur durch Betrachtung des Ganzen erkannt; wer wollte gleichwohl läugnen, daß die Vorstellung Syllogismus ein reiner Begriff sey? — Und so wären wir denn mit den Gründen Kants zu Ende; da aber dieser Weltweise selbst eingestand, daß ihm die Gabe des deutlichen Vortrages mangle: so lasset uns noch vernehmen, wie Einer von seinen Anhängern, dem er das Zeugniß ertheilte, daß er ihn sehr wohl verstanden und ausgelegt habe, diese wichtige Lehre bewiesen. In Schulzens Prüfung d. Kantischen Kritik wird dieser Gegenstand sehr weitläufig abgehandelt. a) Zuwörderst bemühet sich Sch. (Zhl. I. S. 55 ff.), zu zeigen, daß alle bisher versuchten Erklärungen der geometrischen Gegenstände, z. B. des Punktes, der Linie u. s. w. theils fehlerhaft, theils doch nicht hinreichend wären, uns eine Vorstellung von den erklärten Dingen zu geben. „Ghe daher“ (heißt es S. 57) „der Geometer sich an irgend eine Definition in seiner Wissenschaft wagen darf, muß er erst die Vorstellung von dem, was der ganze unendliche Raum, was die verschiedenen möglichen Grenzen, Richtungen, Seiten, Gegenden in ihm sind, als Jedem unmittelbar bekannt annehmen. Alsdann kann er diesen für sich bekannten Dingen ihre Namen geben.“ Wenn die Redensart: „uns eine Vorstellung von einem Gegenstande geben oder ihn kennen lehren,“ so viel heißen soll, als eine auf diesen Gegenstand (und zwar nur ausschließlich auf ihn) passende Vorstellung zum ersten Male in uns erzeugen: so kommt es bei der Frage, ob eine gewisse Erklärung im Etande sey, uns eine Vorstellung von dem erklärten Gegenstande zu geben, und ihn uns kennen zu lehren, oder nicht, auf den sehr zufälligen Umstand an, zu welcher Zeit man uns diese Erklärung vorträgt. Jede könnte dieß höchstens nur einmal leisten, nur wenn wir sie eben zum ersten Male hörten; bei einem zweiten Male dagegen würde sie uns die Vorstellung nicht mehr geben, weil wir dieselbe schon hätten. Von allen solchen Gegenständen, die wir in unserer frühesten Kindheit, zu einer Zeit, da wir noch keine Definitionen zu fassen vermögend sind, kennen lernen, würde man eben darum nie eine Erklärung, welche uns eine Vorstellung von ihnen gibt, vorbringen können. Und wenn man es so meint: so lasse ich's zu, daß uns Niemand die Vorstellung von einem Körper, von einer Fläche und von einigen andern geometrischen Gegenständen durch Erklärungen erst beibringen könne. Wie aber dann behauptet

werden dürfe, daß eine jede Vorstellung, die uns in diesem Sinne nicht durch Erklärungen beigebracht werden kann, eine Anschauung sey, sehe ich durchaus nicht. Wie viele Vorstellungen, die man bisher allgemein für Begriffe angesehen hat, müßte man nun zu den Anschauungen zählen; z. B. die Vorstellungen von einer Vorstellung selbst, von einem Urtheile und tausend ähnliche. Denn daß es unmöglich sey, uns diese Vorstellungen erst durch Erklärungen zu geben, liegt doch am Tage. Soll es wahr seyn, daß eine jede Vorstellung, die uns durch keine Erklärung zu Theil werden kann, eine Anschauung sey: so muß man es so verstehen, daß eine jede Vorstellung Anschauung ist, wenn sie kein einfacher Begriff ist, auch durch keine Verbindung von mehreren einfachen Begriffen dargestellt werden kann. Daß nun die Vorstellungen: Punkt, Linie, Fläche, Körper u. s. w., keine einfachen Begriffe sind, will ich gern zugeben; daß es aber unmöglich sey, sie durch Verbindung mehrerer einfacher Begriffe darzustellen, würde wenigstens daraus, daß es bisher noch nicht gelungen ist, nicht folgen. Inzwischen schließe man auch nicht, daß eine Erklärung unrichtig sey, wenn ihre Anhörung nicht gleich das ganze Bild erzeugt, das mit dem Anblicke des erklärten Gegenstandes verbunden zu seyn pflegt. Dieß Bild gehöret nicht wesentlich zu jener Vorstellung, und es wäre daher sogar ein Fehler, wenn sie dasselbe erzeugte. Haben wir doch in der That so manche anerkannt richtige Erklärungen, selbst von geometrischen Gegenständen, welche kein solches Bild erzeugen. So ist es gewiß eine sehr gute Erklärung des Dodekaeders, daß es ein Körper sey, der von zwölf gleichen Seiten begrenzt ist: schwebet uns aber bei dieser Erklärung auch wohl schon das Bild — ein richtiges Bild von diesem Körper vor? Wissen wir schon, daß seine Seitenflächen Fünfecke sind? So wäre es also auch noch kein Einwurf gegen die Richtigkeit einer Erklärung, z. B. der Linie, wenn sie so eingerichtet wäre, daß man vermittelst ihrer kein Bild von einer Linie erhielte, oder was eben so viel heißt, noch nicht sogleich erführe, wie eine Linie eigentlich aussehen müsse. Genug, wenn die Erklärung auf keinen andern Gegenstand, als nur auf Linien paßt, und wenn sie auf alle Linien paßt, und wenn sich alle Eigenschaften der Linien (mithin auch ihr Aussehen) aus der Erklärung ableiten lassen. Und solche Erklärungen könnte (so glaube ich) der Geometer wirklich geben, und hätte dann keineswegs nöthig, bei seinem Zuhörer vorauszusetzen, daß er die Vorstellung von dem, was der unendliche Raum, was seine verschiedenen möglichen Grenzen, was

Richtungen, Seiten u. s. w. sind, schon habe. b) Ein zweiter Beweis dafür, daß der Raum eine Anschauung sey, soll nach Sch. (S. 59 ff.) darin liegen, „weil der ganze unendliche Raum mit „allen seinen Theilen und Grenzen nicht nur in Ansehung ihrer „Qualität und Quantität, sondern auch ihres Ortes und ihrer „Lage völlig bestimmt ist. In den Vorstellungen des Raumes „und seiner Eigenschaften hängt nichts von unserer Willkür ab, „sondern hier ist Alles so unabänderlich, als — in den Em- „pfindungen, die wir durch unsern Sinn erlangen. Der Geo- „meter kann sich selbst durch die größte Anstrengung seiner Ein- „bildungskraft keinen Raum denken, der mehr als drei Abmes- „sungen hätte u. dgl. Ja, nicht nur die Beschaffenheit und Größe „des Raumes, sondern, was das Merkwürdigste ist, auch der Ort „und die Lage eines jeden seiner Theile und Grenzen ist in ihm „völlig bestimmt und gegeben. Ein physischer Körper kann seinen „Ort im Raume verändern, aber der Raum selbst behält seinen „Ort. Hieraus ist nun vollkommen klar, daß die Vorstellung vom „Raume Anschauung ist. Beruhete die Vorstellung des Raumes „auf einem Begriffe: so wäre es dem Geometer unmöglich, sich „zwei verschiedene Punkte zu denken. Denn sein Begriff von dem „Einen Punkte ist mit dem von dem andern gänzlich einerlei. „Der Verstand hat also hier nicht das mindeste innere Merkmal, „wodurch er den Einen von dem andern unterscheiden könnte. „Ihre Verschiedenheit besteht bloß darin, daß wir sie uns in zwei „verschiedenen Oertern des Raumes vorstellen.“ — Sie gegen erinnere ich: a) Sollte man daraus, „weil der ganze unendliche „Raum in Ansehung seiner Qualität und Quantität völlig be- „stimmt ist, weil der Verstand in seiner Vorstellung nicht das „Mindeste ändern kann,“ schließen dürfen, daß der Raum eine Anschauung sey: so müßte der allgemeine Satz gelten, daß die Vorstellung von einem jeden Gegenstande, der etwas Einzelnes und Individuelles ist, an dessen Vorstellung der Verstand nicht das Mindeste ändern kann, eine Anschauung sey. Aber wo ist dieß bewiesen? Ist nicht auch Gott ein einzelner individueller Gegenstand, dessen Beschaffenheiten alle völlig bestimmt sind, dergestalt, daß der Verstand daran nicht das Mindeste abändern kann? Auf diesen Einwurf antwortet zwar Sch. im Th. II. S. 37: „Das komme nur daher, weil es außer ihm (nämlich dem „vollkommensten Wesen) mehre für sich bestehende Wesen von „eingeschränkter Vollkommenheit gibt, folglich wir nur die „Schranken wegdenken dürfen, um den Begriff eines Wesens von

„unendlicher Vollkommenheit zu erzeugen. Was hingegen den Raum betrifft: so gibt es gar keine Dinge von der Art, daß wir durch bloßes Wegdenken der Schranken den Begriff eines unendlichen und einigen Raumes erzeugen könnten.“ Wer merkt nicht das Vergebliche dieser Ausflucht, und das stillschweigende Geständniß, das in ihr liegt, daß der erwähnte Beweis, wenigstens so, wie er oben geführt war, unrichtig sey? Und welche Ausflüchte von immer anderer Art müßten erdacht werden, wenn wir immer andere und andere Beispiele von Einzelbegriffen vorbrächten? Was ließe sich gegen die Einzelbegriffe: Weltall, oberstes Sittengesetz, kleinste gerade Zahl u. a., entgegnen? β) Wenn es ferner Sch. so merkwürdig findet, daß kein Theil des Raumes seinen Ort ändere: so scheint dieß einen etwas verworrenen Begriff vom Raume zu verrathen. Meiner Ansicht nach ist jeder Raum ein möglicher Ort zu Dingen; und sagen, daß ein Raum seinen Ort nicht ändere, heißt also nur sagen, daß kein Ort ein anderer sey als er ist; also ein bloß identischer Satz. γ) Am auffallendsten aber ist, daß Sch. gerade daraus, daß wir nicht einen einzigen Punkt im Raume durch bloße Begriffe zu bestimmen vermögen, weil alle einander vollkommen gleich sind, d. h. gerade aus einem Umstande, in welchem ich oben in Uebereinstimmung mit Leibniz einen Beweis fand, daß der Raum nichts Wirkliches, und seine Vorstellung somit auch keine Anschauung sey, einen Beweis für das Gegentheil entlehnet. „Beruhte die Vorstellung des Raumes auf einem Begriffe (sagt er): so wäre es dem Geometer unmöglich, sich zwei congruente Ausdehnungen vorzustellen; denn sein Begriff von der einen wäre ganz einerlei mit dem von der andern.“ — Hier wird vorausgesetzt, daß es unmöglich sey, sich von zwei (oder mehrern) ganz gleichen Gegenständen einen Begriff zu machen, daß solche Gegenstände nur durch Anschauungen vorgestellt werden könnten. Dieß dünkt mir aber ein Irrthum, den man schon widerlegt, indem man ihn ausspricht. Denn indem man sagt, daß mehre einander völlig gleiche Dinge, die durch Begriffe vorgestellt werden, unmöglich seyen, spricht man von solchen Dingen, stellt sie also sich vor, und diese Vorstellung von denselben ist sicher keine Anschauung, sondern ein bloßer Begriff; man beweist also durch die That, daß mehre einander völlig gleiche Dinge allerdings auch durch einen bloßen Begriff vorstellbar seyen. Wenn aber gefragt werden sollte, durch welches Merkmal man diese mehren, einander völlig gleichen Dinge in seiner Vorstellung doch unterscheiden könne: so erwiedere ich, durch die Verschiedenheit

ihrer Verhältnisse untereinander. Wenn also Sch. verlangt, daß ihm derjenige, der die Vorstellung vom Raume für einen bloßen Begriff hält, „doch nur den einzigen Begriff angebe, durch welchen sich Ein Punkt in der Peripherie des Zirkels vom andern unterscheiden lasse:“ so glaube ich, daß man das wirklich leisten könne. Jeder Punkt in dieser Peripherie unterscheidet sich nämlich vom andern durch seine Verhältnisse zu ihm und andern Punkten; Verhältnisse, die man recht wohl durch bloße Begriffe vorstellen kann. c) S. 102 kommt Sch. auf den von Kant schon gebrauchten Beweisgrund, „daß kein begrenzter Raum anders, als im ganzen mit ihm zugleich vorhandenen Raume „gedacht werden könne, d. h. daß die Vorstellung eines begrenzten „Raumes erst durch die Vorstellung des ganzen Raumes möglich „werde. Denn sich einen Raum durch eine solche Oberfläche k- „grenzt denken, die eine absolute Grenze, d. i. ein völliges Auf- „hören des Raumes wäre, heißt unsere ganze Vorstellung vom „Raum aufheben.“ — Das Letztere gebe auch ich zu; aber ich sehe nicht, daß hieraus das Erstere folge. Denn wie sollte daraus, daß Jemand sich bloß einen gewissen begrenzten Raum, z. B. den eines Kegels vorstellt, und an den Raum, der außerhalb seiner liegt, nicht denkt, folgen, daß er denselben läugne? Und nur dieß Längnen würde auf die hier angegebene Ungereimtheit führen. Wäre die Schlussart, die Sch. sich hier erlaubte, richtig: so würde man fordern müssen, daß Jch derjenige, der einen Kegel sich vorstellen will, auch alle die unendlich vielen Linien vorstelle, die durch Schneidung desselben mit einer Ebene und auf unendlich viele andere Arten hervorgebracht werden können; denn wer die Möglichkeit nur Eines dieser Durchschnitte läugnete, würde die ganze Vorstellung vom Raume aufheben. d) S. 108 ff. wird auch aus der Stetigkeit und unendlichen Theilbarkeit des Raumes erwiesen, daß seine Vorstellung eine Anschauung seyn müsse. „Wie zu Folge der unendlichen Theilbarkeit der Raum „ein zusammengesetztes Ding ist, und doch keine einfachen Theile „hat, wie zu Folge der Stetigkeit des Raumes ein geometrischer „Punkt, indem er eine Linie beschreibt, nach und nach durch alle „Punkte derselben gehen muß, ohne daß es gleichwohl einen „nächsten Punkt gibt, in welchen er aus dem Anfangspunkte „unmittelbar kommen kann u. s. w., alles dieses sind Vorstellungen, „bei denen sich nicht nur unser Verstand, sondern sogar unsere „Imagination in Verlegenheit sieht, Vorstellungen, deren „scheinbare Widersprüche zu heben, dem Geometer so viel

„Mühe und Anstrengung kostet, daß er zuverlässig die ganze „Stetigkeit und unendliche Theilbarkeit des Raumes als die „ungereimteste Chimäre erkennen würde, wofern er nicht „von ihnen eine unmittelbare apodiktische Gewißheit hätte. Läßt „es sich also wohl denken, daß der Verstand diese Begriffe, die „ihm so unbegreiflich sind, selbst machen sollte?“ Im II. Thl. S. 27 wird noch hinzugesetzt: „Wäre die Vorstellung einer Linie „ein Verstandesbegriff: so müßte jede endliche Linie, da sie in's „Unendliche getheilt werden kann, auch in der That aus unend- „lich vielen Theilen bestehen. Dieses ist aber ein offen- „barer Widerspruch; denn eine Menge heißt eben unendlich, „wenn sie niemals als vollendet gedacht werden kann; folglich „kann ein Ganzes, das aus einer unendlichen Menge von Theilen „besteht, niemals vollendet, d. i. nicht ein endliches Ding „seyen“ u. s. w. Es mag, entgegen ich, wahr seyn, daß die Be- „antwortung der angeführten Fragen dem Verstande „viel Mühe und Anstrengung koste;“ — aber wie soll daraus folgen, daß die Begriffe, aus denen diese Fragen entspringen, nicht vom Ver- „stande selbst erzeugt seyn können? Sind etwa alle Gegenstände, bei deren Betrachtung der Verstand auf ähnliche oder noch größere Schwierigkeiten gerath, nicht von ihm selbst erzeugt, sondern durch Anschauung gegeben? Mit wie viel Schwierigkeiten hat (vollends nach der Ansicht der kritischen Philosophen) die Lehre von Gott zu kämpfen; und wer wird gleichwohl sagen, daß uns die Vor- „stellung von Gott gleichwohl durch Anschauung gegeben wäre? — Doch die Stetigkeit und unendliche Theilbarkeit des Raumes soll nicht bloß auf Schwierigkeiten, sondern auf offenbare Wider- „sprüche führen, sobald der Raum ein Begriff ist; und dieses zwar, weil es ein Widerspruch sey, daß etwas Endliches, wie eine von beiden Seiten begrenzte gerade Linie, aus einer unendlichen Menge von Theilen bestehe. Ich bekenne offen, nicht einzusehen, weder wienach man dieser Folgerung durch die vorausgesetzte An- „schaulichkeit des Raumes vorbeugen könne, da sich an den hieher gehörigen Lehrsätzen der Geometrie nichts ändert; noch auch, mit welchem Rechte man eine solche Folgerung für einen Widerspruch erkläre; obgleich mir nicht unbekannt ist, daß auch große Welt- „weise hier einen Anstoß gefunden. Daß es Ganze, welche aus einer unendlichen Menge von Theilen bestehen, gebe, halte ich für unwidersprechlich. So ist der Inbegriff aller Wahrheiten sicher ein Ganzes dieser Art; so ist (um auch ein Beispiel von etwas Wirklichem zu geben) die Erkenntniß Gottes, da sie sich über alle

Wahrheiten erstreckt, gleichfalls ein Ganzes, das unendlich viele Theile enthält u. s. w. Daß jedes solche Ganze in einem gewissen Betrachte, nämlich in eben demjenigen, in dem es aus unendlich vielen Theilen bestehet, etwas Unendliches zu nennen sey, ist freilich wahr; allein hieraus folgt nicht, daß es in aller Rücksicht etwas Unendliches vorstelle; daß es nicht irgend eine andere Rücksicht gebe, in welcher derselbe Gegenstand recht wohl als etwas Endliches, z. B. als eine endliche Größe betrachtet werden könnte. Die gerade Linie, die zwischen den Punkten a und b liegt, ist in Hinsicht auf die Menge der Punkte, die sie enthält, allerdings etwas Unendliches, in Hinsicht auf ihre Länge aber stellt sie nur etwas Endliches vor. — Auch was man weiter sagt, daß eine unendliche Menge nie vollendet seyn könne, ist nur in sofern wahr, als man darunter versteht, daß wir mit Zählung einer solchen Menge nie an ein Ende gelangen. Daß aber eine solche Menge gar nicht vorhanden seyn könne, läßt sich mit keinem hinreichenden Grunde behaupten. Die beiden Beispiele, welche ich angeführt habe, reichen hin, das Gegentheil zu beweisen. Unhaltbar dünkt mir also auch Alles, was der gewiß sehr scharfsinnige Schulz für die anschauliche Beschaffenheit des Raumes und der Zeit vorgebracht hat. Daß aber seitdem andere und stärkere Gründe wären entdeckt worden, davon ist wenigstens mir nichts bekannt. Man sehe z. B. nur, wie Krug in der Metaphysik oder im Wörterbuche sich über diesen Gegenstand erklärt.

§. 80.*

Eigenschafts- und Verhältnißvorstellungen.

Daß es auch Vorstellungen von bloßen Beschaffenheiten gebe, wird Niemand bezweifeln. Da es aber gar viele Arten von Beschaffenheiten gibt, so unterscheidet man auch mehre Arten von Vorstellungen, die sich auf sie beziehen, und ihre Anführung ist in der Logik um so nothwendiger, da der größte und wichtigste Theil unserer Kenntnisse nur die Beschaffenheiten der Dinge betrifft; oder vielmehr, da eine jede Wahrheit, und mithin auch jede Kenntniß sich als die Darstellung einer Beschaffenheit gewisser Gegenstände ansehen läßt. Gegenwärtig, wo wir nur solche Unterschiede betrachten, die sich an einer gegebenen Vorstellung an und für sich — nicht erst durch Vergleichung derselben mit etwas Anderem — wahr-

nehmen lassen, können wir nur ein Paar hieher gehörige Eintheilungen anführen. Die erste ist diejenige, nach der man die Beschaffenheitsvorstellungen eintheilen kann in solche, die eine eigentliche, innere oder auch absolute Beschaffenheit, die man auch eine Eigenschaft nennt, und in solche, die eine bloß uneigentliche, äußere oder auch relative Beschaffenheit, auch ein Verhältniß genannt, vorstellen. Um diese Eintheilung erklären zu können, muß ich erst die beiden miteinander verwandten Begriffe einer Beschaffenheit und des Habens etwas genauer bestimmen, als ich bisher noch gethan, so oft ich sie auch schon gebraucht habe.

1) Ich bemerke also, daß ich unter dem Worte Beschaffenheit völlig dasselbe verstehe, was man auch im Gebrauche des gewöhnlichen Lebens darunter versteht, wenn man es nicht in einer engeren, sondern in jener weiteren Bedeutung nimmt, in der auch ein jeder vorübergehende Zustand, jede auch noch so schnell vorübereilende Veränderung eine wenigstens zeitweilige Beschaffenheit des betreffenden Gegenstandes abgibt. Alles, was einem Gegenstande, sey es fortwährend, oder zu irgend einer auch noch so kurzen Zeit, ja auch nur in einem einzigen Augenblicke zukommt, ist für eben diesen Zeitpunkt eine Beschaffenheit desselben. Auch das Wort Haben nimmt der gemeine Sprachgebrauch in einer weiteren sowohl, als engeren Bedeutung. Nach dem ersten können wir von einer jeden an einem gewissen Gegenstande befindlichen Beschaffenheit erklären, daß er dieselbe habe; wie in dem Sage: die Seele des Menschen hat Unsterblichkeit. In der zweiten Bedeutung verstehen wir aber darunter das bloße Besitzen (d. h. die Fähigkeit zu einer Art von Gebrauch) eines gewissen Gegenstandes; wie wenn wir sagen: der Mensch hat Hände. Nach der ersten Bedeutung ist das, was gehabt wird, jederzeit eine Beschaffenheit; nach der zweiten kann es sich auch auf einen Gegenstand, der gar keine Beschaffenheit ist, beziehen, z. B. Hände, Geld u. dgl. Ich erinnere nun, daß ich das Zeitwort Haben jederzeit nur in der ersten oder weiteren Bedeutung nehme, so daß ich es also durchgängig nur auf Beschaffenheiten beziehe; und sonach sagen kann, was immer gehabt werde (quodcumque habetur), müsse eine Beschaffenheit seyn.

Fragt man, aus welchen Bestandtheilen ich mir diese zwei miteinander so innig zusammenhängenden Begriffe zusammengesetzt denke: so gestehe ich, über die eigentlichen Bestandtheile derselben, und über das Verhältniß, welches in dieser Hinsicht zwischen ihnen obwaltet, noch etwas ungewiß zu seyn. Einer derselben ist, dünkt mir, durchaus einfach, und der andere nur aus ihm und einigen andern wenigen Theilen zusammengesetzt. Ob aber der Begriff des Habens jener ganz einfache sey, und der Begriff einer Beschaffenheit aus ihm hervorgehe, so zwar, daß eine Beschaffenheit immer nur dasjenige, was gehabt wird, sey; oder ob umgekehrt Beschaffenheit der einfachere Begriff, und Haben aus ihm zusammengesetzt sey: darüber getraue ich nicht zu entscheiden, obgleich das Erstere mir wahrscheinlicher ist.

2) Mit Beziehung auf die erst später (S. 126.) zu erweisenden Bestandtheile, in die ein jeder Satz zerfällt, ließe sich der Begriff einer Beschaffenheit noch etwas schärfer bestimmen, und zugleich von einem andern weiteren Begriffe, dem einer Bestimmung überhaupt unterscheiden. Es wird sich nämlich in der Folge zeigen, daß jeder Satz der Form: A hat b, unterstehet, wo A und b ein Paar Vorstellungen bedeuten, deren erstere man die Subject-, die andere die Prädicativvorstellung nennet. Die Vorstellung, die an der Stelle des b erscheint (die Prädicativvorstellung), muß, wenn der Satz wahr seyn soll, jederzeit eine echte Beschaffenheitsvorstellung seyn; und umgekehrt jede echte Beschaffenheitsvorstellung muß sich als Prädicativvorstellung in einem wahren Satze anbringen lassen. — Von einer jeden Beschaffenheitsvorstellung dürfen wir nun, sofern sie als b (als Prädicativvorstellung) in einem Satze auftritt, sagen, sie bilde eine Bestimmung, nämlich des Gegenstandes, den die Subjectvorstellung (A) vorstellt. Allein nicht umgekehrt muß jede Bestimmung eines Gegenstandes mittelst der Prädicativvorstellung in einem Satze geschehen, in welchem dieser Gegenstand das Subject ist. Vielmehr gibt es auch Vorstellungen, die zur Bestimmung eines Gegenstandes dienen, ohne Beschaffenheiten desselben zu seyn. Es sind dieß Vorstellungen, die eben das Eigenthümliche haben, daß sie nie in der Stelle der Prädicativvorstellung (b), sondern nur lediglich

als Theile in der Subjectvorstellung (A) selbst auftreten können. Von dieser Art sind namentlich die Zeit- und Raumbestimmungen der existirenden Dinge. Die Zeit, nämlich, in der sich irgend ein wirkliches Ding befindet, während ihm eine gewisse Beschaffenheit mit Wahrheit beigelegt werden kann, ist keine Beschaffenheit dieses Dinges, und eben deshalb erscheint die Vorstellung dieser Zeit nicht in der Prädicat-, sondern vielmehr in der Subjectvorstellung des Satzes. Ein Ähnliches gilt auch von den Ortsbestimmungen der Dinge.

3) Nach diesen Vorerinnerungen über den Begriff einer Beschaffenheit will ich versuchen, den eines Verhältnisses zu erklären, woraus sich dann die Eintheilung der Beschaffenheiten in innere und äußere von selbst ergeben wird. Es ist leicht zu erachten, daß jeder eigene Gegenstand auch seine eigenen Beschaffenheiten habe. Da nun ein Ganzes, das aus mehreren Gegenständen A, B, C, D... als seinen Theilen besteht, als solcher auch ein eigener, von seinen einzelnen Theilen wesentlich unterschiedener Gegenstand ist: so befreist sich, wie einem jeden Ganzen gewisse Beschaffenheiten zukommen können, die nicht auch seinen Theilen zukommen. Solche Beschaffenheiten sind es nun, welche wir, wenn ich nicht irre, Verhältnisse zwischen diesen Theilen nennen; und zwar vornehmlich dann, wenn wir uns Beides, sowohl die Gegenstände A, B, C, D... einerseits, als auch die Beschaffenheit x des Ganzen andererseits als veränderlich denken, d. h. uns vorstellen, daß andere Gegenstände A', B', C', D',... welche nur von der Art der A, B, C, D... wären, eine Beschaffenheit hätten, die auch nicht einerlei, sondern nur von derselben Art mit x wäre. So ist es z. B. eine Beschaffenheit, die keiner der beiden Linien A und B für sich, wohl aber dem aus ihnen entstehenden Ganzen zukommt, daß die eine derselben A doppelt so lang als die andere B sey. Da ferner, wenn wir statt dieser Linien andere setzen, dem neuen Ganzen nicht immer dieselbe, sondern nur eine ähnliche Beschaffenheit, z. B. daß die eine Linie dreimal so lang als die andere ist, zukommen wird: so nennen wir dieses Doppelt so lange seyn der einen Linie, als es die andere ist, ein zwischen diesen Linien obwaltendes Verhältniß. Eben so nennen

wir den Umstand, vermöge dessen gesagt werden kann, daß Alexander der Große ein Sohn Königs Philipp gewesen, ein zwischen jenem und diesem Statt findendes Verhältniß, weil dieser Umstand abermals eine Beschaffenheit ist, die weder dem Einen, noch dem Andern allein, sondern nur ihnen beiden zukommt, und sich verändern würde, wenn wir statt A. und Ph. was immer für andere Personen setzten.

4) Obgleich nun nach dieser Erklärung ein Verhältniß x , das zwischen den Gegenständen A, B, C, D... obwaltet, eine Beschaffenheit ist, welche im Grunde nur dem Ganzen, das aus Theilen A, B, C, D... bestehet, als Solchem zukommt: so können wir doch von einem jeden der einzelnen Theile, z. B. A, wenigstens soviel in aller Wahrheit behaupten, es sey eine dem A zukommende Beschaffenheit, daß es vereinigt mit den Dingen B, C, D... ein Ganzes bilde, dem die Beschaffenheit x zukommt. Jene Beschaffenheit des A ist es, der wir den Namen einer äußeren geben. Wir verstehen also unter einer äußeren Beschaffenheit eines Gegenstandes eine Beschaffenheit desselben, welche bloß dariu besteht, daß er ein bestimmtes Verhältniß zu einem gewissen andern hat. So nennen wir den Umstand, daß eine Linie die Länge von zwei Zollen hat, eine äußere Beschaffenheit dieser Linie, weil dieser Umstand nur in sofern Statt hat, als zwischen dieser Linie und einem Zolle das eben angegebene Verhältniß obwaltet. Beschaffenheiten, welche nicht äußere sind, d. h. nicht in einem Verhältnisse des betreffenden Gegenstandes zu andern bestehen, nennen wir innere Beschaffenheiten oder auch Eigenschaften. Wie nun nach diesen Erklärungen überall, wo ein Verhältniß (nämlich zwischen den mehrern Gegenständen A, B, C...) herrscht, in einem andern Betrachte (nämlich in Hinsicht auf das Ganze $A + B + C +$) nur eine innere Beschaffenheit ist: so ist auch umgekehrt, wo immer eine innere Beschaffenheit b auch eines ganz einfachen Gegenstandes A sich findet, in einem andern Betrachte ein Verhältniß zugegen. Ist nämlich b eine Beschaffenheit von A: so ist der Umstand, daß der Gegenstand A und die Beschaffenheit b zusammen ein Ganzes bilden, welches aus einem Gegenstande und der ihm zukommenden Beschaffenheit besteht, oder auch der Umstand, daß gerade A derjenige

Gegenstand ist, dem die Beschaffenheit b als die seinige zukommt, ein zwischen A und b obwaltendes Verhältniß. Daß aber nicht alle Verhältnisse nur eben von dieser Art sind, zeigen die Beispiele, die bereits angeführt wurden. Eine Vorstellung, die eine innere Beschaffenheit vorstellt, nenne ich eine Eigenschaftsvorstellung; Vorstellungen dagegen, die eine äußere Beschaffenheit vorstellen, nenne ich Verhältnißvorstellungen.

5) Gelegentlich aber mag hier noch angemerkt werden, daß wir zwei Arten der Verhältnisse unterscheiden. Die eine Art findet dort Statt, wo die Gegenstände $A, B, C, D \dots$ an der Beschaffenheit, welche dem aus denselben gebildeten Ganzen zukommt, alle einen gleichen Antheil nehmen; die andere, wo dieses nicht der Fall ist. Verhältnisse der ersten Art nenne ich Verhältnisse der Gleichheit oder auch gegenseitige; jene der zweiten Art aber Verhältnisse der Ungleichheit oder auch ungleiche, einseitige. Die Entfernung, welche zwei im Raume gegebene Punkte von einander haben, ist ein Verhältniß der Gleichheit; denn beide Punkte tragen zu diesem Verhältnisse auf eine gleiche Art bei. Die Richtung dagegen, in welcher der Eine dieser Punkte zu dem Andern liegt, ist ein Verhältniß der Ungleichheit; denn zur Bestimmung dieser Richtung tragen beide Punkte auf eine ungleiche Art bei. Wenn zwischen den Gegenständen $A, B, C, D \dots$ ein Verhältniß der Gleichheit herrscht: so muß es möglich seyn, dieses Verhältniß durch eine solche Vorstellung aufzufassen, in welcher die Vorstellungen $A, B, C, D \dots$ selbst auf einerlei Weise, d. h. in gleichen Verbindungen u. s. w. erscheinen. Das Gegentheil gilt von dem Verhältnisse der Ungleichheit. Daher spricht man z. B., wenn man sich richtig ausdrücken will, nicht von einer Entfernung des Punktes a von b , sondern von einer Entfernung zwischen den Punkten a und b . Der erste Ausdruck nämlich würde so lauten, als ob der Punkt a einen anderen Antheil an der zwischen ihm und b obwaltenden Entfernung hätte, als der Punkt b .

1. Unmerk. In Nr. 2. war meine Absicht, den Begriff zu bestimmen, den wir mit dem Worte Verhältniß wirklich verbinden, wenn wir es in seiner weiteren Bedeutung nehmen, in der wir nicht anstehen, zwischen was immer für Gegenständen ein Verhältniß

anzuerkennen, auch wenn es in einer engeren Bedeutung zuweilen heißt, daß diese Gegenstände in keinem Verhältnisse zu einander ständen. Ob es mir aber gelungen sey, die Bestandtheile dieses uns so geläufigen und zugleich so wichtigen Begriffes richtig anzugeben, ist mir selbst zweifelhaft. Um so nothwendiger ist es, daß ich in Kürze die Gründe angebe, die mich zu dieser Erklärung bestimmten. Offenbar schien es mir erstlich, daß wir nur dort von einem Verhältnisse reden, wo es der Gegenstände, die wir betrachten, mehre gibt. Denn obgleich auch die Redensart, daß eine Sache zu sich selbst in einem gewissen Verhältnisse stehe, nicht unerhört ist: so dünkt mir doch, daß auch in diesen Fällen eigentlich zwei Gegenstände vorhanden sind, wobei nur das Besondere ist, daß wir den Einen derselben als haftend an dem Anderen, und in sofern als verbunden oder einerlei mit ihm betrachten. Wenn wir z. B. sagen, es sey ein merkwürdiges Verhältniß des Menschen zu sich selbst, daß er in seinem Gewissen seinen eigenen Richter finde: so sind die beiden Gegenstände, welche wir hier betrachten, der Mensch selbst und sein Gewissen, was wohl nicht mit dem Menschen selbst einerlei ist. Daß es übrigens der zu einem Verhältnisse erforderlichen Gegenstände nicht eben immer zwei geben müsse, daß ihrer zuweilen auch mehre seyn können, erinnerte schon Leibniz (Nouv. Ess. L. 2. Ch. 25. §. 6.), und führte als Beispiel das Verhältniß an, in welchem die Seiten eines Viereckes untereinander stehen. Auch daß die drei Begriffe: Parabel, Ellipse und Hyperbel, zusammengenommen das Gebiet des Begriffes: krumme Linien des zweiten Grades, erfüllen, ist ein Verhältniß zwischen drei Gegenständen. — Nicht eben so gewiß bin ich mir, daß Verhältnisse nur eine Art von Beschaffenheiten sind; Beschaffenheiten nämlich, welche nicht einem einzelnen Gliede des Verhältnisses, sondern nur allen zusammengenommen zukommen. Auf diesen Begriff einer Beschaffenheit deuten zum wenigsten die Benennungen *σφείσις* und *habitus*, die von den Zeitwörtern *εχειν* und *habere* entlehnt sind. Auch müßte man wohl, wenn man nicht annehmen wollte, daß der Begriff eines Verhältnisses auf den einer Beschaffenheit zurückgeführt werden könne, die Hoffnung einer Zerlegung desselben sofort aufgeben, und also nur gleich seine Einfachheit behaupten. Daß aber jede Beschaffenheit, die einem aus mehreren Gegenständen A, B, C... bestehenden Ganzen als solchem zukommt, schon ein Verhältniß zwischen diesen Gegenständen heiße, schien mir nicht mit dem Sprachgebrauche übereinzustimmen. Denn kaum wird Jemand die

Beschaffenheit

Beschaffenheit der Zahl 13, daß sie eine Primzahl ist, für ein Verhältniß derselben erklären; und doch ist dies eigentlich eine Beschaffenheit, die nicht ihr allein, sondern dem Ganzen zukommt, welches aus ihr und dem Inbegriffe aller übrigen Zahlen besteht. Wenn wir dagegen hören, daß Cajus den Sempronius kenne: so müssen wir zwar gestehen, daß „die Kenntniß des Sempronius“ eine an Cajus befindliche Beschaffenheit sey, welche den Namen einer inneren so gut als irgend Eine verdienet; (denn was ist mehr in unserm Innern, als unsere eigenen Vorstellungen?) gleichwohl wenn wir uns denken, daß gerade E. derjenige sey, der diese Kenntniß des S. hat, während es auch andere Wesen seyn könnten, die diese Kenntniß haben; und daß die Kenntniß, die E. hat, gerade den S. betrifft, während sie auch andere Personen betreffen könnte: so erscheint uns eben diese in E. befindliche Kenntniß des S. als ein zwischen ihnen Beiden obwaltendes Verhältniß. Dergleichen Beispiele leiteten mich auf den Gedanken, daß wir nur diejenigen einem Ganzen zukommenden Beschaffenheiten Verhältnisse nennen, bei denen wir uns Beides, sowohl die Gegenstände A, B, C... einer, als auch die Beschaffenheit X andererseits als veränderlich denken, d. h. uns vorstellen, daß es auch noch gewisse Gegenstände A', B', C'... geben könne, die nur von eben der Art mit A, B, C... sind, und daß dann die Beschaffenheit x' ihres Inbegriffes gleichfalls verschieden von x seyn werde. Daß die Zahl 13 eine Primzahl sey, nennen wir kein Verhältniß derselben, weil der Begriff, welchen wir uns von dieser Beschaffenheit bilden, es schon mit sich bringt, daß wir diese Zahl hier mit dem Inbegriffe aller noch übrigen Zahlen vergleichen. Da es nun nur einen einzigen solchen Inbegriff gibt: so kann die Frage, ob diese Beschaffenheit der Zahl 13 auch dann noch zukommen würde, wenn wir statt dieses Inbegriffes einen andern setzten, gar nicht erhoben werden. Das Gegentheil findet in dem anderen Beispiele Statt. Hiernächst glaubte ich mir auch erklären zu können, warum wir gewisse Beschaffenheiten der Dinge, wie ihre Farbe, ihren Geruch u. s. w., welche dem reiferen Nachdenken als bloße Verhältnisse derselben zu unseren Sinneswerkzeugen erscheinen, gewöhnlich doch nur zu ihren inneren Beschaffenheiten zählen. Dies kommt nämlich, weil wir die Natur unserer Sinneswerkzeuge als etwas Unveränderliches betrachten. In dieser Ansicht bestärkten mich endlich auch die Erklärungen, die ich von dem Begriffe eines Verhältnisses bei Andern antraf. Denn insgemein heißt es, daß ein Verhältniß diejenige Beschaffen-

heit eines Gegenstandes sey, welche an ihm nur durch Vergleichung mit einem andern erkannt, oder ihm nur in Rücksicht auf einen andern beigelegt werden könne. Siehe z. B. des Aristoteles *Categ.* cap. 7. §. 1., *Lockes Ess.* B. 2. Ch. 25., *Wolfs Ontol.* §. 85. h, *Crusius W.* z. G. §. 128., *Baumgartens Metaph.* §. 32., *Meiers Met.* §. 49., *Maasss L.* §. 10., *Krugs Log.* §. 39. Anm., *Riesewetters L.* §. 67. u. m. A. Eine Beschaffenheit, die nicht den einzelnen Gegenständen A, B, C, D, ... sondern nur ihrer Vereinigung als solcher zukommt, kann freilich nicht erkannt werden, ohne daß wir die mehreren Gegenstände A, B, C, D ... gemeinschaftlich betrachten. Warum ich übrigens keine dieser Erklärungen beibehalten habe, hat seinen Grund schon darin, weil die besondere Art, wie die Beschaffenheiten eines Dinges von uns erkannt werden können, nicht das Wesen dieser Beschaffenheiten, sondern ein bloßes Verhältniß derselben zu unserem Erkenntnißvermögen betrifft, und darum nicht zu dem Begriffe derselben gehört. Auch ist es meines Erachtens nicht ohne Ausnahme wahr, daß jede Beschaffenheit eines Gegenstandes, die wir nur durch Vergleichung mit einem andern entdecken können, ein bloßes Verhältniß sey. So können wir z. B. den Umstand, daß die drei Seiten in einem vorliegenden Dreiecke sich wie die Zahlen 3, 4, 5 verhalten, schwerlich entnehmen, ohne einen Maßstab, also ein fremdes, gar nicht zu diesem Dreiecke gehöriges Ding, zur Vergleichung anzuwenden; und doch ist das Verhältniß zwischen seinen Seiten nur eine innere Beschaffenheit des Dreiecks. Obgleich es also wahr ist, daß jedes Verhältniß von A zu B eine Beschaffenheit von A sey, die wir nicht durch Betrachtung von A allein, sondern nur durch Vergleichung (Gesamtbetrachtung) von A und B wahrnehmen können: so gilt doch nicht umgekehrt, daß eine jede Beschaffenheit von A, zu deren Wahrnehmung ein von A verschiedener Gegenstand nothwendig ist, ein Verhältniß von A zu diesem andern Gegenstande seyn müsse. Höchstens könnte man sagen, daß es bei einer inneren Beschaffenheit, wenn auch nicht uns, doch irgend einem vollkommeneren Wesen möglich seyn müsse, sie ohne Vermittlung eines fremden Gegenstandes (wie etwa eines Maßes) zu erkennen. Um aber einen Begriff zu erhalten, der sich für unsere gegenwärtige Abtheilung der Logik, darin wir nur von Vorstellungen an sich reden, eignet, müssen wir statt der Mittel, durch die wir eine Vorstellung (eine bloß subjective nämlich) in uns erzeugen können, von den Bestandtheilen derselben an sich reden.

2. Anmerk. Letens (Versuch über d. menschl. Nat. B. I. S. 275 ff.) hielt Eigenschaften und Verhältnisse für Dinge von so verschiedener Art, daß er bezweifelte, ob sie auch unter ein gemeinschaftliches Genus gebracht werden könnten. „Zwar sagt man, beide wären Prädicate, Beschaffenheiten, Zukommenheiten; aber (frägt L.) was heißt dieß? Die allgemeine Notion einer Zukommenheit, ist sie etwas, mehr als ein bloß symbolisches Genus, ein gemeinschaftlicher Name? Verhältnisse sind nur im Verstande vorhanden, sind bloße entia rationis; Eigenschaften dagegen, wie Figur, Festigkeit, Farbe, sind etwas Objectives.“ — Ich meine, daß die Worte: Prädicat, Beschaffenheit, Zukommenheit, doch keine leeren bedeutungslosen Worte sind, daß wir uns vielmehr etwas Bestimmtes unter ihnen vorstellen, und zwar nicht bloß ein symbolisches Genus, d. h. ein uns ganz unbekanntes Etwas, dessen nähere Bestimmung nur eben darin besteht, daß es dasjenige Etwas seyn soll, welches Eigenschaften und Verhältnisse als seine beiden Arten umfaßt; sondern wir wissen uns bei dem Worte Beschaffenheit etwas vorzustellen, auch ohne an die Eintheilung in Eigenschaft und Verhältniß zu denken. Der Unterschied aber, den L. mit vielen Andern zwischen Eigenschaften und Verhältnissen darin finden will, daß letztere nur im Verstande vorhanden wären, während die ersteren etwas Objectives sind, dünkt mir auf einer Täuschung zu beruhen. In eben dem Falle, in dem wir einer Eigenschaft Daseyn beilegen können und müssen, wenn nämlich der Gegenstand, an dem sich diese Eigenschaft befindet, selbst Daseyn hat, können wir auch den Verhältnissen Daseyn zuschreiben, nämlich sobald nur die Gegenstände, zwischen denen diese Verhältnisse obwalten sollen, selbst existirende Gegenstände sind. Hat eine Rose Daseyn, so hat nicht nur die rothe Farbe, die eine Eigenschaft an ihren Blättern heißt, Daseyn (sie sind wirklich roth); sondern auch die Verhältnisse, die zwischen dieser Rose und andern wirklichen Gegenständen obwalten, z. B. daß sie in einem Blumentopfe an meinem Fenster steht u. dgl., haben ihre Wirklichkeit. Dieser Behauptung wird man um so geneigter beipflichten, wenn man erwäget, daß eben dieselbe Beschaffenheit, welche in einer Rücksicht eine Eigenschaft ist, in einer andern ein Verhältniß seyn kann. So ist z. B. das Größer- oder Kleinerseyn, das Ueber- oder Untereinanderliegen der Blätter an der Rose ein Verhältniß unter den Blättern, in Hinsicht auf die Rose selbst aber eine Eigenschaft derselben. In der letzteren Rücksicht also müßte man diese Beschaffenheit für etwas Wirkliches, in

der ersteren für etwas bloß Eingebildetes erklären, wenn es wahr seyn sollte, daß Eigenschaften auch außerhalb unserer Vorstellung, Verhältnisse aber nur in derselben bestehen. Doch die Gelehrten, die dieses behaupteten, nahmen das Wort Eigenschaft, wie es scheint, in einer andern engeren Bedeutung, als ich es hier thue, und wollten nur solche Beschaffenheiten mit diesem Namen bezeichnen wissen, welche in keiner Rücksicht zugleich als Verhältnisse angesehen werden können. Dann fiel dieser Grund allerdings weg; allein auch dann bliebe ich bei der Behauptung, daß die Verhältnisse, die zwischen wirklichen Gegenständen bestehen, eben so Wirklichkeit haben, wie diese. Daß man das Gegentheil glaubt, ist, wie mir dünkt, vornehmlich nur dadurch veranlaßt worden, weil die Entdeckung der Verhältnisse, in denen ein Gegenstand steht, meistens mehr Nachdenken fordert, als die Wahrnehmung seiner Eigenschaften. So sieht man z. B. gleich auf den ersten Blick, daß die Blätter der Rose die Eigenschaft der Röthe haben;*) daß aber diese Röthe nicht an allen dieselbe ist, daß einige höher, andere blässer gefärbt sind u. dgl., diese Verhältnisse unter den Blättern entdeckt man erst nach einer genaueren Betrachtung. Ueberhaupt setzt die Entdeckung eines Verhältnisses (seiner Natur nach) immer eine Vergleichung des Gegenstandes, von dem es ausgesagt werden soll, mit einem andern voraus; während die Eigenschaften meistens durch die Betrachtung des Gegenstandes an und für sich erkannt werden können. Gäbe es also keine denkenden und die Dinge miteinander vergleichenden Wesen, so (schloß man) würde es auch keine Verhältnisse unter den Dingen geben. Was aber nicht folgt; denn nur erkannt würden dann diese Verhältnisse nicht; erkannt aber würden auch nicht die Eigenschaften, wenn keine Wesen, die ein Erkenntnisvermögen besitzen, da wären.

3. Unmerk. Locke (a. a. D.) und noch deutlicher Lambert (M. D. Dian. S. 95.) unterscheiden reale Verhältnisse, die sich nicht ändern können, außer es ändere sich etwas an der Sache selbst, der diese Verhältnisse beigelegt werden; und ideale, die sich ändern können, ohne daß sich die Sache selbst zu ändern brauchte. Ein Beispiel der ersteren Art soll nach Lambert das Verhältniß einer Ursache zu ihrer Wirkung seyn; ein Beispiel der letzteren

*) Ich schweige davon, daß auch die Farbe eines Gegenstandes, streng genommen, nicht eine innere Beschaffenheit, sondern ein bloßes Verhältniß desselben zu unserem Empfindungs- oder Vorstellungsvermögen ist.

das Verhältniß einer Sache zu unserem Erkenntnißvermögen, ob sie uns nämlich bekannt oder unbekannt ist. Leibniz (Nouv. Ess. L. 2. Ch. 25.) bezweifelt die Möglichkeit der bloß idealen Verhältnisse; car il n' y a point de dénomination, entièrement extérieure (denominatio pure extrinseca) à cause de la connexion réelle de toutes choses. Ich meine so, damit sich das Verhältniß zwischen zwei Gegenständen A und B ändere, muß sich allerdings Einer derselben nothwendig ändern; und wenn nun beide Gegenstände existirende und endliche Dinge sind: so muß freilich, wenn wir auch annehmen wollten, daß sich ursprünglich nur A geändert habe, vermöge des sogenannten Nexus cosmicus auch in B eine gewisse Veränderung erfolgen; und sonach wäre zwischen existirenden und endlichen Dingen alles Verhältniß ein reales. Darum kann es aber gleichwohl ideale Verhältnisse geben. Denn ist der Gegenstand A ein an sich unveränderlicher, z. B. die Gottheit, oder irgend ein nicht existirender Gegenstand, wie eine Wahrheit an sich: so sind wir gewiß, daß sein Verhältniß zu einem anderen B nur durch Veränderung des letzteren allein geändert worden sey. Wenn z. B. Gott zu uns Menschen bald in dem Verhältnisse eines strengen Bestrafers, bald wieder in dem eines barmherzigen Vergebers steht: so rührt dieß gewiß nicht von einer Veränderung auf seiner, sondern nur auf unserer Seite her. Eben so ist es, wenn das Verhältniß einer Wahrheit an sich zu unserem Erkenntnißvermögen sich ändert, indem sie z. B. aus einer uns unbekanntem in eine uns bekannte übergeht u. s. w.

§. 81.

Vorstellungen von Materie und Form.

1) Bei Gegenständen, welche aus mehreren Theilen zusammengesetzt sind, kann man zwei Arten von Beschaffenheiten unterscheiden: solche, durch deren Angabe bloß ausgesagt wird, aus welchen Theilen der Gegenstand zusammengesetzt ist, ohne die Art dieser Zusammensetzung selbst zu bestimmen; und wieder solche, die von der letzteren handeln. Da man nun die Theile, aus denen ein Gegenstand besteht, zusammengenommen auch seine Materie, die Art ihrer Verbindung aber seine Form zu nennen pflegt: so kann man eine Beschaffenheitsvorstellung, die nur die Theile eines Gegenstandes angibt, eine Vorstellung von seiner Materie, eine solche dagegen, welche

die Art der Verbindung dieser Theile beschreibt, eine Vorstellung von seiner Form nennen. So kann z. B. die Vorstellung von der Beschaffenheit eines Hauses, „aus Stein und Holz zu bestehen,“ eine Vorstellung von der Materie des Hauses, die Vorstellung von der Beschaffenheit, „daß es zwei Stockwerke hoch sey,“ eine Vorstellung von seiner Form heißen.

2) 7) Wenn Jemand fragte, wie sich die gegenwärtige Eintheilung der Beschaffenheiten zu der des vorigen Paragraphen verhalte; namentlich, ob Materie und Form immer nur innere oder äußere Beschaffenheiten eines Gegenstandes seyen: so würde ich erwiedern, es sey a) wohl möglich, die Materie eines Gegenstandes immer so zu bestimmen, daß diese Bestimmung eine bloß innere Beschaffenheit desselben ausdrückt; man könne aber bei dieser Bestimmung auch auf eine Weise vorgehen, bei der sie eine äußere Beschaffenheit des Gegenstandes wird. So ist die Bestimmung, die wir von den Bestandtheilen des Begriffes Nichtmensch geben, wenn wir sagen, daß er die Theile Nicht und Mensch enthalte, ohne Zweifel die Angabe einer bloß inneren Beschaffenheit dieses Begriffes. Und daß es möglich seyn müsse, die Materie eines jeden Gegenstandes durch bloße innere Beschaffenheiten zu bestimmen, möchte ich daraus schließen, weil die Bestandtheile, aus denen ein Gegenstand bestehet, etwas nur zu ihm selbst Gehöriges sind, und durch gewisse, sich nur auf sie allein beziehende, einfache Vorstellungen gedacht werden können, und somit nicht erst der Betrachtung eines andern, von ihnen verschiedenen Gegenstandes zu ihrer Bestimmung bedürfen, wenigstens wenn die Rede nicht eben von unserm menschlichen, sondern von einem Erkenntnißvermögen überhaupt ist. Daß es aber auch möglich sey, die Bestandtheile eines Gegenstandes auf eine Art zu bestimmen, die eine äußere Beschaffenheit desselben ausdrückt, beweiset gleich folgendes Beispiel. Wenn wir sagen, „daß der Begriff Nichtmensch aus dem Begriffe „Nicht und aus demjenigen Begriffe zusammengesetzt sey, der „die vollkommenste Gattung lebendiger Wesen auf dieser Erde „bezeichnet:“ so bestimmen wir den zweiten Bestandtheil offenbar durch ein bloßes Verhältniß, in welchem der zu bestimmende Begriff, oder vielmehr sein Gegenstand (nämlich der Mensch

selbst) zu dieser Erde stehet. b) Was aber die Form eines Gegenstandes, d. i. die Art betrifft, wie die Bestandtheile desselben miteinander verbunden sind: so liegt am Tage, daß es Verbindungsarten gebe, welche schon ihrer Natur nach nicht anders als durch Verhältnisse ausgedrückt werden können, weil sie nur eben durch einen fremden Gegenstand vermittelt werden. So wird man z. B. in dem Systeme der zwei Punkte A und B „die Entfernung, welche sie haben,“ — eine Beschaffenheit, die zu der Form dieses Systemes gehöret, — auf keine andere Weise als durch Vergleichung mit einer gewissen andern gegebenen Entfernung, also durch ein Verhältniß bestimmen können.

1. Anmerk. Form und Materie sind ein Paar Worte, die von den Weltweisen von jeher in sehr verschiedenen und nicht immer deutlich genug erklärten Bedeutungen genommen worden sind. Ohne mich also in eine weitläufige und bei dem so eben erwähnten Mangel an deutlicher Erklärung oft wirklich mißliche Prüfung dieser verschiedenen Bedeutungen einzulassen, bemerke ich bloß, daß das lateinische Wort forma von Cicero (in den topicis) eigentlich gleichgeltend mit dem Worte species, d. i. Art gebraucht worden sey; wie denn auch Aristoteles für die beiden (meines Erachtens verschiedenen) Begriffe, die das Wort Form bezeichnet, wenn man es einmal dem Worte Materie entgegensezt, ein andermal wieder so viel als Art bedeuten läßt, nur ein Wort εἶδος hatte. In der Bedeutung für Art wird das Wort Form auch genommen, wenn man die Logik eine formale Wissenschaft nennt (§. 12.), und von den Formen der Vorstellungen, Urtheile und Schlüsse spricht. Doch auch diejenigen, die, wie ich es hier that, den Ausdruck Form im Gegensatz mit Materie nehmen, scheinen darunter nichtß Anderes als die Beschaffenheit eines Gegenstandes überhaupt zu verstehen. So heißt es z. B. in Kiefewetter's Logik §. 2.: „Form eines Gegenstandes nennen wir dasjenige „an ihm, wodurch er gerade das ist, was er ist; Materie dasjenige, woran die Form sich findet. Zur Form des Jupiters „gehört alles das an der Statur, wodurch sie die Statue des Jupiters wird: seine hohe, heitere, ernste Stirne u. s. w. Der „Marmor, an dem diese Form sich findet, ist die Materie.“ — Ich dünkte dagegen, daß es zweckmäßiger wäre, und vom Sprachgebrauche auch wohl gestattet würde, einen gewissen Unterschied

zwischen den Worten Form und Beschaffenheit geltend zu machen, so zwar, daß man nur eine gewisse Art von Beschaffenheiten mit dem Namen der Form bezeichnete, nämlich nur diejenigen, die aus der eigenen Weise, nach der die Theile eines Ganzen miteinander verbunden sind, entspringen. Bei dieser Bedeutung dürfte man also nicht allen, sondern nur solchen Gegenständen, die als zusammengesetzt erscheinen, eine Form beilegen. So hätte z. B. Gott wohl Beschaffenheiten, aber keine Form, wenigstens in sofern, als wir uns in ihm keine Zusammensetzung aus mehrern Theilen (Substanzen nämlich) denken. In dieser Bedeutung nimmt und erklärt den Begriff der Form auch Prof. Krug Log. §. 40. Maimon (Log. S. 283.) behauptet, „daß die Alten unter dem Stoff das Allgemeine, und unter der Form das Besondere, Kant aber umgekehrt unter der Form das Allgemeine (die allen Objecten einer Erkenntnißart gemeinschaftliche Bedingung) und unter dem Stoffe das Besondere in einem Objecte verstanden habe.“ Er selbst erklärt den Stoff „für das Bestimmbare (welches ein Gegenstand des Bewußtseyns an sich ist); die Form aber für die Bestimmung (welche nur in Verbindung mit jenem ein Gegenstand des Bewußtseyns seyn kann).“ Diesem zu Folge ist z. B. das Wasser nicht deswegen der Stoff, weil es das Allgemeine, und die gegebene Figur nicht deswegen Form, weil sie das Besondere ist; sondern weil das Wasser als das Bestimmbare auch ohne die Figur, durch innere Merkmale an sich Erkennbare, die Figur hingegen als Bestimmung, die an sich kein Gegenstand des Bewußtseyns seyn kann, betrachtet wird.“ In diesen Erklärungen kann man unter dem Ausdrucke: Gegenstand des Bewußtseyns, nicht eine bloße Vorstellung verstehen, weil sonst behauptet würde, daß Stoff und Form nur Arten von Vorstellungen wären. Verstehen wir aber unter einem Gegenstande des Bewußtseyns nicht die Vorstellung selbst, sondern den Gegenstand derselben: so wüßte ich keinen Gegenstand, der nicht ein (wirklicher oder doch möglicher) Gegenstand des Bewußtseyns heißen könnte, weil jedes beliebige Etwas vorgestellt werden kann. Bei dieser Voraussetzung erhalten nun die gegebenen Erklärungen den Sinn, daß Stoff ein Gegenstand sey, den wir für sich allein; Form einer, den wir nur in Verbindung mit gewissen andern denken können. So ist es aber gar nicht; sondern wir können uns jeden beliebigen Gegenstand (auch einen solchen, der in der Wirklichkeit nur in Verbindung mit einem andern da seyn kann) für sich allein vorstellen.

2. Anmerk. Von der Bedeutung, die ich dem Worte Form hier gebe, ist eine andere, in der es auch von mir selbst, zuweilen gebraucht wird, zu unterscheiden. Spreche ich nämlich von Vorstellungen, Sätzen und Schlüssen, die unter dieser oder jener Form enthalten wären: so verstehe ich unter der Form eine gewisse Verbindung von Worten oder Zeichen überhaupt, durch welche eine gewisse Art von Vorstellungen, Sätzen oder Schlüssen dargestellt werden kann. So nenne ich z. B., wenn der Buchstabe A was immer für eine Gegenstandsvorstellung, und der Buchstabe b irgend eine Beschaffenheitsvorstellung bedeutet, den Ausdruck: „A hat b,“ die allgemeine Form eines jeden Satzes, weil alle Sätze unter dieser Verbindung von Zeichen dargestellt werden können.

§. 82.

Mehre Arten von Vorstellungen, in denen die eines Inbegriffes vorkommt, und zwar zuerst Vorstellungen von einem Inbegriffe genannter Gegenstände.

1) Eine sehr wichtige Gattung zusammengesetzter Vorstellungen, welche uns allenthalben begegnen, sind diejenigen, in welchen die eines Inbegriffes vorkommt. Es gibt aber mehre Arten derselben, und nur die merkwürdigsten sollen hier angeführt werden. Erst muß ich jedoch den Begriff, den ich mit dem Worte Inbegriff überhaupt verbinde, genauer bestimmen. Auch dieß Wort nehme ich in der Bedeutung, in der es schon der gemeine Sprachgebrauch nimmt; und verstehe also unter einem Inbegriffe gewisser Dinge völlig dasselbe, was man auch durch die Worte: eine Verbindung oder Vereinigung dieser Dinge, ein Zusammenseyn derselben, ein Ganzes, in welchem sie als Theile vorkommen u. dgl., ausdrücken könnte; so zwar, daß in der bloßen Vorstellung von einem Inbegriffe noch gar nicht festgesetzt seyn soll, in welcher Ordnung und Aufeinanderfolge die hier zusammengenommenen Dinge erscheinen, ja ob es überhaupt nur eine solche Ordnung unter denselben gebe und geben könne. Ob dieser Begriff einfach oder aus welchen Theilen er etwa zusammengesetzt sey, getraue ich mir abermals nicht mit Gewißheit zu entscheiden. Ich halte aber dafür, daß es ein wenn nicht durchaus einfacher, doch aus sehr wenigen Theilen zusammengesetzter Begriff sey. Ein Inbegriff nämlich scheint mir nichts Anderes zu

seyn, als ein Etwas, das Zusammengesetztheit hat. Dieses Abstractum aber, oder der Begriff, den ich hier durch das Wort Zusammengesetztheit ausdrücke, dünkt mir kaum einer weiteren Zerlegung fähig.

2) Daß es nun viele Vorstellungen, in welchen dieser Begriff eines Inbegriffes vorkommt, gebe, wird Niemand in Abrede stellen. Zuörderst finden wir uns gewiß sehr oft veranlaßt, uns die Vorstellung von einem Inbegriffe gewisser namentlich angegebener Gegenstände: A, B, C, D, .. zu bilden. Wenn wir z. B. die Ursache von einem gewissen Erfolge M angeben sollen; und es zeigt sich, daß es der Gegenstände mehre, A, B, C, D, .. gibt, deren jeder einen gewissen Antheil an der Hervorbringung des Erfolges gehabt: so müssen wir uns, um die vollständige Ursache von M zu denken, die Gegenstände A, B, C, D, .. zusammen, d. h. den Inbegriff derselben denken. Und daß wir, sofern wir uns bloß diesen Inbegriff der A, B, C, D, .. vorstellen, noch gar nicht daran denken, in welcher Ordnung und Aufeinanderfolge sie an der Hervorbringung der Wirkung M Antheil genommen haben, ist offenbar. Es fragt sich nun um eine nähere Angabe der Bestandtheile solcher Vorstellungen, welche, zum Unterschiede von andern, Vorstellungen von einem Inbegriffe genannter oder namentlich angegebener Dinge heißen mögen. Daß sie die Vorstellungen der einzelnen Gegenstände A, B, C, D, .. als Theile enthalten, ist ohne Widerspruch. Denn diese kommen in ihrem Ausdrucke namentlich vor. Nicht weniger gewiß ist jedoch auch, daß die Vorstellungen A, B, C, D, .. allein noch nicht den ganzen Inhalt der Vorstellung von einem Inbegriffe der A, B, C, D, .. erschöpfen. Denn wenn wir uns gewisse Gegenstände A, B, C, D, .. den einen nur nach dem andern, oder auch alle zugleich, sonst aber nichts Anderes vorstellen: so ist es noch gar nicht ihr Inbegriff, den wir uns vorstellen. Wer die Bestandtheile, aus denen der sprachliche Ausdruck einer solchen Vorstellung gewöhnlich zusammengesetzt ist (A und B und C u. s. w.), betrachtet, der könnte wohl auf die Vermuthung gerathen, daß diese Vorstellung aus jener der Gegenstände A, B, C, D, .. und dem durch das Wort Und bezeichneten Begriffe der Verbindung auf die Art zusammen-

gesetzt sey, daß dieser letztere so vielmal wiederholt wird, als die um Eins verminderte Anzahl der Gegenstände Einheiten hat. Denn daß man das Bindewort Und in dem sprachlichen Ausdrucke nicht in der That so oft wiederholt, als es nach dieser Vermuthung geschehen sollte, würde man leicht als das Werk einer bloßen Abkürzung ansehen können. Wo man das Und nicht ausdrücklich setzt, da (könnte man glauben) verstehe es sich doch. Eine genauere Betrachtung zeigt inzwischen die Unrichtigkeit dieser Vermuthung. Denn wäre die Vorstellung von einem Inbegriffe der Dinge A, B, C, D.. wirklich auf die Art zusammengesetzt, wie es der Ausdruck: „A und B und C“ u. s. w., anzudeuten scheint, d. h. käme der Begriff der Verbindung zwischen je zweien der Vorstellungen A, B, C, D.. vor: so müßte der Zusammenhang, der zwischen den einzelnen Theilen eines jeden dergleichen Inbegriffes Statt hat, immer von der Art seyn, daß nur ein einziger von den verbundenen Gegenständen, z. B. A mit einem einzigen zweiten B, und der Inbegriff von diesen beiden abermals nur mit einem einzigen dritten C u. s. w. unmittelbar verknüpft ist. So ist es aber nicht; sondern bloß dadurch, daß wir uns die Gegenstände A, B, C, D.. in einem Inbegriffe vereinigt vorstellen, setzen wir gar nicht fest, in welcher Ordnung sie verbunden sind, und welche derselben unmittelbar, welche nur mittelst anderer zusammenhängen. Ich glaube also vielmehr, daß der Begriff der Verbindung ohngefähr so, wie es der folgende sprachliche Ausdruck anzeigt: „Inbegriff der A, B, C, D..“ in einer jeden solchen Vorstellung, wie groß auch die Menge der A, B, C, D.. seyn möchte, immer nur einmal vorkomme, und daß die ganze Vorstellung überhaupt nichts Anderes enthalte, als eben nur diesen Begriff eines Inbegriffes, und dann die Vorstellungen A, B, C, D.., aus welchen dieser Inbegriff bestehen soll. Wahr ist es allerdings, wenn wir uns eine solche Vorstellung denken, ja sie wohl gar durch Worte ausdrücken wollen: so sind wir bemühet, die Vorstellungen der mehrern Gegenstände A, B, C, D.. in einer gewissen Folge zu denken und auszusprechen. Damit nun Niemand diese bloß aus Nothwendigkeit von uns gewählte Folge als eine diesem Inbegriffe wesentlich zukommende betrachte; setzen wir oft ausdrücklich bei, daß man sich diese

und so auch jede andere Ordnung zwischen den angegebenen Dingen wieder hinwegdenken solle. Dieses erzeugt den Anschein, als ob die Vorstellung von einem Inbegriffe der A, B, C, D, . . . nebst den Vorstellungen A, B, C, D, . . . und dem Begriffe von einer Verbindung derselben auch noch die Vorstellung enthalte, „daß man in dieser Verbindung keine bestimmte Ordnung unter den Theilen anzunehmen habe.“ Allein wenn wir keine Vorstellung von einer gewissen, unter den Dingen A, B, C, D . . . herrschenden Ordnung nur durch die Art unsers Ausdruckes selbst veranlassen hätten: so wäre es nicht nöthig zu sagen, daß man sie wegdenken solle. Jene Veranlassung aber entsteht nur durch das Denken und Aussprechen einer Vorstellung; bei der Vorstellung an sich findet dergleichen nicht Statt, indem bei dieser die Theile A, B, C, D . . . gar nicht in einer Rangordnung, der eine nach dem andern, sondern alle an einerlei Stelle und mit der Vorstellung, die das Wort Inbegriff ausdrückt, alle auf einerlei Weise vereinigt vorkommen. Und so dünkt es mir denn, daß die Vorstellung: „Inbegriff der A, B, C, D . . .“ durchaus keine andern Theile mehr enthalte, als nur die Vorstellungen der einzelnen Gegenstände A, B, C, D, . . . und den Begriff, den das Wort Inbegriff anzeigt.

§. 83.

Noch ein Paar Vorstellungen, welche aus diesen zusammengesetzt sind.

1) Wenn wir uns öfters veranlassen sehen, uns einen Inbegriff mehrerer, namentlich angegebener Dinge A, B, C, D . . . zu denken: so werden wir zuweilen auch veranlaßt, uns irgend ein einzelnes von diesen Dingen, z. B. A oder B, als einen in diesem Inbegriffe vorkommenden Theil vorzustellen. Wenn wir z. B. behaupten wollen, daß jede der drei Personen: Cajus, Sempronius und Titus, die Fähigkeit zur Verwaltung eines bestimmten Amtes habe: so ist die Vorstellung, „Jede der Personen C., S. und T.“ die Vorstellung von einem (jedem beliebigen) Theile des Inbegriffes, den Cajus, Sempronius und Titus miteinander bilden. Vorstellungen von dieser Art sind, wie ich dafür halte, zusammengesetzt aus der

Vorstellung von einem Inbegriff angegebener Dinge, und aus der Vorstellung, die das Wort Theil bezeichnet. Unter einem Theile aber verstehe ich jeden Gegenstand, aus dem ein Inbegriff zusammengesetzt ist.

2) Zwar könnte es scheinen, als ob die Art von Vorstellungen, zu denen das angeführte Beispiel gehört, durch die so eben gegebene Erklärung unrichtig aufgefaßt wäre. Denn einen Theil des Inbegriffes, den die Personen C., S. und L. bilden, kann man ja auch jedes an ihren Leibern befindliche Glied, z. B. die Arme des Cajus, ingleichen jeden ästhetischen dieser Personen, z. B. C. und L., zusammengesetzten Inbegriff nennen. Wenn man aber sagt, daß jede von diesen Personen ein Individuum sey, das ein gewisses Amt zu bekleiden vermag: so will man damit noch gar nicht sagen, daß auch die bloßen Arme des Cajus, oder die beiden Personen C. und L. zusammen ein zur Bekleidung jenes Amtes tüchtiges Individuum darstellen. Es scheint also, daß man unter dem Ausdrücke: „Jeder der Gegenstände A, B, C, D.“ noch gar nicht dasselbe verstehe, was die Worte: „ein jeder Theil des Inbegriffes von A, B, C, D.“... ausdrücken. Diese Bedenklichkeit hebt sich, wenn man erwäget, daß nach der Erklärung, die ich (Nr. 1.) von einem Theile gab, nur jeder der einzelnen Gegenstände, aus welchen wir uns einen gewissen Inbegriff so eben zusammengesetzt denken, als ein Theil desselben angesehen werden dürfe, daß aber solche Dinge, die selbst nur Theile von diesen Theilen sind, ingleichen solche, die schon ganze Inbegriffe von dergleichen Theilen sind, auf diese Benennung eigentlich keinen Anspruch haben. Was man zu sagen pflegt, daß die Theile eines Theiles auch Theile des Ganzen wären, gilt nur bei Inbegriffen einer gewissen Art, auf die wir alsbald zu sprechen kommen.

3) Ist nun die Nr. 1. gegebene Erklärung dieser Art von Vorstellungen richtig; und verlangt man von mir den Vorschlag einer eigenen Benennung für sie: so dürfte vielleicht der Name distributive oder Theilvorstellungen noch der geeignetste seyn. Im Gegensatze mit ihnen pflegt man die Vorstellungen von einem Inbegriffe, in welchem nicht die einzelnen Theile des Inbegriffes, sondern er selbst nur vor-

zusammen gestellt wird (S. praec.), Collectivvorstellungen zu nennen.

4) Oft sind wir aber veranlaßt, uns einen Inbegriff zu denken, von dem es unentschieden bleiben soll, ob er nebst den ausdrücklich angegebenen Gegenständen A, B, C, D... noch einige andere habe, oder nicht. Wenn wir z. B. behaupten, daß Cajus, Sempronius und Titus zusammen die Stifter einer gewissen gemeinnützigen Anstalt sind, ohne doch sagen zu wollen, daß es sonst Niemand Anderen gebe, der sich um die Errichtung dieser Anstalt verdient gemacht hat: so verstehen wir unter dem Ausdrücke: „Cajus, Sempronius und Titus zusammen,“ einen Inbegriff, in welchem jeder der drei Personen C., S. und T. als Theil vorkommt; lassen es aber dahin gestellt, ob es noch einige andere, zu diesem Inbegriff gehörige Theile gebe oder nicht. Aus diesem Beispiele ersieht man nun auch schon, aus welchen Bestandtheilen ich mir diese Art von Vorstellungen zusammengesetzt denke. Ich glaube nämlich, daß eine solche Vorstellung erklärt werden könne, als „ein Inbegriff, in welchem jeder Theil des Inbegriffes A, B, C, D... ein Theil ist.“ Daß diese Erklärung wirklich auf beide Fälle passe, sowohl wenn jener Inbegriff aus den Gegenständen A, B, C, D... allein besteht, als auch wenn er noch einige andere Theile enthält, wird Niemand zweifelhaft finden, so lange die Gegenstände A, B, C, D... einander ungleich sind. Wenn aber mehre derselben, z. B. A, B, C, einander gleich sind: so könnte man besorgen, daß die Erklärung zu weit sey; indem es scheint, daß sich nun sagen ließe, ein gewisser Inbegriff enthalte jeden der Theile A, B, C,.... wenn er nur einen einzigen, der so beschaffen ist, enthält. Dieses ist aber nur scheinbar; denn wir verlangen ja, daß unser Inbegriff die in dem Inbegriffe von A, B, C, D... vorkommenden Theile selbst, also nicht bloß solche, die ihnen gleich sind, enthalte.

Anmerk. Da die Vorstellung von einem Inbegriffe, bei dem es unentschieden ist, ob er die Theile A, B, C, D... allein, oder nebst ihnen noch gewisse andere besitzt, ein ohne Zweifel weiterer Begriff ist, als die Vorstellung von einem Inbegriffe, der aus den Theilen A, B, C, D... allein besteht: so wird es denjenigen Lesern, die glauben, daß ein weiterer (oder höherer) Begriff

jedesmal einfacher, als der engere (oder niedere) seyn müsse, anstößig vorkommen, daß hier das Gegentheil Statt hat; indem nach meiner Erklärung der weitere Begriff (der eines Inbegriffes, bei dem es unentschieden bleiben soll, ob er nebst A, B, C, D . . . noch einige andere Theile enthalte oder nicht) den engeren (den eines Inbegriffes, der aus den Theilen A, B, C, D . . . allein bestehet) als einen Theil in sich schließt. Ich denke aber, daß dies nicht ungereimt sey, und daß es mehre Beispiele von Begriffen gebe, die, obgleich weiter als ein anderer, doch diesen als Bestandtheil in sich schließen. So wird wohl Niemand läugnen, daß der Begriff einer Wurzel der Gleichung $x^2 - 3x^2 - x + 3 = 0$ weiter sey als der Begriff $+3$, denn er umfaßt nebst diesem noch die Begriffe $+1$ und -1 ; und dennoch ist der Begriff $+3$ in jenem ersteren als ein Bestandtheil enthalten.

§. 84.

Begriffe von Mengen und Summen.

1) In den bisher betrachteten Inbegriffsvorstellungen blieb es dahingestellt, in welcher Verbindung die einzelnen Theile, aus denen der gedachte Inbegriff bestehet, darin erscheinen. Soll nun auch hierüber etwas entschieden werden, so ist leicht zu erachten, daß noch zusammengesetztere Vorstellungen zum Vorschein kommen müssen. Der einfachste Fall tritt ein, wenn ~~etwa~~ nichts Anderes festgesetzt wird, als „daß die Art der Verbindung zwischen den Theilen als etwas Gleichgültiges angesehen werden solle.“ Daß wir gar oft uns veranlaßt fühlen, Inbegriffe mit dieser ausdrücklichen Bestimmung zu denken, wird Niemand in Abrede stellen. So sagen wir z. B. bei einem Geldhaufen, den wir annehmen oder wegschenken sollen, es sey uns gleichgültig, in welcher Ordnung die einzelnen Geldstücke, aus denen er bestehet, beisammen liegen. Eben so finden wir uns bei Aufzählung der Mitglieder mancher Gesellschaften veranlaßt, ausdrücklich zu bemerken, daß die Ordnung, in welcher wir diese Personen hier erwähnen, als durchaus gleichgültig anzusehen sey, und daß wir überhaupt gar keine Rangordnung unter denselben anerkennen u. dgl. Der gemeine Sprachgebrauch nennt solche Inbegriffe Mengen; nur pflegt er freilich mit diesem Ausdrucke noch manche Nebenvorstellungen zu verbinden,

und insbesondere dabei an eine beträchtliche Anzahl von Theilen zu denken. Allein wer sieht nicht, daß diese Beschränkung des Begriffes für die Zwecke der Wissenschaft von keinem Nutzen wäre. Ich erlaube mir also jeden beliebigen Inbegriff, bei welchem die Verbindungsart der Theile als etwas Gleichgültiges angesehen werden soll, eine Menge zu nennen, auch wenn er der Theile nur sehr wenige, ja auch nur zwei enthielte. Hieraus erräth man von selbst, aus welchen Bestandtheilen ich mir den Begriff einer Menge zusammengesetzt denke.

2) Das Beispiel des Geldhaufens zeigt, daß auch bei einem Inbegriffe, bei dem die Verbindungsart der Theile gleichgültig ist, Gründe vorhanden seyn können, welche verbieten, die Theile seiner Theile als Theile des Ganzen selbst zu betrachten, oder mit diesem auszutauschen. Denn wenn wir statt des einen oder des andern in dem Geldhaufen vorkommenden Geldstückes die Theile setzen wollten, in welche dieses durch mechanische oder chemische Kräfte zerlegt werden kann: so dürfte sich der Werth des Ganzen wohl ändern. Indessen fehlt es auch nicht an Inbegriffen, bei denen Beides zugleich gestattet werden kann, nämlich die Verbindungsart der Theile als durchaus gleichgültig, und die Theile eines Theils als Theile des Ganzen selbst zu betrachten. Ein solcher Fall ist z. B. bei jeder Länge einer Linie; denn wenn wir bei einer Linie bloß auf ihre Länge sehen, so betrachten wir die Linie als zusammengesetzt aus kleineren Linien, deren Verbindungsart gleichgültig ist, und können die Theile, aus denen diese bestehen (sofern es Linien sind), auch wieder als Theile der ganzen Linie betrachten. Inbegriffe von einer solchen Art, in denen also nicht bloß die Verbindungsart der Theile als etwas Gleichgültiges, sondern die Theile der Theile als Theile des Ganzen betrachtet werden dürfen, erlaube ich mir mit einem von den Mathematikern entlehnten Ausdrucke *Summen* zu nennen; indem auch sie bei einer jeden Summe, und zwar schon kraft des Begriffes derselben voraussetzen, daß sie nicht geändert werde, wenn man die Ordnung der Theile beliebig abändert, ingleichen statt eines dieser Theile die Theile desselben setzt.

Anmerk. Meines Erachtens ist die Bedeutung, welche die Mathematiker mit dem Worte *Summe* verbinden, sofern sie überall,

wo sie ein Paar Ausdrücke mit dem Zeichen + verbunden haben, eine Summe anerkennen, in Wahrheit keine andere, als die hier angegebene; es sey denn, daß sie (wie ihre Wissenschaft mit sich bringt) den Begriff überall nur auf Größen anwenden. In einer ganz andern Bedeutung nehmen sie dieses Wort sorglich wohl dann, wenn sie die Findung der Summe einer gegebenen Menge von Zahlenausdrücken, z. B. $1 + \frac{1}{2} + \frac{1}{4} + \frac{1}{8} + \dots$ in infinit., als eine eigene Aufgabe ansehen. Dann, scheint es, denken sie sich unter der Summe einen gewissen, dem gegebenen Inbegriffe gleichgeltenden Ausdruck, der unter allen denkbaren andern der einfachste wäre.

S. 85.

Begriff einer Reihe.

Eine äußerst merkwürdige Art von Inbegriffen, denen wir allenthalben begegnen, sind ohne Zweifel die Reihen. Ich sage aber, daß ein gewisser Inbegriff von Gegenständen . . . K, L, M, N, O . . . eine Reihe bilde, wenn sich zu einem jeden derselben, z. B. M, irgend ein anderer, in diesem Inbegriffe vorkommender Gegenstand N vorfindet, von welchem Eines von Beidem gilt, entweder daß N sich aus M, oder daß M sich aus N nach einem für den ganzen Inbegriff gleichlautenden Gesetze, nämlich schon durch das bloße Verhältniß, in welchem der Eine dieser Gegenstände zu dem Andern steht, bestimmen läßt. So sage ich z. B. daß die vier Sätze: A ist B, B ist C, C ist D, D ist E, eine Reihe bilden, weil es zu jedem dieser Sätze einen, aber auch nur einen einzigen andern in diesem Inbegriffe gibt, der so beschaffen ist, daß Eines von Beidem gilt: entweder das Prädicat in dem Einen ist Subject in dem andern, oder das Subject in dem Einen ist Prädicat in dem andern. — Die einzelnen Gegenstände . . . K, L, M, N, O, . . . deren Inbegriff eine Reihe bildet, nenne ich die Glieder derselben; die für den ganzen Inbegriff sich immer gleichbleibende Regel, wie sich zu jedem Gliede ein anderes durch sein bloßes Verhältniß zu ihm bestimmen läßt, nenne ich das Bildungsgesetz dieser Reihe. Zwei Glieder M und N, welche in dem, durch das Bildungsgesetz angegebenen Verhältnisse zu einander stehen, daß nämlich das Eine derselben durch jenes für alle Glieder der Reihe gleichlautende Verhältniß zu dem

andern bestimmt wird, nenne ich ein Paar aneinanderstoßende, nächste oder unmittelbar aufeinander folgende Glieder. Eines derselben, welches man will, etwa dasjenige, dessen man sich so eben bedient, um das andere daraus zu bestimmen, nenne ich das vordere, frühere oder vorhergehende, und das andere sodann das hintere, spätere, nachfolgende. So sage ich, z. B., daß in der obigen Reihe die beiden Sätze: B ist C, und C ist D, ein Paar unmittelbar aufeinander folgende Glieder sind; und wenn man: B ist C, das Vorderglied nennen will, so wird der Satz: C ist D, das Hinterglied heißen. Ein Glied, das Beides, ein Vorder- sowohl als ein Hinterglied hat, d. h. aus dem sich nach dem für die Reihe geltenden Bildungsgesetze nicht nur ein anderes ableiten läßt, sondern das auch noch selbst aus einem andern ableitbar ist, nenne ich ein inneres Glied; wo nun Eines von Beidem Statt findet, heißt das Glied ein äußeres oder Grenzglied; das Erste- oder Anfangs-, wenn es kein Vorder-, das Letzte oder Endglied, wenn es kein Hinterglied hat. So ist in dem obigen Beispiele der Satz: B ist C, ein inneres Glied der Reihe; die Sätze: A ist B, und D ist E, aber sind ein Paar äußerste Glieder. Aus diesen Erklärungen läßt sich nun schon entnehmen, aus welchen Bestandtheilen die Vorstellung einer Reihe zusammengesetzt seyn müsse. Nach der verschiedenen Beschaffenheit der Reihe, nämlich ihres Bildungsgesetzes, werden auch diese Bestandtheile gar sehr verschieden seyn. Was wir noch zur Verhütung eines möglichen Mißverständes anmerken müssen, ist, es sey nicht eben nothwendig, daß die Vorstellung einer Reihe die Vorstellungen aller der einzelnen Glieder, aus welchen sie bestehet, als Theile in sich schließe. Vielmehr läßt sich in den meisten Fällen aus der bloßen Vorstellung Eines der in der Reihe vorkommenden Glieder, und aus der Vorstellung des Gesetzes, nach welchem jedes folgende Glied aus seinem vorhergehenden abgeleitet wird, nebst einigen wenigen andern Begriffen eine Vorstellung zusammensetzen, welche sich ausschließlich nur auf die gegebene Weise und sonst nichts Anderes beziehet. So wird z. B. durch folgende wenigen Worte: „eine Reihe, deren erstes Glied 1 ist, jedes folgende aber aus den nächstvorher-

„gehenden durch die Verdopplung desselben gebildet, und kein „Glieder als das letzte angesehen wird,“ — eine Reihe vorgest. stellt, die aus unendlich vielen Gliedern bestehet, nämlich die Reihe 1, 2, 4, 8, 16 .. in inf.

Anmerk. Es dürfte Manchem scheinen, daß die hier aufgestellte Erklärung des Begriffes einer Reihe zu enge sey, und auf gar manchen Zubegriff nicht passe, den man doch insgemein als eine Reihe ansieht. So dürfte man z. B. einwenden, daß gleich in der sehr bekannten Reihe der Triangularzahlen

$$1, 3, 6, 10, 15, 21 \text{ ---}$$

das Verhältniß je zweier aneinander grenzender Glieder nicht immer dasselbe verbleibe, man möge nun darunter das arithmetische oder das geometrische Verhältniß verstehen. Man dürfte ferner erwähnen, daß in gewissen Reihen (wie in den recurrenten) das folgende Glied nicht aus einem, sondern aus mehreren, ihm vorhergehenden Gliedern abgeleitet werde. Man könnte weiter erinnern, daß es auch Reihen gibt, in welchen (wie gleich in der zweiten Differenzreihe, der eben angeführten Reihe der Triangularzahlen) etliche oder gar alle Glieder einander gleich kommen; wo sich dann schwerlich sagen lasse, daß es zu jedem Gliede ein, und nur ein einziges anderes gebe, welches in dem für diese Reihe geltenden Verhältnisse zu jenem stehet, und durch dieß Verhältniß bestimmt wird. Man könnte endlich sogar bemerken, daß wir auch Reihen haben, denen nicht einmal reelle Gegenstände zu Grunde liegen, wie

$$\sqrt{-1}, 2\sqrt{-1}, 4\sqrt{-1}, 8\sqrt{-1} \dots$$

Doch alle diese Einwürfe sind leicht zu beheben. Denn wenn ich sage, daß in einer Reihe jedes Glied zu seinem nächstfolgenden oder nächstvorhergehenden ein gewisses, für alle Glieder der Reihe gleichbleibendes Verhältniß habe: so nehme ich das Wort Verhältniß nicht in dem eingeschränkten Sinne, in welchem es der Mathematiker nimmt, wenn er nur zwei Arten von Verhältnissen, ein arithmetisches und ein geometrisches unterscheidet; sondern ich nehme das Wort in jenem weitern Sinne, der S. 80. erklärt worden ist, und verstehe darunter nichts Anderes, als eine gewisse Beschaffenheit, welche dem aus den erwähnten zwei Gliedern der Reihe bestehenden Ganzen als solchem zukommt. In dieser Bedeutung läßt sich nun allerdings sagen, daß die Zahlen 1 und 3, 3 und 6, 6 und 10 u. s. w. ein und dasselbe Verhältniß zu einander haben, oder (was eben so viel heißt) daß es ein gewisses,

für alle diese Paare gleichlautendes Gesetz gibt, nach welchem die eine derselben aus der andern abgeleitet wird. Ein solches Gesetz ist z. B., daß man das folgende Glied erhalte, wenn man in dem Ausdrucke $n \cdot \frac{(n+1)}{2}$, der ein gewisses, nämlich das n te Glied vorstellt, statt der Zahl n die Zahl $n+1$ setzt. Daß es aber auch Reihen gibt, in welchen ein folgendes Glied aus zwei oder mehreren ihm unmittelbar vorhergehenden Gliedern bestimmt wird, ist gar kein Einwurf gegen meine Erklärung. Denn weil durch die Angabe, daß ein gewisses Glied als das nächstvorhergehende von dem zu bildenden angesehen werden soll, zugleich bestimmt wird, welches Glied man als das zweite oder das dritte von ihm zu betrachten habe u. s. w.: so gilt es auch in diesem Falle, daß sich das folgende wenigstens mittelbar aus dem nächstvorhergehenden bestimmen lasse. Wie es endlich komme, daß wir auch dort von einer Reihe sprechen können, wo die in Rede stehenden Gegenstände mehrere oder gar alle einander gleich sind, oder wo es nicht einmal gewisse, unsern Vorstellungen entsprechende Gegenstände gibt: das Alles erklärt sich sehr leicht aus der einfachen Bemerkung, daß es in solchen Fällen nicht diese Gegenstände selbst, sondern unsere bloßen Vorstellungen derselben sind, die wir als Glieder der Reihe betrachten. Diese Vorstellungen können begreiflicher Weise von einander verschieden seyn, und jede folgende kann aus der vorhergehenden nach einem gewissen, für alle gleichgeltenden Gesetze ableitbar seyn, und zwar auf eine Art, durch welche sie bestimmt wird, ohne daß die vorgestellten Gegenstände selbst verschieden zu seyn brauchen, ja ohne daß es dergleichen Gegenstände irgend geben muß. So sind die Vorstellungen $1^0, 1^1, 1^2, 1^3, \dots$ ob sie gleich alle nur einen und denselben Gegenstand, nämlich die Einheit vorstellen, oder $= 1$ gesetzt werden können, und eben so die Vorstellungen $\sqrt{-1}, 2\sqrt{-1}, 4\sqrt{-1}, \dots$ ob sie gleich alle gar keinen Gegenstand haben, doch als bloße Vorstellungen sehr leicht zu unterscheiden; und es begreift sich ganz gut, wie sie als Glieder einer Reihe angesehen werden können, weil jede folgende aus der nächstvorhergehenden nach einem und eben demselben Gesetze ableitbar ist. — Zur Vermeidung noch eines andern möglichen Mißverständes merke ich an, daß es zum Begriffe einer Reihe nach der gegebenen Erklärung genüge, wenn das Verhältniß, in welchem ein Paar nächst aneinander grenzender Glieder derselben stehen, nur dadurch zur Bestimmung des Einen aus dem Andern hinreichend wird, daß ein gewisser Inbegriff von Dingen A, B,

C... X, Y, Z gegeben ist, aus welchem die Glieder der Reihe alle entnommen werden sollen. So würden z. B. die Sätze: A ist B, B ist C, C ist D, D ist E, noch keine Reihe bilden, wenn als Bildungsgeſetz bloß angegeben wäre, daß jedes folgende Glied aus dem nächstvorhergehenden dadurch gebildet werden solle, daß man das Prädicat derselben zum Subject des neuen Satzes macht. Denn dieß Verhältniß allein reicht noch nicht hin, ein jedes folgende Glied aus dem vorhergehenden zu bestimmen, weil ja auf diese Art nur das Subject, nicht aber das Prädicat des neuen Satzes bestimmt wird. Die Bestimmung wird aber vollständig, sobald wir festsetzen, aus welchem Subeegriffe von Sätzen, nämlich aus den gegebenen vier: A ist B, B ist C, C ist D, D ist E, die Glieder der Reihe alle genommen werden müssen. — Nach allen diesen Erläuterungen wird man nun hoffentlich zugeben, daß die versuchte Erklärung weit genug sey, um sich auf Alles zu erstrecken, was nicht nur in der Mathematik, sondern auch anderwärts, namentlich in den philosophischen Wissenschaften, mit allgemeiner Uebereinstimmung für eine Reihe anerkannt wird. Gerne gestehe ich aber, daß meine Erklärung nicht weit genug sey, um auch auf dasjenige zu passen, was nur von Einigen mit der Benennung einer stetigen Reihe bezeichnet worden ist; wenn sie z. B. die Zeitdauer eine stetige Reihe von Augenblicken, und jede Linie im Raume eine stetige Reihe von Punkten genannt. Gegen diesen Sprachgebrauch glaube ich mich erheben, und verlangen zu dürfen, daß man von einer Reihe nie spreche, wo es nicht Glieder gibt, welche einander zunächst liegen, oder unmittelbar aufeinander folgen. In der Zeit gibt es bekanntlich keine zwei Augenblicke, welche einander so nahe liegen, daß nicht noch einer, ja noch unendlich viele zwischen denselben lägen; und eben dieß gilt von den Punkten in einer jeden Linie. Und deshalb meine ich, daß man die Zeit und die Linie wohl einen Inbegriff, die eine von Augenblicken, die andere von Punkten, nicht aber eine Reihe von Augenblicken, oder von Punkten nennen dürfe. Zwar sprechen diejenigen, die das Vorhandenseyn stetiger Reihen annehmen, auch von solchen Gliedern derselben, welche einander zunächst stehen, oder unmittelbar aufeinander folgen. (Man sehe z. B. Klügel's W. B. Art. Differential. S. 815, oder Hr. Ohm's Analysis, Th. 1. S. 262.) Aber diese Gelehrten müssen dann selbst gestehen, daß der Begriff solcher unmittelbar aufeinander folgender Glieder eine bloße Fiction, ja ein baarer Widerspruch sey. Denn da man unter einer stetigen Reihe

von Größen auf jeden Fall einen Inbegriff von Größen versteht, in welchem jede Größe, die zwischen zwei gegebenen A und B liegt, sich als ein Glied vorfindet; so zwar, daß immer diejenigen Größen, deren Unterschied von A geringer als $B - A$ ist, als frühere Glieder betrachtet werden sollen; da es ferner unläugbar ist, daß kein Unterschied zwischen zwei wirklich verschiedenen Größen so klein ist, daß es nicht einen noch kleineren gäbe: so müssen je zwei in einem solchen Inbegriffe vorkommenden Glieder immer noch eines, ja noch unendlich viele andere zwischen sich haben. Und somit gibt es und kann es hier keine Glieder, welche einander zunächst wären, geben. Dieß haben auch Manche, wie Schulz (Entwicklung einiger math. Theorien, S. 179) ausdrücklich anerkannt, und ihre Annahme eben deshalb eine bloße heuristische Fiction genannt. Nun ist es freilich wahr, daß es auch widersprechende Begriffe gebe, die gleichwohl, wie der Begriff $\sqrt{-1}$, von einer großen Brauchbarkeit sind. Allein wenn man sich solcher Begriffe bedienen will, muß man erst eben so, wie es die Mathematiker mit ihrem $\sqrt{-1}$ thun, nachweisen, daß und wienach man sich ihrer mit Sicherheit und Nutzen bedienen könne. Dieß werde nun einst geleistet oder nicht: so gehet doch schon aus dem Umstande, daß jene Gelehrten für nöthig erachteten, selbst ihren sogenannten stetigen Reihen gewisse unmittelbar aufeinander folgende Glieder wenigstens in der Einbildung zu leihen, deutlich genug hervor, wie sehr auch ihnen sich aufdringen mußte, daß das Vorhandenseyn solcher Glieder zu dem Begriffe einer Reihe wesentlich gehöre; und somit wird es wohl nicht gefehlt seyn, daß ich derselben schon in der Erklärung erwähnte.

§. 86.

Begriffe der Einheit, Vielheit und Allheit.

Noch einige Begriffe dürfen wir, wegen der öftern Anwendung, die wir noch in der Folge von ihnen zu machen haben, hier nicht unerwähnt lassen.

1) Der erste ist der so häufig vorkommende Begriff der Einheit. Jeder Gegenstand, der eine gewisse Beschaffenheit a hat, oder (was eben so viel heißt) der Vorstellung: Etwas, das a hat (oder A), unterstehet, heißt uns in sofern eine Einheit von der Art A in der concreten Bedeutung des Wortes Einheit, oder eine concrete Einheit

von der Art A, oder noch kürzer: Ein A. Der Unterschied in der Bedeutung, welcher zum Vorschein kommt, wenn wir das Ein in diesem Ausdrucke zuweilen betonen, zuweilen unbetont lassen, ist meines Erachtens kein anderer, als erhöhte Deutlichkeit, die wir besonders dann nöthig finden, wenn das an der Stelle des A stehende Wort von einer solchen Art ist, daß an ihm die einfache Zahl von der vielfachen nicht unterschieden ist. Die Eigenschaft eines Dinges, vermöge deren es sich als eine concrete Einheit von der Art A ansehen, oder der Vorstellung A als Gegenstand unterstellen läßt, nennen wir die abstracte Einheit von der Art A. Unter Einheit überhaupt in der abstracten Bedeutung verstehen wir demnach nichts Anderes, als diejenige Beschaffenheit eines jeden Dinges, kraft deren es irgend eine Vorstellung gibt, der es als Gegenstand zu unterstehen vermag. Daher, daß wir fast einem jeden Gegenstande Einheit nur in gewisser Rücksicht, d. h. nur in Beziehung auf eine gewisse Vorstellung, unter die sich derselbe eben als Gegenstand auflassen läßt, beilegen, während wir zugestehen, daß eben dieser Gegenstand in andern Rücksichten (d. h. bezogen auf andere Vorstellungen) keine Einheit habe.

2) Ein Inbegriff, dessen Theile Einheiten (concrete) von der Art A sind, nennen wir eine Vielheit, und zwar eine concrete Vielheit von der Art A. Zur Abwechslung bedient man sich auch des Wortes Mehrheit, ja (wo kein Mißverständnis zu besorgen ist) auch nur des Wortes Menge. (S. 84.) Die Eigenschaft einer concreten Vielheit, vermöge deren sie eben eine concrete Vielheit ist, heißt ihre Vielheit in der abstracten Bedeutung oder die abstracte Vielheit. Eine Vielheit von A, welche nichts Anderes als nur Ein A und Ein A enthält, heißt eine Zwei von der Art A. Eine Vielheit, welche aus Zwei A und noch Einem A besteht, und sonst nichts Anderes enthält, heißt eine Drei von der Art A u. s. w.

3) Ein Inbegriff endlich, in welchem jeder der Vorstellung A unterstehende Gegenstand, sonst aber auch kein anderer Bestandtheil, vorkommt; oder (wie man dieß kürzer ausdrücken kann) ein Inbegriff, in welchem jedes A als Theil

vorkommt und jeder Theil ein A ist, heißet der Inbegriff aller A, oder das All, das Ganze der A in der concreten Bedeutung. Die Eigenschaft, die ein concretes All oder Ganzes zu einem solchen macht, heißet die Allheit in der abstracten Bedeutung oder die abstracte Allheit. Da man das All der A häufig nur durch den Ausdruck: alle A (omnes A), also nur durch denselben Ausdruck darstellt, dessen man sich nach S. 57. Nr. 2. auch bedienet, um eine ganz andere Vorstellung, nämlich A schlechthin zu bezeichnen: so pflegt man zur Unterscheidung dieser zwei Bedeutungen eines und desselben Ausdruckes zu sagen, daß er in S. 57. distributiv, im gegenwärtigen Paragraph aber collectiv verstanden werde.

4) Uebrigens ist nicht zu vergessen, daß die hier zuletzt erklärten beiden Begriffe der Vielheit und Allheit auch einer ähnlichen Erweiterung, wie die S. 83. Nr. 4. erwähnte unterliegen; und nicht immer wird in den gebrauchten Ausdrücken selbst sorgfältig genug bezeichnet, ob man von einer Vielheit oder (beziehungsweise) Allheit in der erklärten oder in jener weiteren Bedeutung rede. Man spricht aber von einer Vielheit der A im weitern Sinne, wenn man sich einen Inbegriff denkt, welchem mehre A als Theile zugehören, ohne zu bestimmen, ob er nebst solchen A nicht auch noch andere Theile, die keine A sind, enthalte. Man spricht von einer Allheit der A in diesem weitern Sinne, wenn man sich einen Inbegriff denkt, in welchem jedes A als ein Theil vorkommt, ohne hinzuzufügen, daß auch im Gegentheile ein jeder (einfache) Theil dieses Inbegriffes ein A seyn müsse. Wenn wir z. B. sagen: „Was alle Menschen zusammen nicht ausführen können, wird auch ein Einzelner nicht vermögen;“ so nehmen wir die Worte: Alle Menschen zusammen, offenbar in der zuletzt erklärten Bedeutung. Wenn wir dagegen sagen: „der Inbegriff aller Punkte, welche von einem gegebenen gleichweit abstehen, bilde eine Kugelfläche;“ so müssen wir in diesen Inbegriff wohl einen jeden Punkt, der die gegebene Entfernung hat, aber sonst keine andern aufnehmen; weil es widrigenfalls gewiß nicht wahr wäre, daß das Raumbing, das jener Inbegriff darstellt, eine Kugelfläche seyn müsse.

Begriff der Größe, der endlichen sowohl als unendlichen.

1) Auch der Begriff der Größe kommt sogar in logischen Untersuchungen viel zu oft vor, als daß wir ihn hier unberührt lassen dürften. Ich glaube eben, daß wir von einem Gegenstande sagen, er sey eine Größe, sofern wir uns vorstellen, er sey zu einer Art von Dingen gehörig, deren je zwei immer nur Eins von folgenden zwei Verhältnissen gegen einander an den Tag legen können: sie sind entweder einander gleich, oder das Eine derselben erscheint als ein Ganzes, das einem dem Andern gleichen Theil in sich faßt. Daher, daß wir bei der Vergleichung zweier Größen von einerlei Art immer voraussetzen, und zwar als etwas, das nicht erst erwiesen zu werden braucht, daß Eines von Beidem Statt finden müsse, daß diese zwei Größen einander entweder gleich sind, oder daß Eine derselben die größere ist, d. h. einen der andern gleichen Theil in sich schließt.

2) Aus dieser Erklärung ersieht man, daß und in welchem Falle auch Vielheiten oder Ganze, ingleichen die ihnen zu Grunde liegenden Einheiten selbst als Größen betrachtet werden können. Sofern wir nämlich an einer gegebenen Vielheit nur eben diejenige Beschaffenheit derselben in's Auge fassen, die nicht geändert wird, wenn wir statt irgend einer der in ihr vorkommenden Einheiten eine andere von derselben Art setzen, und die Verbindungsart der Theile als etwas Gleichgültiges ansehen: so behaupte ich, daß wir diese Vielheit oder Allheit als eine Größe betrachten. Unter dieser Voraussetzung werden wir nämlich bei je zwei Vielheiten derselben Art, welche wir miteinander vergleichen, immer nur Eines von Beidem antreffen: entweder daß sie einander gleich kommen, oder daß die Eine derselben einen der andern gleichen Theil in sich faßt. Das Erste wird seyn, wenn wir bloß dadurch, daß wir jede einzelne Einheit, welche die Eine dieser Vielheiten enthält, mit einer aus der andern vertauschen, im Stande sind, die eine Vielheit in die andere zu verwandeln. Das Andere wird seyn, wenn wir, nachdem alle Einheiten, aus welchen die Eine dieser Vielheiten besteht, mit Einheiten der andern ausgetauscht worden sind, bei dieser letztern noch

Einheiten antreffen. Wenach bei dieser Weise die Vielheiten einer gewissen Art zu betrachten, auch die zu dieser Art gehörige Einheit und Allheit als Größen von derselben Art sich zu erkennen geben, begreift man nach dem Gesagten schon von selbst.

3) Jede Vielheit von der Art A, die als ein Glied in der Reihe erscheint, die wir erhalten, wenn wir die Vielheit: Zwei A, zum ersten Gliede machen, jedes nachfolgende aber aus dem nächstvorhergehenden dadurch ableiten, daß wir ein neues A zu demselben (oder vielmehr zu einer demselben gleicher Vielheit) hinzuthun, — heißt eine Vielheit von endlicher Größe, oder auch bloß eine endliche Vielheit von der Art A. Eine Vielheit von der Art A dagegen, die so beschaffen ist, daß jede endliche Vielheit von der Art A nur als ein Theil von ihr erscheint, d. h. daß es zu jeder endlichen Vielheit von der A einen dieser gleichkommenden Theil in ihr gibt, nenne ich eine Vielheit von unendlicher Größe, oder auch nur eine unendlich große oder unendliche Vielheit von der Art A.

4) Bilden wir uns eine Reihe, deren erstes Glied eine Einheit beliebiger Art A, jedes andere Glied aber eine Summe ist, welche zum Vorschein kommt, indem wir ein Ding, das dem nächstvorhergehenden Gliede gleich ist, mit einer neuen Einheit verbinden: so heißt mir jedes Glied dieser Reihe in sofern eine Zahl, als ich es mir durch eine Vorstellung aufgefaßt denke, die seine Entstehungsart angibt. Man sieht von selbst, daß jede endliche Vielheit sich ihrer Größe nach durch eine Zahl darstellen lasse, daß aber für die unendliche Vielheit keine Zahl angeblich sey, daher wir sie auch eine unzahlbare nennen.

Anmerk. Unter den hier erklärten Begriffen ist der des Unendlichen so wichtig, und es herrschen so viele irrige Ansichten über ihn, daß ich Vergebung hoffe, mich bei der Betrachtung desselben noch etwas zu verweilen. Gewöhnlich erklärt man die endliche Vielheit als eine, die sich angeben oder bestimmen läßt, und die unendliche Menge dann als eine, die sich nicht angeben oder bestimmen läßt, oder die größer als jede endliche ist. Bei dieser Erklärung fragt es sich nur, was man sich unter den Worten Angeben oder Bestimmen denke? Einen Gegenstand

angeben, kann auch so viel heißen, als eine Vorstellung (eine ausschließlich nur auf ihn passende Vorstellung) von ihm bilden. So sagt man z. B., man habe das Verhältniß der Kugel zum umschriebenen Cylinder angegeben, wenn man erklärt hat, daß jene zwei Dritttheile von diesem betrage. In diesem Sinne läßt sich auch eine unendliche Menge recht füglich angeben. Denn eine Vorstellung, ja eine ausschließlich nur auf sie passende Vorstellung können wir uns doch auch von einer unendlichen Menge bilden. Oder wenn wir das nicht vermöchten, wie würden wir von ihr nur reden können? Allein selbst wenn wir dies nicht vermöchten: so könnte, glaube ich, auf keinen Fall von dem, was wir Menschen vermögen oder nicht vermögen, ein Maßstab für das, was endlich oder unendlich heißen soll, entlehnet werden. Aus diesem letzteren Grunde erhellet, daß wir unter dem Angeben hier auch nicht ein Vormalen mit der Einbildungskraft, und noch viel weniger ein Darstellen in der Wirklichkeit verstehen dürfen; zumal da es sogar nicht unmöglich ist, einen Gegenstand, der eine unendliche Menge von Theilen (etwa von einfachen Substanzen) enthält, in der Wirklichkeit darzustellen. Denn jeder Körper bestehet (wie ich wenigstens glaube) aus einer unendlichen Menge von Theilen; in seiner Darstellung also stellen wir eine unendliche Menge vor Augen. Doch vielleicht ist das Wort Bestimmen deutlicher als das Wort Angeben? Wir sagen, daß eine Sache bestimmt oder bestimmbar sey, wenn ihr aus je zwei einander widersprechenden Beschaffenheiten (b und Nichtb) nur Eine zukommt. Nach dem bekannten Grundsatz der allseitigen Bestimmbarkeit aller Dinge muß nun jeder Gegenstand, von welcher Art er immer sey, in dieser Bedeutung des Wortes bestimmt seyn, und Unbestimmbarkeit kann sich nur bei den Gegenständen einer Gemeinvorstellung (§. 68.) in dem Sinne finden, daß, wenn A eine solche Gemeinvorstellung ist, die Sätze: Alle A haben b, und alle A haben Nichtb, beide falsch seyn können. (§. 45.) Von dieser allgemeinen Regel macht nun auch selbst das unendliche Ding keine Ausnahme; auch ihm muß zwischen je zwei einander widersprechenden Beschaffenheiten, wie b und Nichtb, die eine zukommen, die andere abgesprochen werden. Hat man das Unendliche gleichwohl so oft und bestimmt und unbestimmbar genannt: so hat man damit allem Anscheine nach etwas Anderes sagen wollen. Vermuthlich nur, daß eine unendliche Menge durch die Angabe des Verhältnisses, in welchem sie zu einer endlichen Menge, oder zur bloßen Einheit stehet, noch

nicht bestimmt werde und bestimmt werden könne; was allerdings wahr ist. Denn bloß dadurch, daß man sagt, eine Menge sey größer als jede endliche, bestimmt man noch nicht, was Alles zu ihr gehöre oder nicht. Allein folgt daraus, weil eine Sache auf eine gewisse Art, z. B. durch ihr Verhältniß zu einem gegebenen Gegenstande nicht bestimmt werden kann; daß sie auch an sich selbst unbestimmt sey? Gewiß nicht; so können wir z. B. die Länge einer Linie durch das Verhältniß derselben zu einem gegebenen Punkte auf keine Weise bestimmen; und doch ist diese Länge nichts weniger als unbestimmbar. So ist es auch mit der unendlichen Menge. Ob diese gleich durch ihr Verhältniß zur Einheit oder zu jeder bloß endlichen Menge nicht ganz bestimmt werden kann, gibt es doch Mittel, auch eine unendliche Menge zuweilen vollkommen zu bestimmen. Die Menge der Punkte, z. B., die innerhalb zweier gegebener a und b liegen, ist unstreitig eine unendliche Menge; und doch wird sie auf das Vollkommenste bestimmt, sobald wir nur die zwei Punkte a und b angeben. Denn durch diese Angabe wird ja genau bestimmt, was zu dieser Menge gehöre oder nicht; dergestalt, daß es auch nicht einen einzigen Punkt gibt, in Betreff dessen Solches noch zweifelhaft bliebe. Aber vielleicht, daß man dieß Alles nie übersehen hätte, wenn der Begriff des Unendlichen nicht ein Gemeinbegriff wäre, und man nicht den Gebrauch angenommen hätte, alle unendliche Mengen oder Größen durch ein und dasselbe Zeichen ∞ vorstellig zu machen. Da es verschiedene unendliche Mengen gibt: so bestimmen wir eine Menge bloß dadurch, daß wir sie für eine unendliche erklären, freilich noch nicht nach allen ihren Beschaffenheiten, so wenig als wir eine andere Menge bloß dadurch, daß wir sie für eine endliche erklären, bestimmen. Da man nun gleichwohl alle unendliche Mengen durch einerlei Zeichen vorstellig machen wollte: so dürfte und mußte man die Gleichungen $\infty + 1 = \infty$, $2\infty = \infty$, $\frac{\infty}{2} = \infty$ u. s. w. ansehen, und folgerte hieraus, daß das Unendliche unbestimmt sey; nicht erwägend, daß man mit eben dem Rechte, wenn das Zeichen E nichts Anderes andeuten soll, als daß eine Menge endlich ist, die ganz ähnlichen Gleichungen $E + 1 = E$, $2E = E$, $\frac{E}{2} = E$ u. s. w. ansehen dürfte. — Eine andere Erklärung des Unendlichen lautet, daß es dasjenige sey, was nicht vermehrt werden kann. Dieses ist aber, wie mich bedünket, sehr falsch. So ist die Menge der Punkte in einer Linie

ab allerdings unendlich; gleichwohl vermehren wir sie, wenn wir zu ihr noch die Menge der Punkte hinzuthun, welche in der Verlängerung der ab, nämlich dem Stücke bc liegen. — Noch unrichtiger war es, wenn Manche die unendliche Menge als eine solche erklärten, die größer als jede mögliche sey. Denn eine Menge, die größer, also anders als jede mögliche ist, muß eben deshalb eine unmögliche seyn, d. h. es gibt und kann keine solche geben. Am Besten thaten also wohl Jene, die sich an das Wort selbst haltend, die unendliche Menge für eine solche erklärten, welche kein Ende hat. So sagte z. B. Schulz (Theorie des Unendl. S. 13.): „Wenn das Wiederholen der Einheit irgend „einmal aufhört, d. i. völlig begrenzt ist: so heißt die Menge „endlich.“ Dieß muß man aber freilich nicht so auslegen, als ob die Menge selbst keine Grenze haben dürfte, um unendlich zu heißen. Denn die unendliche Menge der Punkte z. B., welche in der begrenzten Geraden ab liegen, ist ja doch auch begrenzt; indem die Punkte, die außerhalb a und b liegen, nicht zu derselben gehören. Wir müssen sonach jenes „kein Ende haben“ in einer eigenen Bedeutung nehmen; es etwa so verstehen, daß man bei einer versuchten Abzählung einer unendlichen Menge nie an ein Ende kommt; und dieß führt auf die oben gegebene Erklärung. — Wie über den Inhalt dieses wichtigen Begriffes, so ist man auch über den Umfang desselben im Streite. Wenn man auch zugibt, daß Dinge, die keine Wirklichkeit haben, wie etwa bloße Wahrheiten an sich, in einer unendlichen Menge vorhanden seyn können: so haben doch mehre der angesehensten Weltweisen, unter ihnen selbst Leibniz (Commerc. phil. et math. T. 1. p. 370 et al.), Bedenken getragen, eine Unendlichkeit bei Dingen, die etwas Wirkliches sind, z. B. eine unendliche Menge von Substanzen im Weltall, oder wohl gar in jedem einzelnen Körper, der groß genug ist, um von unseren Sinnen wahrgenommen zu werden, zuzugestehen. Der Grund, den man gewöhnlich angab, daß alles Wirkliche durchaus bestimmt seyn müsse, während das Unendliche unbestimmt sey, hebt sich durch das, was ich bereits gesagt. So habe ich schon S. 78. erinnert, daß man doch wenigstens in Gott eine Wirklichkeit, die unendlich ist, zugeben müsse. Auch der von Gerbil (de l'infini absolu, in den Mélanges de Turin. T. 2.) angeführte Grund, daß es keinen Uebergangspunkt vom Endlichen zum Unendlichen gebe, hat kein Gewicht für mich, weil ich die Nothwendigkeit eines solchen Ueberganges für unerweislich halte. Einige meinen jedoch, daß eine unendliche Menge

von Wirklichkeiten noch allenfalls in Gott, oder auch unter den Substanzen im Raume zugestanden werden könne; ja sie geben uns vielleicht selbst zu, daß eine unendliche Menge aufeinander folgender Zustände in einer noch erst künftigen Zeit nichts an sich Widersprechendes enthalte; daß aber eine unendliche Menge von Zuständen, deren der eine dem andern in der Zeit nachgefolgt ist, bereits vergangen seyn sollte, ist eine Annahme, wogegen sie sich sträuben. Ich aber behaupte, daß sich an einer jeden auch noch so kurz dauernden Veränderung (z. B. an einer jeden Bewegung von einem Orte zum andern) eine unendliche Menge von Zuständen unterscheiden lasse, deren der eine immer dem andern in der Zeit nachgefolgt ist, ob sie gleich alle bereits vergangen sind. Denn schließt nicht jede auch noch so kurze Zeit eine unendliche Menge von Augenblicken in sich; und kann man sagen, eine Veränderung habe durch eine gewisse Zeit hindurch gewähret, wenn es in dieser Zeit auch nur zwei Augenblicke gibt, innerhalb deren der Gegenstand ununterbrochen denselben Zustand behielt? Muß man dieß aber, wie ich nicht zweifle, verneinen: so ist ja schon entschieden, daß der Gegenstand, der sich durch eine gegebene Zeit hindurch veränderte, eine unendliche Menge verschiedener Zustände, den einen nach dem andern, durchgegangen seyn müsse, weil auch in jener Zeit unendlich viele Augenblicke, deren der eine dem andern nachfolgte, anzutreffen sind.

§. 88.

Ausnahmsvorstellungen.

Noch eine Art von Inbegriffsvorstellungen sind die Vorstellungen, die den Begriff einer Ausnahme enthalten, und die man eben deshalb Ausnahms- oder Exceptiv-Vorstellungen nennen könnte. Wir sehen uns nämlich öfters veranlaßt, uns bloß denjenigen Theil eines Inbegriffes zu denken, der übrig bleibt, wenn man gewisse andere ihm zugehörige Theile hinweggenommen hat. Das ist z. B. der Fall, wenn wir behaupten, daß der Inbegriff alles Wirklichen, mit Ausnahme Gottes, das Weltall darstelle. Es ist aber, wie mir dünkt, der Begriff des Wortes Ausnahme derselbe, den auch die Mathematiker kennen, und mit dem Worte *Abzieh* bezeichnen. N von M abziehen, heißt ihnen ein Ding X finden, das zu dem N hinzugesetzt, eine

dem Dinge M gleichgeltende Summe erzeugt. Fordern wir also z. B., daß sich Jemand den Inbegriff aller unter die Vorstellung A gehörigen Dinge denke, mit Ausnahme einiger a, α, \dots die wir ihm namentlich bezeichnen: so wird die Vorstellung, die er sich denken soll, eigentlich folgende seyn: „Dasjenige, was verbunden mit $a, \alpha \dots$ den Inbegriff aller „A, d. h. einen Inbegriff ausmacht, von welchem jedes A „ein Theil und jeder Theil ein A ist.“ Wenn die Gegenstände a, α, \dots die aus dem Inbegriffe aller A weggedacht werden sollen, nicht einzeln vorgelegt, sondern durch einen gewissen allgemeinen Begriff bestimmt sind, z. B. daß es alle diejenigen seyn sollen, welche die Beschaffenheit b an sich haben: so sieht man, daß die Vorstellung, die hier gefordert wird, wenn nicht dieselbe, doch gleichgeltend mit der folgenden seyn werde: „Der Inbegriff aller A, welche die Beschaffenheit b nicht haben.“ Eine solche Vorstellung dürfen wir eigentlich keine Ausnahmenvorstellung nennen. — Die Vorstellung, in welcher der Begriff einer Ausnahme wie in dem obigen Beispiele vorkommt, ist eine Collectiv-Vorstellung (§. 86. Nr. 3.); es finden sich aber häufig auch Distributiv-Vorstellungen mit dem Begriffe einer Ausnahme verbunden. Wenn wir z. B. sagen, daß „alle auf Erden erschienenen Menschen, mit Ausnahme Adams und Evas, eine Mutter gehabt:“ so nehmen wir den Ausdruck alle hier in der distributiven Bedeutung. Die Vorstellung, die wir denken, ist also eigentlich unter folgender Form enthalten: „Ein jeder Theil des Inbegriffes, der vereinigt mit $a, b \dots$ den Inbegriff aller A darstellt.“ — Man könnte die Ausnahmenvorstellungen der ersten Art collective, jene der zweiten distributive nennen.

§. 89.*

Bejahende und verneinende Vorstellungen.

1) Der Begriff der Verneinung, den das Wort Nicht bezeichnet, dünkt mir ein durchaus einfacher und in seinen Eigenschaften so merkwürdiger Begriff, daß selbst die ganze Gattung von Vorstellungen, in welchen er als ein Bestandtheil vorkommt, einer eigenen Betrachtung nicht unwerth seyn

dürfte. Man könnte solche Vorstellungen verneinende in der weitesten Bedeutung nennen.

2) Offenbar aber kann der Begriff der Verneinung in einer und derselben Vorstellung auch mehrmals vorkommen. So enthält z. B. die Vorstellung „eines Arzneimittels, welches gelinde schweißtreibend, nicht erzigend, auch nicht aus dem Pflanzenreiche wäre,“ — den Begriff der Verneinung wenigstens zweimal. Da nun eine verdoppelte und überhaupt jede nach einer geraden Zahl wiederholte Verneinung in einer unmittelbaren Aufeinanderfolge bejahet: so wird es insbesondere auch Vorstellungen geben können, die den Begriff der Verneinung so vielfältig und auf eine solche Art enthalten, daß sich durch bloße Weglassung desselben eine Vorstellung bilden läßt, die, obwohl frei von ihm, doch mit der gegebenen in dem Sinne gleichgeltend ist, daß sie dieselben Gegenstände vorstellt. Ein Beispiel einer solchen verneinenden Vorstellung wäre der Begriff eines „Nicht — nicht Etwas,“ der mit dem Begriffe eines „Etwas“ überhaupt, der den Begriff der Verneinung als ein ganz einfacher gewiß nicht enthält, gleichgilt. *) Nur Vorstellungen, bei denen dieß nicht der Fall ist, d. h. aus denen man durch keine Weglassung einiger ihrer Bestandtheile eine neue, von dem Begriffe der Verneinung befreite und der gegebenen doch gleichgeltende Vorstellung bilden kann, kurz Vorstellungen, in denen der Begriff der Verneinung nicht in unmittelbarer Aufeinanderfolge, oder wenigstens nicht in gerader Zahl wiederholt wird, mag man verneinend in der engeren Bedeutung nennen, und alle übrigen zu den bejahenden zählen. So wird z. B., wenn wir voraussetzen können, daß die Vorstellung A den Begriff der Verneinung noch nicht enthält, die Vorstellung Nicht A verneinend, die Vorstellung Nicht nicht A aber, weil sie gleichgeltend mit der Vorstellung A selbst ist, wieder bejahend heißen müssen.

3) Allein auch nach dieser Beschränkung des Begriffes verneinender Vorstellungen werden wir noch zwei Arten derselben unterscheiden können. a) Zu der Einen zähle ich diejenigen, die unter der Form Nicht A enthalten, durchaus nichts

*) Dieß wird dadurch, daß man non nihil nicht als ganz synonym mit aliquid gebraucht, nicht widerlegt.

nichts Anderes als die Verneinung einer gewissen andern Vorstellung A setzen, ohne zu fordern, daß man, statt der verneinten Vorstellung irgend eine andere, nicht einmal die eines Etwas überhaupt denke. Diese nenne ich eben deßhalb rein oder durchaus verneinend; und ich zweifle nicht, daß es ihrer wenigstens einige gebe. Denn warum sollte man nicht z. B. bei den Worten nicht blau, nicht rund u. dgl. bloß die Verneinung dessen, was durch die Worte blau, rund u. s. w. angedeutet wird, denken können, ohne an die Stelle dieser verneinten Beschaffenheiten gleich etwas Anderes, z. B. die Vorstellung eines Etwas überhaupt setzen zu müssen? Auf jeden Fall wird man mir (meine ich) zugestehen, daß wenigstens die Vorstellung, die das Wort Nichts bezeichnet, eine rein verneinende sey. Denn Nichts heißt doch offenbar nur: Nicht Etwas; und behaupten, daß auch bei dieser Vorstellung jene eines Etwas überhaupt stillschweigend gesetzt sey, hieße behaupten, daß die Vorstellung Nichts die sich selbst widersprechende Vorstellung eines Etwas, das „nicht Etwas ist,“ wäre. b) Zu der zweiten Art verneinender Vorstellungen zähle ich alle noch übrigen, die also nicht von der Form Nicht A sind, oder in denen die Verneinung nur Einen oder etliche ihrer Bestandtheile angeht. Ich nenne sie deßhalb theilweise verneinend. Hieher gehören z. B. alle Vorstellungen von der Form: „A, welches nicht B ist.“ Von dieser Form ist der Begriff einer krummen Linie, denn dieses ist der Begriff von einer Linie, die nicht gerade ist. Man ahnet bald, daß es sehr vielerlei Arten solcher nur theilweise verneinenden Vorstellungen gebe. Als eine besonders merkwürdige Art derselben, welche den durchaus verneinenden am Nächsten kommt, und daher oft mit ihnen verwechselt wird, muß man die Vorstellungen von der Form: „Etwas, welches nicht B ist,“ betrachten. Eine solche Vorstellung unterscheidet sich von der durchaus verneinenden: Nicht B, bloß dadurch, daß sie doch Etwas setzt, ohne dieß etwas näher als so, daß es nicht B ist, zu bestimmen. Eine solche Vorstellung ist es, welche die Worte: „Was keine Ecken hat,“ in dem Satze: „Was keine Ecken hat, ist auch kein Dreieck,“ bezeichnen. Denn da in jedem Satze nothwendig doch von irgend einem Gegenstande (Etwas) gesprochen werden muß, und da es im

obigen Satze sichtbar sonst keine anderen Worte gibt, welche den Gegenstand desselben bezeichnen könnten, wenn es die Worte: „Was keine Ecken hat,“ nicht wären: so muß sich die Vorstellung, die diese Worte ausdrücken, auf irgend einen Gegenstand beziehen, von dem sie aber nur festsetzt, daß es ein solcher, der keine Ecken hat, sey. Nicht zu verwechselt mit dieser Vorstellung wäre diejenige, die unter denselben Worten, wie vorhin, in dem Satze: „Was keine Ecken hat, ist rund,“ verstanden werden muß, wenn er wahr seyn soll. Hier dürfen wir nämlich unter jenen Worten keineswegs jedes beliebige Etwas, das keine Ecken hat, verstehen; denn ein solches wäre z. B. auch ein Geist, und es ist doch gewiß ungerneimt, zu behaupten, daß ein Geist rund sey. Unter dem Ausdrucke: Was keine Ecken hat, verstehtet man also hier nur einen Körper, der keine Ecken hat.

4) Wir sehen also, daß die gewöhnlichen sprachlichen Ausdrücke einer Vorstellung selten bestimmt genug sind, um aus ihnen allein sofort zu beurtheilen, ob diese Vorstellung verneinend, und von welcher Art der verneinenden Vorstellungen sie sey; sondern dieß muß man größtentheils erst aus einer genaueren Zergliederung, und aus dem Gebrauche derselben ersehen. Ich selbst werde mich in der Folge, jedoch nicht ohne es erst gehörigen Ortes erinnert zu haben, des Ausdruckes: Nicht A, gar oft nicht zur Bezeichnung der durchaus verneinenden Vorstellung (lit. a), sondern zum Zeichen der Vorstellung: Etwas, welches nicht A ist, bedienen.

1. Anmerk. In der Lehre von den verneinenden Vorstellungen weichen die Ansichten der Logiker abermals sehr von einander ab. Von Einigen, z. B. selbst von Locke (Vers. B. 3. C. 1. S. 4.), ist sogar bezweifelt worden, ob es verneinende Vorstellungen nur gebe. Denn Worte, wie Nichts, Unwissenheit, Unfruchtbarkeit u. dgl., sollten nach ihm nicht Vorstellungen, sondern den bloßen Mangel von Vorstellungen bezeichnen. Ich dünkte dagegen, daß wir den bloßen Mangel einer Vorstellung nie, wenigstens nie absichtlich bezeichnen, sondern höchstens durch unser Stillschweigen von ihr verrathen. Wer aber das Wort Unfruchtbarkeit ausspricht, dem ist die Vorstellung Fruchtbarkeit nicht nur bekannt, sondern steht eben gegenwärtig. Nicht die Abwesenheit der Vorstellung also, sondern die Abwesenheit derjenigen Beschaffenheit, die

diese Vorstellung bezeichnet, drückt das Wort Unfruchtbarkeit aus. Bei einem jeden verneinenden Worte, selbst bei dem Worte Nichts, denken wir uns etwas, oder man müßte sagen, daß diese Worte bedeutungslos sind. Was nun den jedesmaligen Stoff unfruchtbar Denkens bei diesen Worten ausmacht, das ist die Vorstellung an sich, die sie bezeichnen. Wahr ist es freilich, daß sich eine rein verneinende Vorstellung nicht nur auf nichts Existirendes, sondern auch überhaupt auf gar keinen Gegenstand beziehet; daß uns, indem wir sie denken, nicht einmal irgend ein sinnliches Bild von einem Gegenstande vorschwebt. Allein wenn dieses hinreichen sollte, zu behaupten, daß wir in einem solchen Augenblicke gar keine Vorstellung haben: wie viele andere Vorstellungen, die keine Verneinung in sich schließen, müßten wir da nicht gleichfalls aus der Reihe der Vorstellungen austreichen? Die Begriffe der Möglichkeit, des Sollens u. m. a. deuten ja eben so wenig etwas Wirkliches an, als die Vorstellungen unwissend, unfruchtbar u. dgl. Auch gibt es für jene eben so wenig ein sinnliches Bild, das wir mit ihnen verknüpfen, als für diese.

2. Anmerk. Sonderbar ist es, daß mehre neuere Logiker, z. B. Kiefewetter (§. 88.), Krug (§. 39. Anm. 3.), Fries (§. 26.), Calker (§. 68.) u. A., des Unterschiedes zwischen bejahenden und verneinenden Vorstellungen erst dort erwähnen, wo von der Relation, d. h. von dem Verhältnisse der Vorstellungen untereinander die Rede ist; nicht anders, als glaubten sie, daß dieser Unterschied ein bloß beziehungsweise sey; so daß man also dieselbe Vorstellung bald bejahend, bald verneinend nennen dürfte, je nachdem man sie bald in Vergleichung mit dieser, bald einer anderen betrachtet. Meiner Ansicht nach ist eine jede Vorstellung nicht bloß beziehungsweise, sondern an sich selbst entweder bejahend oder verneinend; das Letztere nämlich nur, wenn der Begriff der Verneinung in ihr in keiner unmittelbaren Wiederholung, oder doch wenigstens in einer ungeraden Anzahl von Wiederholungen vorkommt. Ob nun dies sey oder nicht, hängt bloß von den Bestandtheilen einer Vorstellung und der Art ihrer Verbindung, also von ihrer innern Beschaffenheit, nicht von der zufälligen Wahl einer andern Vorstellung, mit der man sie eben vergleichen will, ab.
3. Anmerk. Desto richtiger finde ich die Warnung Wolfs (Log. §. 211.) u. A., daß man es nicht aus dem Ausdrucke eines Begriffes allein beurtheilen wolle, ob er bejahend oder verneinend sey. Denn nicht immer muß die Verneinung ausdrücklich angegeben

seyn. So ist einer der beiden Begriffe: ein schiefer und ein rechter Winkel, gewiß verneinend, obgleich das Wort der Verneinung in keiner von beiden Benennungen vorkommt. Weil nämlich der Geometer unter dem rechten Winkel nur einen Winkel, der seinem Nebenwinkel gleich, und unter dem schiefen nur einen, der ihm nicht gleich ist, versteht: so sieht man, daß der Begriff der Verneinung in dem einen oder dem andern dieser beiden Begriffe nach einer ungeraden Zahl, und also sicher auf eine solche Art vorkommt, daß bei seiner Weglassung kein dem gegebenen gleichgeltender Begriff entstände. Welcher von beiden Begriffen es sey, kommt darauf an, ob der Begriff der Gleichheit selbst ein bejahender oder verneinender ist. Da ich das Erstere glaube, so ist es der Begriff des schiefen Winkels, den ich für den verneinenden halte. Eben so kann ein Begriff bejahend seyn, obgleich die Benennung, die wir ihm geben, das Zeichen der Verneinung einschließt. Von der Art ist z. B. der Begriff einer unbeschränkten Zeit; denn da wir unter einer beschränkten Zeit nur eine solche verstehen, die nicht alle Augenblicke umfaßt: so ist dagegen die unbeschränkte Zeit eine Zeit, die alle Augenblicke enthält.

4. Anmerk. Die Art der Vorstellungen, welche ich oben durchaus verneinende genannt, kannte schon Aristoteles; wie man z. B. gleich aus dem 2. Cap. des Buches de Interpr. sieht, wo er das Beispiel der Vorstellung „Nicht-Mensch“ anführt. Unter den Neueren scheint besonders Hr. Prof. Krug (Log. S. 38. A. 3.) den Begriff dieser Vorstellungen schärfer als Andere aufgefaßt zu haben. Die Benennung aber, die ihnen schon Aristoteles gab, *ὑποκείμενα ἀόριστα*, d. i. unbestimmte Vorstellungen, ist wohl eben nicht zweckmäßiger, als die vermuthlich nur durch eine unrichtige Uebersetzung des Wortes *ἀόριστος* entstandene Benennung im Lateinischen *conceptus infiniti*, und dann im Deutschen unendliche Vorstellungen. Um diese Benennung zu rechtfertigen, hat man oft Gründe angeführt, die (wie es mir dünkt) eine unrichtige Ansicht von der Natur solcher Vorstellungen verrathen. So haben z. B. Platner (Aphor. Thl. I. S. 413.), Jakob (Log. S. 183.) und Kiese wette (Log. S. 91.) behauptet, daß diese Vorstellungen unendlich hießen, weil man unendlich viele derselben einem Gegenstande als Prädicate beilegen könne, ohne ihn dadurch zu bestimmen. Hiegegen würde ich nun zuerst erinnern, daß Vorstellungen, die durchaus verneinend sind, eigentlich gar keinen Gegenstand haben. Was also hier gesagt wird, gilt höchstens von den n. 3. b. erwähnten Vorstellungen, die man so häufig mit den

durchaus verneinenden verwechselt. Von diesen ist allerdings wahr, daß auch unendlich viele derselben, z. B. Etwas, das nicht roth, Etwas, das nicht süß, Etwas, das nicht viereckig ist u. s. w., den Gegenstand, dem sie als Prädicate beigelegt werden, noch immer nicht völlig bestimmen. Allein es ist nicht zu vergessen, daß es auch unendlich viele bejahende Vorstellungen gibt, die zur Bestimmung eines Gegenstandes eben so wenig hinreichen. Ist nämlich der Gegenstand, um dessen Bestimmung es sich handelt, irgend ein existirendes, endliches Individuum, z. B. Sokrates: so gibt es bekanntlich unendlich viele bejahende Prädicate, z. B. ein Athenienser, Sohn einer Hebamme, Bildhauer, Weltweiser, Gemahl eines zänkischen Weibes u. s. w., nach deren Angabe es noch immer unbestimmt bleibt, welche fernere Beschaffenheiten er habe. Ist aber der Gegenstand nichts Existirendes, sondern irgend ein allgemeiner Begriff, wie jener der Größe $\sqrt{2}$: so ist es zwar leicht, ihn bloß durch die Angabe von einem Paare schicklich gewählter Beschaffenheiten so völlig zu bestimmen, daß die Antwort auf jede noch fernere Frage nach seinen Beschaffenheiten durch das bereits Gesagte schon festgesetzt ist. Es ist aber auch eben so leicht, unendlich viele Beschaffenheiten zu nennen, die ihn noch nicht bestimmen. So kann man uns z. B. angeben, was für Ziffern in der 2ten, 4ten, 6ten und jeder geraden Decimalstelle der Größe $\sqrt{2}$ vorkommen; und nach unendlich vielen Angaben dieser Art ist die Größe $\sqrt{2}$ so wenig bestimmt, daß noch unendlich viele andere Fragen (nämlich betreffend die Ziffern in den ungeraden Stellen) beantwortet werden müssen, wenn sie auf diese Art völlig bestimmt werden soll. — Prof. Krug (Log. S. 38. Anm. 3.) scheint sagen zu wollen, daß man die Vorstellung: Nicht A, darum unendlich nenne, weil ihr Umfang, verglichen mit dem Umfange der Vorstellung A, unendlich groß wäre. Hier, dünkt mir, werden die rein verneinenden Vorstellungen mit den Vorstellungen von der Form: Etwas, das nicht A ist, verwechselt. Denn eine Vorstellung, in welcher man bloß verneinet, ohne irgend etwas, nicht einmal die Vorstellung eines Etwas überhaupt zu setzen, beziehet sich eben darum auf gar keinen Gegenstand, und somit kann ihr auch gar kein Umfang beigelegt werden, wie dieses bei der Vorstellung Nichts (Nicht Etwas) sehr einleuchtend ist. Denkt man sich gleichwohl, wie es Hr. K. hier thut, unter der Vorstellung: „Nicht roth,“ und andern ähnlichen gewisse „Gegenstände:“ so hat man nicht mehr die rein verneinende Vorstellung „Nicht A,“ sondern die eines „Etwas, das nicht A ist,“ vor sich. Diese nun

hat freilich einen Umfang, der oft wohl unendliche Male größer seyn mag, als jener der bejahenden Vorstellung A. So mag z. B. die Menge der Gegenstände, welche die Vorstellung: „Etwas, das nicht roth ist,“ umfaßt, unendlich größer seyn, als die Menge der Gegenstände, die unter der Vorstellung roth stehen; indem die erstere (wie Hr. K. recht gut bemerkt) nicht nur die Dinge, die grün, gelb, blau u. s. w. sind; sondern auch solche befaßt, die gar keine Farbe haben, z. B. geistige Wesen, ja selbst Gegenstände, denen nicht einmal ein Daseyn zukommt, z. B. Wahrheiten, Begriffe u. dgl. Daß aber Vorstellungen, die durchaus verneinend sind, eigentlich gar keinen Gegenstand haben, scheint Hr. K. selbst gehahnet zu haben, als er (a. a. D.) schrieb, daß „das Ding, worauf sich ein solcher Begriff beziehen sollte, ein leeres Ding (*ens privativum*) mithin Nichts wäre.“ Da ein Ding, das Nichts ist, eigentlich kein Ding ist: so behauptet ja Hr. K. hier selbst, daß sich ein solcher Begriff auf gar keinen Gegenstand beziehe. Eben so liest man am Ende des Paragraphen die Worte: „Durch eine „bloße Negation (d. h. eine solche, die nicht etwa eine Position „involvirt) wird der Gegenstand nur aus einer gewissen Sphäre „herausgerissen, aber in keine andere versetzt.“ Folgt hieraus nicht, daß ein rein verneinender Begriff gar keine Sphäre habe? Und so liegt also der Fehler nur darin, daß gleichwohl von einem Gegenstande, den man sich durch ihn denkt, gesprochen wird. Denn denkt man sich einmal bei einem gewissen Begriffe einen Gegenstand, so setzt man denselben auch schon in eine gewisse Sphäre.

5. Anmerk. Ich habe n^o 3. a. vorausgesetzt, daß der Begriff des Nichts aus keinen anderen Theilen, als aus den zwei Begriffen Etwas und Nicht zusammengesetzt sey. Eine ganz andere Vorstellung hievon scheint aber Schulze zu haben, wenn er (Log. S. 39.) schreibt: „Alle Verneinungen sind in Einem Begriff vereinbar, der alsdann den Begriff vom vollständigen Nichts ausmacht.“ Auf diesen Gedanken dürfte Sch. durch die ganz richtige Bemerkung geleitet worden seyn, daß man in einem Begriffe, der zu den theilweise verneinenden gehört, z. B. Etwas, das keine Ausdehnung hat, durch die Verneinung der einen Beschaffenheit (hier der Ausdehnung) zugleich eine Menge anderer Beschaffenheiten, z. B. dreieckig, vierckig, fünfeckig u. s. w. verneinet. Da man nun insgemein Merkmale eines Gegenstandes und Bestandtheile seines Begriffes nicht genug unterscheidet (§. 64.): so wird man verleitet, zu glauben, daß der Begriff des Nichtausgedehnten einerlei sey mit dem Begriffe eines Etwas, welches nicht drei,

nicht vier-, nicht fünfeckig ist u. s. w.; während nach meiner Ansicht diese beiden Begriffe höchstens nur gleichgeltend zu nennen wären. Hieraus ergibt sich nun scheinbar, daß der Begriff des absoluten Nichts aus einer noch größeren Menge von Verneinungen, ja überhaupt aus allen nur immer möglichen Verneinungen zusammengesetzt seyn müsse. So ist es aber nicht; sondern wie schon der Begriff eines „nicht Ausgedehnten“ nicht aus der unendlichen Menge der Begriffe: nicht dreieckig, nicht viereckig u. s. w., zusammengesetzt ist, sondern bloß aus den Begriffen: Etwas, welches, nicht, Haben und Ausdehnung besteht: so ist auch der Begriff Nichts nur aus den zwei Begriffen: Etwas und nicht, zusammengesetzt. Inzwischen hat der Begriff eines nicht Ausgedehnten an dem Begriffe eines Etwas, welches nicht drei-, nicht vier-, nicht fünfeckig ist u. s. w., doch einen Wechselbegriff; von dem Begriffe des Nichts aber kann man nicht einmal sagen, daß der Begriff, den man sich als zusammengesetzt aus der Verbindung aller nur möglichen Verneinungen vorstellt, ein Wechselbegriff von ihm seyn würde. Denn weil dieser Begriff von der Form: Etwas, welches nicht A, nicht B u. s. w. ist, seyn müßte, und weil unter seinen Bestandtheilen alle nur möglichen Beschaffenheiten, welche ein Gegenstand haben kann, z. B. auch die, daß er ein Etwas überhaupt sey, vorkommen müßten: so sieht man, daß dieser Begriff ein sich selbst widersprechender wäre, was doch der Begriff des Nichts keineswegs ist. Wenn also Sch. behauptete, daß alle Verneinungen in Einen Begriff vereinbar wären; und wenn dies heißen soll, daß sie in ihrer Vereinigung einen sich selbst nicht widersprechenden Begriff darstellen (indem es kein Zweifel ist, daß sich zu einem bloß imaginären Begriffe alle nur möglichen ~~zwei~~ Merkmale, sie seyen verneinend oder nicht, vereinigen lassen): so dünkt mir dieses ein Irrthum. In der neueren Philosophie spielt der Begriff des Nichts eine gar wichtige Rolle. So heißt es z. B. in Hegels Log. B. I. S. 37: „Das Nichts ist seiner Natur nach dasselbe als das Seyn. Das Nichts wird gedacht, vorgestellt, es wird von ihm gesprochen: es ist also. Das Nichts hat in dem Denken, Vorstellen u. s. f. sein Seyn.“ Meines Erachtens ist dasjenige, was durch das Wort Nichts zunächst und unmittelbar angezeigt wird, allerdings Etwas, nämlich die Vorstellung Nichts. Von dieser Vorstellung gilt, was Hr. H. sagt, daß sie gedacht, daß von ihr gesprochen werde u. s. w. Aber diese Vorstellung hat das Besondere, daß sich — nicht so, wie bei den meisten anderen Vorstellungen, ein durch sie vorgestellter Gegen-

stand nachweisen läßt; und daher kann man nicht sagen, daß das Nichts selbst (gleichsam als Gegenstand) vorgestellt werde, sondern nur, daß der Begriff des Nichts vorgestellt werden könne.

6. Anmerk. Hr. Klein (S. 129.) findet die Eintheilung der Begriffe in bejahende und verneinende aus dem Grunde verwerflich, weil „ein in jeder Rücksicht bejahender Begriff ohne Verneinung „auch in jeder Beziehung unendlich, und daher nicht bestimmt, „ein lediglich verneinender, inhaltsleer und also kein Begriff wäre. „Befahrung und Verneinung vereint machen daher den bestimmten „Inhalt eines jeden Begriffes aus.“ — Nach dieser Aeußerung sollte man fast vermuthen, daß Hr. K. meine, ein Begriff heiße: „in aller Rücksicht bejahend,“ wenn er ein jedes (bejahende) Merkmal zu seinem Inhalte zählt; er heiße „lediglich verneinend,“ wenn er gar kein (bejahendes) Merkmal als Bestandtheil enthält, und darum überhaupt gar keinen Inhalt hat. Nach meiner obigen Erklärung nenne ich aber einen Begriff bejahend, sobald nur unter seinen Bestandtheilen entweder überhaupt keine, oder doch überall nur eine gerade Anzahl von unmittelbar aufeinander folgenden Verneinungen vorkommt; seiner Bestandtheile mag es übrigens immer nur eine endliche Menge, ja auch nur einen einzigen geben. Dadurch aber, daß wir gewisse Merkmale, z. B. süß, wohlriechend, in den Inhalt eines Begriffes, z. B. Hochroth, nicht aufnehmen, nehmen wir eben noch nicht die Verneinung derselben, d. h. die Merkmale nicht süß, nicht wohlriechend auf, und machen ihn also noch nicht verneinend. Eine Vorstellung aber, die ich verneinend nennen soll, muß den Begriff der Verneinung wenigstens einmal enthalten; und man kann also auf keine Weise besorgen, daß sie gar keinen Inhalt haben werde, da eben die Vorstellung Nicht sammt jener andern, welche durch sie verneint wird, in ihrem Inhalte vorkommt. — Uebrigens war es schon Spinoza, der durch die Aufstellung seines geprlesenen Satzes: *Omnis determinatio est negatio*, Anlaß zu diesen Irrungen gegeben. Denn wenn man einmal glaubte, daß in dem Satze: Dies ist ein Dreieck, zugleich auch alle die Sätze: Dies ist kein Viereck, kein Fünfeck u. s. w., ständen: so müßte freilich bald aller Unterschied zwischen bejahenden und verneinenden Vorstellungen verschwinden. Aber dieß Alles sind nur Folgen der einen unrichtigen Ansicht, der wir schon mehrmal begegnet und noch öfter begegnen werden, daß jede Beschaffenheit eines Gegenstandes in der Vorstellung von ihm mit vorgestellt werden müsse. (S. 64.)

7. Anmerk. Was ich so eben von den durchaus verneinenden Vorstellungen sagte, gilt auch von den nur theilweise verneinenden. Man denke daher nicht, daß die Vorstellung: „A, welches nicht B ist,“ die Vorstellung B nicht enthalte. Dieses scheinen Manche zu glauben, daher sie eben sagen, daß in der Vorstellung eines A, welches nicht B ist, der Begriff B aufgehoben oder weggenommen werde; während ich meine, daß nur in den Gegenständen, welche durch den Begriff: „A, welches nicht B ist,“ vorzustellen werden, die Beschaffenheit, welche B vorstellt, aufgehoben werde. Kommt es vielleicht von dieser Vorstellung der Sache, daß Hr. Prof. Krug (a. a. D.) den durchaus verneinenden Begriffen, die er übrigens viel besser als Andere aufgefaßt hat, den Namen leerer, ja (den noch sonderbarer klingenden Namen) völlig leerer Begriffe ertheilet?
8. Anmerk. Bei der Lehre von den verneinenden Vorstellungen kann man erwarten, daß auch der Vorstellungen von der Form: „Kein A,“ z. B. kein Mensch, erwähnt werde. Gewiß darf man nicht glauben, daß der Begriff, den die Worte: kein A, ausdrücken, einerlei mit dem Begriffe des Ausdruckes: Nicht A, wäre; weder, wenn dieser in der Bedeutung einer völlig verneinenden Vorstellung, noch wenn derselbe in der eines Etwas, das nur nicht A ist, genommen wird. Denn daß sich die Vorstellung: kein Mensch, sehr unterscheide von dem, was der Ausdruck: Nicht — Mensch, in seinen beiderlei Bedeutungen vorstellt, erfieht man z. B. schon daraus, daß man sehr wohl sagen könne, daß kein Mensch Allmacht habe, während es ungereimt wäre, zu sagen, daß Nicht — Mensch Allmacht habe. Seiner Entstehung nach sollte zwar das Wort Keiner, da es aus: kaum Einer, entsprungen ist, eigentlich so viel als nicht Einer, nicht ein Einziger bedeuten.*) Bei einer näheren Betrachtung aber zeigt sich, daß der Gedanke selbst, den wir mit den Ausdrücken: Kein A, z. B. kein Mensch, verbinden, durch die Umschreibungen: Nicht Ein A, nicht Ein Mensch u. s. w., noch gar nicht deutlich genug ausgedrückt werde. Denn wenn wir in dem Satze: Kein Mensch hat Allmacht, statt der Worte: Kein Mensch, nicht ein Mensch, setzen; so könnte die Rede: Nicht ein Mensch hat Allmacht, auch den Sinn haben, daß nicht bloß Einer, wohl aber mehre Menschen die Beschaffenheit

*) Dies wird noch offenbar durch das Lateinische nullus, das sichtbar aus non oder nec ulus entstanden ist; ingleichen aus den deutschen Worten: Niemand, nie, niemals, nimmer, die unverkennbar aus nicht Jemand, nicht je, nicht jemals, nicht immer, entsprungen sind.

der Allmacht haben. Denn wir pflegen ja wirklich oft zu sagen: Nicht Einer, sondern Mehrere haben mich gefragt u. dgl. Behaupten wir aber, daß kein Mensch Allmacht habe: so wollen wir sagen, daß weder ein einziger, noch mehrere Menschen allmächtig sind, also, daß jeder Mensch oder (was eben so viel heißt) der Mensch überhaupt die Beschaffenheit der Allmacht nicht habe. Der Gedanke also, welchen die Worte: Kein Mensch hat *b*, ausdrücken, läßt sich sehr richtig durch die Worte: Jeder Mensch (oder der Mensch überhaupt) hat nicht *b*, ausdrücken; und hieraus sieht man, daß die Vorstellung: Kein Mensch, zwar freilich die Vorstellungen: Mensch und nicht, enthalte, jedoch keineswegs so, daß sich das Nicht darin auf die Vorstellung Mensch bezöge, und diese verneinte; sondern dieß Nicht beziehet sich auf das erst nachzufolgende Prädicat im Satze. Wie ferne man nun eine jede Verbindung von Vorstellungen, welche noch keinen vollständigen Satz gibt, bloß eine einzige Vorstellung nennen will; wiefern man z. B. auch den Gedanken, der durch die Worte: Cajus und Titus haben — ausgedrückt wird, nur eine Vorstellung nennet; sofern wäre der Gedanke, welchen die Worte: Kein Mensch, oder: kein *A*, ausdrücken, auch nur eine einzige Vorstellung zu nennen; denn er ist freilich noch kein ganzer Satz. Nur sind Vorstellungen von einer so ungleichartigen Zusammensetzung nicht merkwürdig genug, um eine eigene ^{feine} Anschauung zu verdienen. Aus diesem Grunde wurde schon S. 57. Anm. 2. hinsichtlich der Vorstellungen von der Form: ein gewisses *A*, auf die Lehre von den Sätzen verwiesen; wo man auch über die Bedeutung noch einiger anderer Formen, z. B. einige *A*, viele *A* u. s. w., Aufschluß erhalten wird.

S. 90.

Symbolische Vorstellungen.

Noch will ich nur einer einzigen Gattung von Vorstellungen erwähnen, die das Besondere haben, daß der Begriff einer Vorstellung selbst in ihrem Inhalte und dieß zwar an der Stelle des Haupttheiles (S. 58.) vorkommt; die also unter der allgemeinen Form: „Eine Vorstellung, welche (die Beschaffenheit) *b* hat,“ enthalten seyn müssen. Ich nenne solche Vorstellungen in Ermanglung eines schicklicheren Namens symbolische oder Vorstellungsvorstellungen. Hieher gehören z. B. alle in diesem Abschnitte der Logik aufgeführten Begriffe verschiedener Vorstellungsarten, als der

Begriff einer einfachen oder zusammengesetzten Vorstellung u. dgl. Wenn die Beschaffenheit *b*, die man der Vorstellung zuschreibt, keine weder an sich, noch der Natur einer Vorstellung insbesondere widersprechende Beschaffenheit ist: so ist die Vorstellung „von einer Vorstellung, welche die Beschaffenheit *b* hat,“ real (§. 66.) und gegenständlich, d. h. es gibt (nämlich in dem Gebiete der Vorstellungen) einen Gegenstand, der dieser Vorstellung in Wahrheit entspricht. Von dieser Art ist z. B. die Vorstellung, welche der Ausdruck: „ein einfacher Begriff,“ bezeichnet; denn ich glaube §. 78. gezeigt zu haben, daß es dergleichen einfache Begriffe gebe. Solche Vorstellungen also kann man im eigentlichsten Sinne des Wortes Vorstellungen von einer Vorstellung oder Vorstellungsvorstellungen nennen. Es kann aber auch symbolische Vorstellungen geben, welche imaginär sind; und gerade diese sind es, die man, weil ihnen gar kein Gegenstand entspricht (weil es gar keine Vorstellungen gibt, die so beschaffen wären, wie sie verlangen) bloß symbolische Vorstellungen, oder symbolische Vorstellungen im engeren Sinne (gleichsam nur Vorstellungen von scheinbaren Vorstellungen, von bloßen Zeichen derselben, Symbolen) nennet. Von dieser Art wäre die Vorstellung „von einem Begriffe, der zugleich auch ein ganzes Urtheil wäre“ u. dgl. In einer ganz andern Bedeutung versteht man unter symbolischen Vorstellungen Vorstellungen von bloßen Zeichen, z. B. die Vorstellung des Wortes *Abrahadabra* u. dgl.

Anmerk. Eine Unterscheidung zwischen symbolischer und nicht symbolischer oder intuitiver Erkenntniß trifft man schon bei den älteren Logikern, z. B. in Reuschii Syst. L. S. 184. an. Da verstand man aber unter der ersteren eine solche Erkenntniß von einem Gegenstande, welche aus bloßen Begriffen, unter der letzteren eine, die aus Anschauungen zusammengesetzt ist. In der viel engeren Bedeutung, in der ich den Ausdruck symbolische Vorstellung hier genommen habe, scheint er zuerst von Lambert gebraucht zu seyn. Es beruhet jedoch diese Benennung auf einer Verwechslung der Vorstellung an sich mit ihrem Zeichen oder Symbol in der Sprache. Denn statt zu sagen, daß eine symbolische Vorstellung die Vorstellung von einer Vorstellung sey, erklären wir durch jene Benennung, daß wir sie für die Vorstellung von einem bloßen

Zeichen, oder wohl gar selbst für ein bloßes Zeichen von einer Vorstellung halten. Daher heißt es denn auch z. B. in Willaumes prakt. Log. (3te Aufl. Leipz. 1819. S. 148.): „Solche Begriffe, die wir uns nicht eigentlich vorstellen, sondern nur durch Worte fassen können, heißen symbolische Begriffe.“ Meines Erachtens denken wir uns auch bei symbolischen Begriffen nicht bloße Worte, sondern gewisse, durch diese Worte bezeichnete Vorstellungen; obgleich ich gar nicht in Abrede stelle, daß diese Vorstellungen zuweilen sehr mangelhaft seyn mögen.

Dritter Abschnitt.

Verschiedenheiten unter den Vorstellungen nach ihrem Verhältnisse untereinander.

S. 91.

Es gibt nicht zwei einander völlig gleiche Vorstellungen. Ähnliche Vorstellungen.

1) Die erste Frage, die sich uns darbietet, wenn wir auf die Verschiedenheiten merken, welche in dem Verhältnisse von Vorstellungen untereinander Statt finden, ist diese, ob das Verhältniß, darin ein Paar Vorstellungen gegen einander stehen, je das Verhältniß einer völligen Gleichheit seyn könne; d. h. ob es zwei durchaus gleiche Vorstellungen gebe? Diese Frage ist nun meines Erachtens zu verneinen, wenn anders wir unter Vorstellungen nicht subjectivē (gedachte), sondern Vorstellungen an sich verstehen. Von subjectiven Vorstellungen nämlich kann man allerdings behaupten, daß es derselben mehre, ja wohl unendlich viele gibt, welche einander gleich sind. Denn solche Vorstellungen nennt man einander gleich, wenn sie nur eine und dieselbe Vorstellung an sich zu ihrem Stoffe haben; sie mögen übrigens in mancher andern Hinsicht, z. B. in Hinsicht auf ihre Klarheit, Dauer und Lebhaftigkeit, oder auch nur in Hinsicht auf jenes denkende Wesen, in dessen Bewußtseyn sie sich befinden, noch so viel Unterschiedenes haben. Wenn aber die Rede von objectiven Vorstellungen seyn soll: so dünkt es mir ungereimt, zwei oder mehre einander gleiche anzunehmen. Denn weil an solchen